PASTOR BONUS

Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN DES BISCHÖFL. PRIESTERSEMINARS IN TRIER

38. JAHRGANG

2. Heft

MÄRZ 192[illegible]

VERLAG DER PAULINUS-DRUCKEREI TRIER

INHALT

Abhandlungen:

Couéismus oder Selbstheilung und Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion / Prof. Dr. Joseph Lenz, Trier 81
Jugendbewegung und Seelsorge (II. Religiös orientierte Jugendbewegung) / Studienrat B. Schmidt, Saarbrücken 97
Neue Wege der Seelsorge / Dr. Kremer, Trier 105
Praktische Missionsarbeit des Seelsorgers / Prof. Dr. Johann Lenz, Trier 111
Die Katechese der Koblenzer Jesuiten in den Sodalitäten, bei Exkursen und Volksmissionen / Prorektor A. Schüller, Boppard . . 116

Mitteilungen:

Die römische (oder byzantinische) Elfenbeintafel im Domschatz zu Trier / Domvikar Monsign. P. Weber, Trier 127
Predigt und Heilige Schrift / Prof. Dr. Ketter, Trier 131
Die exegetischen Werke des Franziskaner-Erzbischofes Johannes Pecham / Dr. H. Spettmann, Schloß Wechselburg i. Sa. . . . 132
Descendit de caelis / Prof. Dr. Schuler, Trier 137
Eine neue okkultistische Zeitschrift / P. Norb. Brühl C. SS. R., Trier 138

Bücherbesprechungen:

Philosophie: Bichlmair, Okkultismus und Seelsorge — Wunderle, Religion und Magie — Frank, Philosophia naturalis — Hontheim, Theodicea — [illegible] lich, Studien — Kallen, Joseph Görres / Joseph Lenz, Trier 141
Kirchengeschichte: Kentenich, Die Genovefalegende — Kirch, Helden des Christentums — Stein, Papst Leo IX. — Sierp, Wilhelm Eberschweiler — Künstle, Ikonographie der Heiligen u. a. / Schuler, Trier 143
Neues Testament: Holtzmann, Das Neue Testament — Krebs, Urkirche und Judentum — Fonck, Die Parabeln des Herrn — Cohausz, [illegible] auf Patmos u. a. / Ketter, Trier 146
Fundamentaltheologie, Religions- und Missionswissenschaft: Gratry, Die Quellen — Stonner, Kirche und Gemeinschaft — Jahrbuch von St. Gabriel — Ellwood, Zur Erneuerung u. a. / Johann Lenz, Trier 148
Dogmatik: Van Noort, De Deo Redemptore; De Sacramentis — De Smet, De Sacramentis — Lennerz, Natürliche Gotteserkenntnis — Braun, Handlexikon — Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben; Thomas von Aquin / v. Meurers, Trier 150
Verschiedenes: Exerzitien-Bibliothek — Umberg, Exerzitien und Seelsorge — Saudreau, Handbuch u. a. / N. Scheid S. J., Trier . . . . . [illegible]
Goffine, Christliche Handpostille — Schlund, Franziskanische [illegible], zu beten u. a. / Ketter, Trier . . . . . [illegible]
Pieper, Volksgemeinschaft — Kreuzweg / Johann Lenz, Trier 156
Eingesandte Schriften 157

Die Zeitschrift „Pastor bonus“ erscheint jährlich sechsmal. — Der Bezugspreis für den ganzen Jahrgang beträgt 8,— Goldmark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, sowie der Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier (Postscheckkonto Köln Nr. 35 208 und Saarbrücken [illegible]) entgegen. [illegible] Hefte werden nachgeliefert. — Alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften und Büchersendungen sind zu richten an die Schriftleitung des „Pastor bonus“ in Trier (Bischöfliches Priesterseminar). — Den Versand und den Zahlungsverkehr, ebenso auch den Anzeigenteil, besorgt die Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier.

COUÉISMUS ODER SELBSTHEILUNG UND SELBSTBEMEISTERUNG DURCH BEWUSSTE AUTOSUGGESTION

Von Prof. Dr. Joseph Lenz, Trier.

In den letzten Jahren sind wir glücklich um eine „Bewegung“ reicher geworden durch den Couéismus. Es wurde dieses Wort zuerst 1921 in England geprägt im Anschluß an die Vorträge, die damals Coué mit so großem Erfolge in London hielt. Es bezeichnet aber weniger die Theorien Coués, denn Coué ist kein Theoretiker und will es auch kaum sein, sondern vielmehr seine praktischen Methoden der Autosuggestion auf allen Gebieten, besonders in der Heilkunde und Erziehung. Mit dem Couéismus ist es also wie mit fast allen modernen Bewegungen, er ist nicht von den berufenen Fachleuten ausgegangen, und zu spät nehmen sich diese der Sache an, um sie in die richtigen Bahnen zu lenken. Der „Wundermann“ Emil Coué, der kürzlich im Alter von fast 70 Jahren starb, war kein Gelehrter und kein Arzt, sondern Apotheker in Nancy.[1] Über die Bewegung, die von ihm ausging, wurde das Publikum bisher fast nur durch die Tagespresse und da meist recht oberflächlich unterrichtet. Und doch spricht man heute soviel davon, daß auch für den Geistlichen einige Kenntnis darüber nottut.

Der Couéismus in seinem riesigen Anwachsen ist eine charakteristische Erscheinung der Nachkriegszeit, wie es auch der Zulauf zu

[1] Über Coués Persönlichkeit unterrichtet Charles Baudouin, Emil Coué und sein Werk. Selbstheilung und Seelenerziehung durch Autosuggestion. Verlag Karl Reißner, Dresden 1926, S. 54—64.

Theosophie, Anthroposophie, Astrologie, Okkultismus, Spiritismus und den verschiedenen Sekten ist. Es wirkt da das schon vor dem Kriege fühlbar gewordene Zurücktreten der materialistischen Weltanschauung, das erwachende und steigende Verlangen nach der Seele und überhaupt dem Übersinnlichen, das sich nicht mehr länger durch die offizielle Wissenschaft hintanhalten läßt. Das Streben des Materialismus, das geistige Leben einfach in Analogie zum physischen Sein zu setzen, ein Streben, das auch die experimentelle Psychologie in ihren Anfängen stark beherrschte, hat völlig versagt, man erkennt den Eigencharakter des Seelischen, man sieht ein, daß die Seele eine Welt für sich ist, daß sie das Organische wesentlich überragt und in etwa auch beherrscht.

Auch in der Medizin hatte sich der Materialismus verheerend ausgewirkt, indem die Schulmedizin zu sehr die Psychotherapie, das ist die seelische Krankenbehandlung, übersah und in ihrer Bedeutung verkannte. So hat sie selbst dem Kurpfuschertum, dessen Einzelerfolge durch seelische Beeinflussung auch die Ärzteschaft nicht leugnen kann, einen günstigen Boden bereitet. Hat es schließlich auch zu allen Zeiten Heilkünstler gegeben, die durch Gebärden, Worte und Zeremonien zum Staunen und manchmal auch zum Schrecken der Menge angebliche und zuweilen auch wirkliche Heilungen vollbrachten, so ist doch heute der Zulauf zu Krankheitsbesprechern, Gesundbetern, Magnetiseuren und Hypnotiseuren besonders groß. Auch die wiederholten Ministerialerlasse und Verfügungen der Jahre 1919, 1920 und 1924, die öffentliche Veranstaltungen und Vorstellungen von Magnetiseuren verbieten, konnten solche um sich greifende Bewegungen nicht hemmen. Zum Teil spielen sie auch sehr weit, und zwar meist verhängnisvoll aufs weltanschauliche Gebiet hinüber. Ich denke da an die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichende, von Dr. P. Quimby ins Leben gerufene „Neugeistbewegung“ (NewThouth), die theoretisch den Primat des Geistes und ein undogmatisches Tatchristentum predigt, praktisch aber vor allem suggestive und hypnotische Krankenheilung betreibt. Sie geht dabei von der Überzeugung aus, daß der Gedanke die gewaltigste aller Kräfte sei, daß der Gedanke den Charakter baue, den Körper forme, die Gesundheit regele, ja sogar unsere äußeren Verhältnisse, unser ganzes Schicksal gestalte.[2] Besondere Bedeutung gewann in den letzten Jahrzehnten die mit Neugeist verwandte „Christliche Wissenschaft“ (Christian Science), deren Entdeckerin und Begründerin Mrs. Eddy († 1910) ihre Lehre in einem

[2] So Fr. Eberspächer, Der Geist sei Führer. Verlag Johannes Baum, Pfullingen.

englischen Buche „Wissenschaft und Gesundheit mit einem Schlüssel zur Heiligen Schrift“ verbreitete. Auch ihre Wissenschaft soll Religion und Heilmethode zugleich sein. War ihre phantastische Lehre auch nur ein Gemisch von theologischen und philosophischen Irrtümern, so hatte sie doch Erfolg, teils ob ihres Organisations-, Reklame- und Geschäftstalentes, besonders aber ob der Erfolge ihrer sonderbaren geistigen Heilmethode, die darin besteht, daß der Heilpraktiker zur Krankheit spricht wie einer der Macht hat, mit anderen Worten, daß man anderen oder sich selbst suggeriert, die Krankheit beruhe auf Täuschung, Traum oder Halluzination. Schließlich hat auch die Psychoanalyse bei allen Übertreibungen und Einseitigkeiten doch die eine wahre Erkenntnis gefördert, daß dieselben seelischen Mechanismen, die in ihrer Steigerung als pathologische Erscheinungen auftreten, auch im normalen Seelenleben wirksam sind und daß neben körperlicher Krankenbehandlung auch seelische Erziehung einhergehen müsse, ja daß oft gerade vom Seelischen aus die ganze Behandlung einzusetzen habe.

Hatten auch diese Bewegungen dem Couéismus schon vorgearbeitet und erklären in etwa seine rasche Ausbreitung, so kann man Coués Bestrebungen, dessen Schule man auch „die neue Nancyer Schule“ nennt, doch nur von der „alten Nancyer Schule“ aus verstehen, die etwa 1866 durch den Arzt Liébeault daselbst begründet wurde und aus der Hypnotismusforschung erwuchs.[3] Liébeault eröffnete nämlich im genannten Jahre in Nancy eine Poliklinik für psychotherapeutische Behandlung. Es wurde da zu Heilzwecken besonders die hypnotische Suggestion und auch die Wachsuggestion verwendet. Später schlossen sich diesen Bestrebungen einige Professoren der medizinischen Fakultät in Nancy an, besonders Dumont, Lévy und Bernheim. Man erzielte überraschende Heilerfolge bei Veitstanz, Schwachsinn, nervösem Erbrechen und ähnlichen Leiden und bediente sich auch schon der Suggestion in der Kindererziehung. Diese alte Nancyer Schule stand im Gegensatz zu der von Charcot begründeten Pariser Schule, die die Grundlage des Hypnotismus und der Suggestion eher in einer pathologischen Beschaffenheit des Nervensystems sah.

---

[3] Auf diesen Zusammenhang weist hin Charles Baudouin, Suggestion und Autosuggestion. Psychologisch-pädagogische Untersuchung auf Grund der Erfolge der neuen Schule von Nancy. 4. Aufl. Deutsche Übersetzung von Paul Amann. gr 8⁰. 316 S. Sibyllen-Verlag Dresden 1924, bes. im Vorwort. Besonders aber Charles Baudouin, Das Wesen der Suggestion. Einführung in die Psychologie der Suggestion. Kritische und geschichtliche Darstellung. gr. 8⁰. 120 S. Übers. von Hildegard Bethke. Verlag Karl Reißner, Dresden 1926. Vergleiche auch Dr. Otto Seeling, Der Couéismus in seiner psychologischen und pädagogischen Bedeutung. gr. 8⁰. 70 S. Verlag Karl Marhold, Halle 1926.

Hatte schon Bernheim, der berühmteste Vertreter der Nancyer Schule, sehr stark betont, daß zum Erfolg der ärztlichen Suggestion auch die seelische Mitwirkung des Kranken notwendig sei, also zu der Fremdsuggestion des Arztes auch die Selbstsuggestion des Kranken hinzutreten müsse, so griff gerade diesen Gedanken Coué auf, der als Apotheker in Nancy die Erfolge der dortigen Schule beobachtet hatte. In seiner im stillen betriebenen praktischen Heiltätigkeit begann er seit 1910 mehr die Selbstbeeinflussung des Kranken zu betonen. Er glaubte gefunden zu haben, daß gerade die Autosuggestion die gewaltige und allgemein wirkende Kraft sei, der gegenüber die hypnotische Suggestion und überhaupt die bis dahin fast einzig berücksichtigte Fremdsuggestion nur als eine besondere Anwendung erscheine. Deshalb kann man mit einem gewissen Recht bei ihm von einer neuen, der zweiten Schule von Nancy sprechen. Auch dieser gegenüber hat sich in Paris eine Gegenschule gebildet, die man die „Schule der Mythomanie" genannt hat. Von einzelnen Täuschungsversuchen angeblich Nervenkranker zum Mißtrauen gestimmt, geht sie nämlich von der Voraussetzung aus, daß viele Nervenkranke nur Simulanten seien und deshalb am besten durch Entlarvung geheilt würden.

Doch ich muß Coués Lehre und Wirken näher charakterisieren. Die theoretische Grundlage seiner Heilmethode ist schon im Motto seiner ersten und für längere Zeit einzigen Schrift[4] ausgesprochen: „Nicht der Wille ist der Antrieb unseres Handelns, sondern die Einbildungskraft." (S. 5.) Der Wille unterliegt stets der Einbildungskraft, wenn er mit dieser in Widerstreit gerät. (S. 10.) Ja, alle Willensanstrengungen gegen die Einbildung verstärken nur die Wirkung der Einbildung. Denn je mehr man einschlafen will, um so weniger wird man es können, und je mehr der lernende Radfahrer an einem Stein vorbeifahren will, um so sicherer wird er gegen ihn stoßen. (S. 12.) Unsere Einbildungskraft ist wie ein Wildbach, der unaufhaltsam alles mitreißt (S. 15), ist wie ein wildes Roß ohne Zaum und Zügel. (S. 16.) Trotzdem gibt es eine Möglichkeit, die Einbildungskraft zu leiten und zu lenken, nämlich durch die Suggestion. Diese ist „ein Vorgang, der darin besteht, daß ein Gedanke dem Gehirn eines anderen aufgedrängt wird". (S. 16.) Sie kann aber nur wirksam werden, wenn sie

[4] Die Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion. Deutsch von Dr. Paul Amann. 12°. 167 S. Verlag Benno Schwabe u. Co., Basel. 120.—150. Tausend, 1926. Dieser Schrift ließ Coué jetzt die kaum etwas Neues enthaltende folgen: „Was ich sage? Auszug aus meinen Vorträgen." 107 S. Ebendort 1926.

sich bei dem Beeinflußten in Autosuggestion umsetzt, die dann vorliegt, wenn wir „durch uns selbst bewirken, daß ein Gedanke in uns selber Wurzel faßt". (S. 17.) Ständig unterliegen wir unbewußten Autosuggestionen, die unser Handeln bestimmen und auf denen viele Krankheiten beruhen. Wir können aber auch bewußte Autosuggestion treiben, indem wir uns einen Gedanken mehrfach wiederholen, uns immer wieder sagen, dies oder jenes werde geschehen oder sein. Dann wird das Unbewußte diese Suggestion aufnehmen, und „so wird sich das suggestiv Vorgestellte Punkt für Punkt verwirklichen". (S. 18.)

So soll also das Unbewußte der rettende Engel sein, das neben dem bewußten Ich existiert, „zwei grundverschiedene Wesenheiten", beide mit Erkenntnismitteln ausgerüstet. Dieses Unterbewußte ist ein merkwürdiges Ding, ist „mit einem ganz wundervollen Gedächtnis ausgerüstet". Vor allem ist es „höchst leichtgläubig und nimmt alles, was man ihm sagt, kritiklos hin". Es beeinflußt mittels des Gehirns „die Tätigkeit aller Organe entscheidend". (S. 8.) „Doch bestimmt das Unbewußte nicht nur das Wirken aller unserer Organe, sondern auch den Ablauf aller unserer Handlungen, von welcher Art sie auch sein mögen." (S. 9.) So ergibt sich für Coué das Unglaubliche: „Es braucht sich unser Unbewußtes nur einzubilden, dieses oder jenes Organ arbeite gut oder mangelhaft oder wir hätten die oder jene Empfindung und schon arbeitet das gedachte Organ wirklich gut oder mangelhaft und wir haben tatsächlich die oder jene vom Unbewußten vorgestellte Empfindung." (S. 8 f.) „Jeder Gedanke, der unseren Geist ausschließlich beherrscht, wird für uns zur Wahrheit und es wohnt ihm der Drang inne, sich zu verwirklichen." (S. 25.) Alle unsere Handlungen fließen aus der Einbildungskraft, auch wenn unser Wille gegen sie Einspruch erhebt, ja dann erst recht.

So kommt für Coué alles auf die Einbildungskraft an. Er kommt zu der vor allem für die Pädagogik folgenschweren Behauptung: „Somit ist die Einbildungskraft und nicht der Wille die vorherrschende Kraft im Menschen; deswegen ist es ein grober Irrtum, den Leuten Willenserziehung anzupreisen; Erziehung ihrer Einbildungskraft tut ihnen not." (S. 106.) Wenn deshalb der Zögling sich einbildet, er werde diesen oder jenen Fehler nicht mehr besitzen, wohl aber diese oder jene Tugend, dann wird es so sein und es kommt nur darauf an, ihm diese Einbildung beizubringen. Und wenn der Kranke sich einbildet, er werde gesund sein, dann wird er es auch sein. „Gelingt es also, einen Kranken den Gedanken fassen zu lassen, sein Leiden sei im Schwinden, so wird es wirklich schwinden; wenn man einem Kleptomanen die Vorstellung ein-

flößt, er werde nicht mehr stehlen, so wird er nicht mehr stehlen usw." (S. 25.) Und wenn der Leser verwundert schließt, dann brauche eigentlich kein Mensch mehr krank zu sein, so antwortet Coué: „Diese Folgerung ist ganz richtig. Fast ausnahmslos kann jede Krankheit unter der Einwirkung der Autosuggestion zum Schwinden gebracht werden." (S. 23.) Wenn es demnach nicht geschieht, ist die Schuld am Patienten, dessen Einbildung versagt hat. Es kommt nur darauf an, daß der Zögling oder Kranke die Gedanken fasse dessen, was er sich oder was wir ihm wünschen. Aber wie bringt Coué dem Unterbewußten diese Einbildung bei?

Er beschränkt seine Behandlung meistens auf Massensitzungen, indem er zu bestimmter Stunde seine Patienten versammelt, damit so durch das Beispiel die Suggestion verstärkt werde. Den Neulingen bringt er durch kleine Experimente bei, daß jede Vorstellung Wirklichkeit werde: Wenn er sich sage, er werde vorwärts fallen, dann werde er auch fallen; wenn er sich bei verschränkten Händen sage, er könne sie nicht öffnen, könne er es auch nicht. Nachdem sie so gläubig geworden sind, läßt er alle sich bequem hinsetzen, sich entspannen, die Augen schließen, und dann spricht er in gleichförmigem, einschläferndem Tone allgemeine Suggestionen: Sie würden von jetzt ab stets guten Appetit haben, gut verdauen, stets guten Mutes sein und was man sonst einem gesunden Menschen wünschen kann. Dann gibt er den einzelnen noch besondere Suggestionen, ihr Leiden werde schwinden, diese und jene normalen Funktionen würden eintreten. Schließlich unterweist er sie noch, zu Hause ihre Autosuggestion fortzusetzen, indem sie jeden Abend vor dem Einschlafen und morgens beim Erwachen zwanzigmal die berühmte Formel wiederholen: „Es geht mir mit jedem Tage in jeder Hinsicht stets besser und besser." Die Wirkung dieser Formel erklärt er sich so: „Die Wiederholung der gleichen Worte zwingt dazu, sie zu denken und wie man sie denkt, werden sie für uns wahr und setzen sich in Wirklichkeit um." (S. 138.) Es genügt eine solche allgemeine Suggestionsformel für alle Leiden und Wünsche, denn das Unterbewußte ist so gescheit, daß es dann schon selbst unbewußt die richtigen Leiden, selbst wenn sie uns unbekannt sind, und die entsprechenden Heilmittel herausfindet und verwirklicht.

Wenn danach für Coué die Autosuggestion wirklich allmächtig wäre, so hat er doch in der oben genannten zweiten Schrift „Was ich sage?" seine Behauptungen bedeutend gemäßigt, läßt nicht unbeschränkt alle Krankheiten durch Suggestion heilbar erscheinen, sondern verspricht nur Heilung „im Rahmen des Möglichen". Solche Möglichkeit scheint

ihm aber vor allem gegeben bei Krankheiten, die häufig auf Einbildung beruhten, wie Kopfschmerzen, Lähmungen, Stottern, Angstzustände, Kleptomanie. Aber auch Blutungen sollen gestillt werden, Verstopfungen überwunden, Geschwüre beseitigt. Bei Wunden, Herzleiden, Darmkrankheiten, Gicht, Halsleiden, ja selbst bei Schwindsucht behauptet er, wunderbare Erfolge erzielt zu haben. Der größere Teil der Schriften Coués ist ausgefüllt mit reklamehaften Schilderungen und Zuschriften über seine Heilerfolge. Besondere Bedeutung mißt er der Suggestion für die Kindererziehung bei. Schon vor der Geburt soll sich die Mutter die Eigenschaften vorstellen, die sie bei ihrem Kinde wünscht, später soll sie vom Kinde alle schlechten Suggestionen fernhalten, statt dessen für gute sorgen, vor allem auch jeden Abend an das Bett des schlafenden Kindes treten und in monotonem Sprechen hersagen, was sie von ihrem Liebling erwartet, und alles wird in Erfüllung gehen.[5]

Trotz der unentgeltlichen Heilbehandlung und der anscheinenden Erfolge des „Wundermannes" in Nancy war Coué bis 1919 selbst in Frankreich der Wissenschaft unbekannt.[6] Und in der weiten Welt hätte man wohl auch kaum etwas von ihm erfahren, wenn nicht der Genfer Professor Charles Baudouin sich für ihn eingesetzt hätte. Dieser hatte den größten Teil seiner Jugend in Nancy verlebt und dort Coué und seine Erfolge kennen gelernt. Weil er der Überzeugung war, daß dessen stilles Wirken sich durchsetzen werde, ja „geradezu eine neue Epoche des menschlichen Geistes heraufführen" werde, glaubte er eine theoretische Darlegung der Bewegung besorgen zu sollen und gab 1920 sein schon genanntes Werk „Suggestion und Autosuggestion" heraus[7], das er „in tiefer Dankbarkeit" Emil Coué, „dem Bahnbrecher und Menschenfreunde" widmete. Zumal in England war der Erfolg, wie der Verfasser selbst im Vorwort zur 4. Auflage (S. 15) sagt, ein „sensationeller", die Suggestion wurde „Modesache". Und das so sehr, daß sich Baudouin selbst dadurch bedrückt fühlte und fast wünschte, sein Buch nicht geschrieben zu haben. (S. 15.) Die Übertreibungen, deren sich schon Coué und noch mehr seine Verehrer schuldig machten, forderte Widerspruch heraus. (S. 16.) Die Auseinandersetzungen mit medizinischen Fachleuten führten Baudouin zu einer Ausgestaltung und teilweisen Umgestaltung seiner Ansichten, so daß er sein erstes Werk 1925

[5] „Wie die Erziehung sein sollte." Selbstbemeisterung. S. 156—164.

[6] Damals erwähnte ihn Pierre Janet noch nicht im 1. Bande seiner Meditations psychologiques, obschon darin kaum ein Naturheilkundiger fehlt.

[7] Siehe Anm. 3. Das vorausgehende Zitat dort S. 14.

nicht mehr neu auflegte, sondern unter dem Titel „Psychologie der Suggestion und Autosuggestion" ein neues Werk herausgab.[8]

Wenn Baudouin auch in seinem neuen Werke nicht mehr so viel von Coué spricht, so sind doch die zahlreichen reklamehaften Berichte über Heilerfolge tatsächlich eine starke Propaganda für den Wundermann aus Nancy. Die praktische Anwendung der Suggestion oder vielmehr Autosuggestion ist bei Baudouin kaum verschieden von der Coués. Um aber auch Gebildeten diese Methode schmackhafter zu machen, bemüht er sich vor allem um eine wissenschaftlich haltbarere Theorie der Suggestion. Vor allem auch sucht er die pädagogische Bedeutung der Suggestion herauszustellen. Zur Psychologie der Suggestion bietet er beachtenswerte Gesichtspunkte, die ich hier nur kurz andeuten kann. Im Gegensatz zu Coué und den meisten seiner Vorgänger sieht er das Wesen der Suggestion nicht in der Annahme einer Idee, sondern vielmehr in der unbewußten Verwirklichung einer Idee. Wir können bei jeder Suggestion drei Stufen unterscheiden: 1. die Vorstellung einer Veränderung, 2. den unbewußten Verwirklichungsprozeß dieser Vorstellung und 3. das Hervortreten der vorgestellten Veränderung. Mit dem Willensakt hat die Suggestion das erste und dritte Element gemeinsam, unterscheidet sich aber von ihm durch das zweite, sie ist eine unbewußte Verwirklichung, während der Wille eine bewußte Verwirklichung einer Vorstellung ist. So soll die Suggestion eine elementare Tätigkeit der Seele sein, die sich von allen anderen unterscheidet, ohne daß sie bisher als solche erkannt worden wäre. Großen Wert legt Baudouin auf die Zielstrebigkeit der Suggestion, unbewußt wählt sie die Mittel zur Verwirklichung. Deshalb begnügt auch er sich mit allgemeinen Suggestionen. Die Verwirklichung einer Idee, der jede Idee zustrebt, wird durch verschiedene Faktoren gefördert, vor allem durch Konzentration, durch Entspannung (Anstrengung oder Wille hemmt sie), durch Erregung, durch Überzeugtheit, durch Schlaf und Übung.[9] Aus diesen Faktoren leitet Baudouin die sechs Gesetze der Suggestion ab.[10]

Auch Baudouin sieht die Grundform der Suggestion in der Autosuggestion, so daß wir durch Selbstsuggerieren von einem Suggestor unabhängig seien. Autosuggestion kann auch bewußt angewandt werden, indem wir in uns willkürlich Vorstellungen

---

[8] Deutsche Übersetzung von Paul Amann. gr. 8°. 452 S. Sibyllen-Verlag, Dresden 1926.

[9] a. a. O. S. 91—148.

[10] a. a. O. S. 148—151.

auslösen, die sich dann unbewußt verwirklichen, wenn die nötige Verfassung dazu besteht, nämlich die oben genannten fördernden Umstände geboten sind. Baudouin schränkt zwar den Wirkungsbereich der Autosuggestion bedeutend ein, leugnet, daß man alles dadurch erreichen könne. Trotzdem ist auch er der Überzeugung, man könne sich Vorstellungen, Handlungen, Gemütszustände und auch physiologische Veränderungen suggerieren.[11] Deshalb sei sie bei fast allen Menschen anwendbar und solle nicht bloß bei Hysterie, sondern bei allen Krankheiten wenigstens in helfender Rolle herangezogen werden.[12] Auch er weiß von erstaunlichen Erfolgen zu berichten: auf psychischem Gebiete bei Charakterfehlern, Gewohnheiten, Gemütsleiden, Gedächtnisschwäche, Leidenschaften und anderm; auf physiologischem Gebiete könne man durch Suggestion nicht bloß die leiblichen Funktionen regeln, sondern wenigstens mittelbar auch organische Leiden beheben.[13] Außer Baudouin haben sich noch eine Reihe bekannter französischer, englischer und deutscher Gelehrten und Ärzte wie Paul Myré, Fritz Schulhof, Monier-Williams u. a. für Coué ausgesprochen, wobei sie allerdings seine Meinungen oft nicht unbedeutend ändern oder einschränken.[14]

Seit dem Kriege und zumal seit dem Eingreifen Baudouins hat man es nicht an Propaganda für den Couéismus fehlen lassen. Ihr dient an erster Stelle unter dem Vorsitz Coués die „Société lorraine de Psychologie appliquée", für die stets in den Schriften geworben wird und die ihre Mitteilungen (Bulletins) herausgibt. In Genf errichtete Baudouin das „Institut de Psychologie et de Psychotherapie", das auch den Couéismus pflegt und ein entsprechendes „Bulletin" vertreibt. In der Schweiz bildete sich auch eine „Vereinigung der Freunde Coués", die sich als Organ die „Schweizerische Zeitschrift für angewandte Psychologie" schuf.[15] Außerdem wurde in Zürich ein „Institut Coué" begründet, das durch tägliche Kurse in den Gebrauch der Autosuggestion einführt.

Seit Ende 1923 begann in Deutschland die eine oder andere medizinische Zeitschrift ihre Leser über die neue Bewegung zu unterrichten. Von 1925 ab schlossen sich auch pädagogische Blätter und illustrierte Zeitschriften, wenn auch in unzulänglicher Weise, an. Seit diesem Jahre

---

[11] a. a. O. S. 17—84.

[12] a. a. O. S. 319—326.

[13] a. a. O. S. 327—410.

[14] Coué selbst hat die Urteile von 17 Autoren über sein Werk in Buchform veröffentlicht unter dem Titel „Was ich tat. Urteile über mein Werk." Deutsche Übersetzung, 120 S. Verlag Benno Schwabe u. Co., Basel 1925.

[15] Verlag Arno Funk in Zürich.

erstreckte sich nämlich von der Schweiz aus eine starke Propagandatätigkeit über Deutschland. Das regte natürlich zum Bücherkauf an. So erklärt es sich, daß die kleine deutsche Schrift Coués bereits in 150 000 Exemplaren gedruckt werden konnte. In wenigen Wochen vergriffen war auch eine Schrift „Emil Coué, Selbstheilung und Selbsterziehung durch Autosuggestion", die aber kein Werk Coués war, sondern nur eine sehr minderwertige Sammlung von Aufsätzen Coués und anderer aus den Veröffentlichungen der Lothringischen Gesellschaft.[16] Welche Verwirrung ein solches Machwerk anzurichten vermag, geht schon aus der Ankündigung des Umschlagblattes hervor, sie bringe „die große Entdeckung von der Urmacht der unterbewußten Seelenkräfte in uns, die Berge versetzen kann, die Entdeckung von dem Weg zu einer Lenkung dieses Unterbewußten". Während Coué und Baudouin sich noch von Übergriffen auf das Gebiet der Religion und Metaphysik fernhielten[17], heißt es hier: „Coué ist der Schöpfer eines eigenen Weltbildes, das ein neues Licht auf die Geschichte der Menschheit und ihrer Religionen und Kulturen wirft, indem es die Einbildungskraft, den alten ‚Glauben', als den Träger alles menschlichen Seins und Werdens begreift." Und es verspricht: „Hunderttausende in allen Ländern lesen Coués Schriften und gesunden." Ähnliche Illusionen weckt auch der Inhalt. Mit Hilfe der Suggestion sollen alle Wünsche erfüllt, alle Hindernisse überwunden werden. (S. 37.) Das Tollste leistet sich der Beitrag von Prentice Mulford, der von einem monistischen Spiritualismus aus zu der Überzeugung kommt, durch richtigbetriebene Suggestion könne man das Altern verhüten, den Tod besiegen, sich ewige Gesundheit und alles erträumte Glück sichern.[18]

Das Gesagte zeigt schon zur Genüge, daß auch in Deutschland der Couéismus Sensations- und Spekulationsobjekt geworden ist. Propagandavorträge und Zirkel werden darüber gehalten, in fast allen Städten tun sich Heilkünstler nach Coué'scher Art auf, Vortragsredner kündigen ihre Wunderheilungen an, ja man wagt Coué

---

[16] Verlag Karl Reißner, Dresden. Diese Schrift führte zu peinlichen Auseinandersetzungen mit dem Verlag Benno Schwabe (Basel), der sich dadurch geschädigt fühlte, und mit Coué, der wohl Honorarzahlung erhielt, aber nicht als Autor genannt sein wollte. So wurde sie nunmehr 1926 unter dem Titel: „Selbstheilung und Selbsterziehung durch Autosuggestion. Auszug aus den Veröffentlichungen der Lothringischen Gesellschaft für angewandte Psychologie unter dem Vorsitz von Emil Coué" veröffentlicht.

[17] Baudouin in „Suggestion und Autosuggestion" S. 16.

[18] „Der Arzt in uns", a. a. O. S. 64—74. Ähnlich Alice Braid, „der Garten des Glücks", a. a. O. S. 95—99.

in Parallele zum Heiland zu stellen.[19] In Ernst und Scherz begegnet einem überall Coués Suggestionsformel. So könnte auch für Deutschland Baudouin schreiben: „Die ‚Suggeriererei' ist durch diese Volkstümlichkeit an jenem kritischen Punkte angelangt, an dem Männer und Meinungen gerade in fanatischen Anhängern ihre schlimmsten Feinde sehen müssen. Gewisse Schwärmer lassen sich zu den tollsten Übertreibungen hinreißen und bringen unsere Methode bei ernsten Menschen in Verruf." [20]

Es ist also wohl an der Zeit für die interessierten Fachkreise, zu einer solchen Bewegung kritische Stellung zu nehmen, da es sich doch um eine für die Menschheit ungeheuer bedeutungsvolle Angelegenheit handelt. Es geht doch kaum an, den Couéismus einfach als „Kurpfuscherei" oder „Modeströmung" mit einem Lächeln abzutun, nachdem sich Fachleute von Ruf im Ernste mit ihm beschäftigen. Dr. Fritz Schulhof, Primärarzt an einer großen Anstalt für Nervenleidende, schickt schon in mehreren Auflagen seine für Laien berechneten Unterweisungen hinaus.[21] Und mit Verwunderung liest man, wie weit der durch seine Skepsis gegenüber dem Okkultismus bekannte Münchener Nervenarzt Dr. v. Gulat-Wellenburg ohne Widerspruch den Bahnen Coués folgt.[22] Trotzdem halte ich es für verfrüht, schon ohne Einschränkung mit Dr. Richard Baerwald zu behaupten: „Man sieht bereits, daß der Couéismus sich durchsetzen wird."[23] Mein philosophisch-psychologischer Maßstab und einiger Einblick in die einschlägige Literatur haben mich zu folgendem vorläufigen Urteile geführt:

An den Theorien des Couéismus lassen sich unschwer Mängel feststellen. Daß zumal Coué selbst der Philosophie und jeder Wissenschaft ferne steht, ja in gespanntem Verhältnis zu ihr, das hätte man seiner Schrift angemerkt, auch ohne daß er seiner Abneigung gegen sie noch so deutlich Ausdruck gegeben hätte, indem er z. B. sagt: „Man

---

[19] Nervenarzt Dr. Friedr. Fuchs (Teplitz-Schönau) im Unterhaltungsblatt der ‚Vossischen Zeitung' vom 29. Nov. 1925. (Nach Selling a. a. O. S. 15.) Als weitere Propagandaschriften nenne ich Hans Theodor Sanders, Die Autosuggestion und die Macht des Unterbewußten in uns. C. Harry Brooks, Die Praxis der Autosuggestion. Wege zur Gesundheit. Beide Verlag Reißner, Dresden.

[20] „Suggestion und Autosuggestion" S. 15.

[21] Schulhof, Couéismus, die Kunst der Selbstüberredung als eine neue psychische Behandlungsmethode. 4. Aufl. Wien u. Leipzig 1925.

[22] Gulat-Wellenburg, Das Wunder der Autosuggestion. 95 S. Kempten im Allgäu 1925. Ebenso sprechen sich für Coué aus Driesch, Grundprobleme der Psychologie. Leipzig 1926. Ernst Marcus, Theorie einer natürlichen Magie, München 1924.

[23] In einer Besprechung von Coué-Literatur in „Zeitschrift für kritischen Okkultismus. I. Bd. 1. Heft. Verl. Ferd. Enke, Stuttgart 1925. S. 73 ff.

fängt an, Metaphysik zu treiben in dem Moment, wo der, welcher spricht, nicht mehr genau versteht, was er sagt, und wo die, welche zuhören, den Redner ebenfalls nicht mehr verstehen.“ [24] Dann treibt auch Coué Metaphysik, denn seine wenigen Ausführungen sind voller Unklarheiten, Widersprüche und Lücken. Schon sein Unbewußtes, das eine vom bewußten Ich „ganz verschiedene Wesenheit“ sein soll, ist reichlich mysteriös. Und die Einbildungskraft, die er als Beherrscherin in Gegensatz zum Willen setzt, ist bald eine Seite des Unbewußten, bald bewußte Erkenntnis und dann wieder bald Idee oder Gedanke oder Vorstellung. Besonders aber wird er der Bedeutung des Willens im menschlichen Seelenleben in keiner Weise gerecht. Der Wille ist da geradezu des Menschen Verhängnis, und diese seine höchste Fähigkeit trägt einen unannehmbaren Widerspruch in seine Natur hinein. Er ist ihm „zwar auch eine große Macht, aber diese kehrt sich fast immer gegen uns“.[25] Erst beraubt er den Willen völlig seiner Freiheit, wenn er sagt: „Da pochen wir in stolzem Hochgefühl auf unsere Willensfreiheit, auf unsere entschiedene Selbstbestimmung und sind doch armselige Drahtpuppen, die nur von Gnaden der Einbildungskraft sich bewegen dürfen.“ [26] „Erbärmliche Marionetten“ nennt er uns gleich darauf. Aber im selben Atemzug behauptet er, wir könnten den Wildbach der Einbildungskraft bewußt leiten, könnten bewußt das wilde Roß lenken. Wodurch, wenn nicht durch den geschmähten Willen?

Coués Begriff von Suggestion bezw. Autosuggestion ist höchst unvollkommen. Einerseits will er auf Hypnose verzichten und rechnet sich das zum großen Verdienst an, ein ander Mal aber stellt er Suggestion geradezu gleich Hypnose.[27]

Baudouin hat sich zweifellos Mühe gegeben, solche und andere großen Mängel in Coués Lehre zu beheben, aber es ist ihm nur zum Teil geglückt. Den Begriff der Suggestion hat er vervollkommnet. Aber es gelingt ihm nicht, sie hinreichend als eine von Instinkt, Vorstellung, Idee und Wille verschiedene, also als elementare psychische Tätigkeit nachzuweisen. Den Willen hat er zwar wieder etwas in seine Rechte der Einbildungskraft gegenüber eingesetzt, betont gegen Coué im Sinne aller bisherigen großen Pädagogen scharf die Notwendigkeit der Willensschulung und den heilsamen Einfluß der Anstrengung. Im übrigen kann aber seine Willenspsychologie noch nicht befriedigen.

---

[24] Broschüre Verlag Reißner S. 19.
[25] Selbstbemeisterung S. 118.
[26] a. a. S. 15.
[27] Selbstbemeisterung S. 18.

Das wesentlich Neue, das Coué und Baudouin für sich in Anspruch nehmen, ist die Ablösung der Fremdsuggestion durch Selbstsuggestion als Heil- und Erziehungsfaktor, weshalb sie von Selbstheilung und Selbsterziehung sprechen. Wenn man sich aber ihre Praxis näher ansieht, ist es tatsächlich doch Fremdsuggestion, die sie betreiben. Denn die Behandlung beginnt immer damit, daß sie die Patienten sich in einen Zustand der Entspannung versetzen lassen, bei verschlossenen Augen bieten sie ihnen Suggestionen der Gesundung. Coué fordert sogar ausdrücklich, man müsse dem Kranken gegenüber da einen Kommandoton anwenden, der keinen Ungehorsam aufkommen lasse, man solle eintönig und einschläfernd sprechen, ja er gesteht, daß er auf diese Weise eine leichte Hypnose erzeuge. So versteht man auch seine Warnung davor, allein die Vorversuche für bewußte Autosuggestion zu probieren, weil man sich allein im allgemeinen nicht in die „richtige Verfassung" versetzen könne[28], m. a. W., es muß der vermeintlichen Selbstsuggestion doch Fremdsuggestion vorausgehen. Auch Baudouin bezeugt, daß Coué meist eine leichte Hypnose schaffe[29], und er persönlich verrät die Überzeugung, daß nur wenige ohne Fremdsuggestion, also ohne Suggestor zu einer direkten Autosuggestion zu kommen vermöchten.[30] Besonders Erwin Straus hat gegen den Couéismus betont, daß es nicht in der Macht des Einzelnen liege, eine autosuggestive Phase herbeizuführen.[31] Erregung, Gefühl, affektbetonte Überzeugung sind nicht bloß fördernde Momente, sondern anscheinend doch unentbehrliche Bedingungen einer wirksamen Suggestion. Jedenfalls muß es recht zweifelhaft erscheinen, daß es möglich sei, mit Hilfe jener Wunderformel im Zustande der Selbstspannung eine wirksame Selbstsuggestion auszulösen. Wenigstens bietet der Couéismus noch keinen hinreichenden Erfahrungsbeweis dafür.

Erst recht hat die Beeinflussung der Kinder während des Schlafes mit Autosuggestion nichts zu tun. Überhaupt merkt man in den Erziehungsgrundsätzen Coués nichts von Autosuggestion. Seine pädagogischen Ratschläge sind ziemlich allgemeinen Charakters: man solle den Kindern gegenüber sich gleichmäßig milde, aber fest zeigen, solle in ihrer Gegenwart weder Übles reden, noch von Krankheiten, um ungünstige Suggestionen zu verhüten, solle ihnen vielmehr physische und moralische Gesundheit als einen selbstverständlichen Normalzu-

[28] a. a. S. 31.
[29] Suggestion und Autosuggestion S. 240.
[30] Psychologie S. 270.
[31] Erwin Straus, Wesen und Vorgang der Suggestion. Berlin 1925, S. 70.

stand darstellen, solle sie nur gutem Personal anvertrauen, solle durch suggestives Zureden Naturinteresse, Arbeitslust, Höflichkeit, Rücksicht, Selbstvertrauen etc. wecken. Ebensowenig hat Baudouin besondere pädagogische Folgerungen aus seinem System gezogen. Wohl hält er im allgemeinen Suggestion für unentbehrlich bei einer guten Erziehung. Und er hat damit recht, soweit solche Suggestion im Rahmen der normalen, beim Kinde bekanntlich größeren Beeinflußbarkeit bleibt. Von auffälligen Suggestionsexperimenten bei Kindern verspreche ich mir keinen günstigen Einfluß. Erst recht ist es zu mißbilligen, wenn Baudouin sogar auf leichte Hypnose im normalen Erziehungsbetriebe nicht verzichten will. Jedenfalls soll man Lehrpersonen vorläufig solche Experimente verwehren.

Als wahrer Kern des Couéismus bleibt schließlich wohl übrig, daß die Suggestion im allgemeinen, mehr als es bisher vielleicht beachtet wurde, eine Macht im Leben bedeutet, daß seelische Beeinflußbarkeit nicht bloß eine anormale Erscheinung etwa der Hysterischen ist, sondern jeder Mensch mehr oder weniger ihr unterliegt. Sowohl Suggestibilität als auch Suggestionsfähigkeit sind verschieden nach Geschlecht, Alter, Charakter, und wie weit sie gehen können, läßt sich bis heute nicht bestimmen. Es handelt sich bei Suggestion, sei es im hypnotischen oder im Wachzustande, nicht, wie es noch der Mesmerismus annahm, um einen magnetischen Einfluß oder das Ausströmen eines Fluidums, sondern um seelische Beeinflussung. Daß solche auf psychischem Gebiete weitgehend möglich ist, ist leicht zu begreifen. Wir wissen, wie rasch es bei einigem Geschick gelingt, jemandem die höchste Begeisterung für ein Kunstwerk zu trüben oder umgekehrt ihn für Wertloses zu begeistern, in andern und vielleicht auch in uns selbst einen Urteils- oder Affektumschwung zu erzeugen, bestimmte Vorstellungen zu wecken oder sie zu herrschenden im fremden oder eigenen Seelenleben zu machen. Deshalb ist es auch möglich, seelische Krankheiten, meinetwegen Angstzustände, Zwangsvorstellungen durch entsprechende seelische Beeinflussung zu beheben. Soweit körperliche Störungen auf solchen seelischen Defekten beruhen, wie es bei manchen Fällen von Taubheit, Lähmungen, Stottern und ähnlichem zutreffen kann, ist suggestive Heilung nicht ausgeschlossen. Auf diese Weise erklären sich die wenigen plötzlichen Heilungen durch Coué. Diese Suggestibilität ist in Hypnose und bei Hysterischen ja noch gesteigert.

Wie weit der Einfluß der Seele auf das Gebiet des Körperlichen hinüberreicht, ist schwerer zu bestimmen. Der Ein-

Seelsorger und Exerzitien

Vierteljahrsschrift für die Exerzitienarbeit des Seelsorgsklerus / Vierter Jahrgang
Vier Hefte a 32 Seiten, jährlich 1.50 Mk.

Einige Urteile der maßgebenden Presse:

Die Exerzitien gestalten sich immer mehr zu einem ordentlichen und regelmäßigen Mittel der Seelsorge aus, weshalb auch der Weltklerus sich eingehend mit dem Stand des Exerzitienwerkes beschäftigen sollte.
Amtsblatt der Erzdiözese Bamberg.

„Seelsorger und Exerzitien." Vierteljahrsschrift für die Exerzitienarbeit des Seelsorgsklerus, stellt sich mit ihrer Juli-Nummer unter diesem etwas geändertem Titel in reicherem, vornehmen und ansprechendem Kleid vor. In weiten Kreisen des Klerus haben diese Blätter bereits Eingang gefunden; ganz gewiß sind sie berufen, viel zu leisten im Apostolat einer wahren und tiefen Exerzitienbewegung.
Mitteilungen d. Exerzitien-Sekretariates d. Jesuiten, Köln.

Aufsätze, Vorträge, Nachrichten und Bücherbesprechungen machen jedes Heft dieser aktuellen Zeitschrift wertvoll und darum jedem Seelsorger empfehlenswert. Ambrosius.

Ziel dieser Zeitschrift ist es, die leitenden Gedanken der Exerzitienbewegung darzulegen, dem hochwürdigen Klerus mit Vorträgen für Werbe- und Nacharbeit an die Hand zu gehen, Nachrichten von aktueller Bedeutung für den Stand des Exerzitienwerkes zu vermitteln und auf jene Erscheinungen des Büchermarktes hinzuweisen, die in Verbindung mit dem Exerzitienwesen stehen. Dem hochw. Klerus, der ja der Träger des Exerzitiengedankens ist, dessen Bedeutung für die religiöse Erneuerung immer allgemeinere Anerkennung findet, empfehlen wir die Zeitschrift angelegentlichst.
Amtsblatt der Diözese Osnabrück.

Franziskus-Druckerei, Werl i. Westf.

Nichts suchend als Gott

Aufruf zum priesterlichen Innenleben

von P. Athanasius Bierbaum, Franziskaner

3. Auflage. Oktav. 105 Seiten. In Leinen gebunden statt 2 M. jetzt 1.60 M.

(Der Vorzugspreis gilt nur für das Franziskusjubeljahr, welches mit dem 4. Okt. 1927 abschließt)

Urteile der Presse:

Hier haben wir ein kleines Lehrbuch des innerlichen Lebens. Nicht in trockenen Paragraphen, sondern in eindringlichen, Licht und Antrieb gebenden Worten ruft es die Priester auf zur Vereinigung mit Gott. Auch Exerzitienmeister und Leiter von Priesterkonferenzen werden das Buch mit Nutzen zu Rate ziehen. Chrysologus.

Wenn ein Betrachtungsbuch für Priester innerhalb weniger Jahre drei Auflagen erzielt, zumal heute, wo so viele ähnliche Werke erscheinen, so bedarf es keiner weiteren Empfehlung. Das ist aber der Fall bei diesem „Aufruf", der, Altes und Neues in schönster Harmonie vereinigend, zu ernster Selbsterforschung und opferwilligem Weiterstreben wirksam aufmuntert. Kirche u. Kanzel.

Verfasser will kein Handbuch für innerliches Leben schreiben. Solche und zwar sehr gute, sind genügend vorhanden, z. B. die Aszetik von Mutz, „Die Hingabe des Priesters an den dreieinigen Gott", das Buch Tissots über die Vereinfachung des inneren Lebens. Es soll ein Aufruf sein zu energischem Handeln und speziell zum Anschluß an den Priesterverein „Unio Apostolica", der in Deutschland über 3000 Mitglieder zählt, auf dem Erdkreis mehr als 17 000, also eigentlich noch im Werden ist. Es ist erfreulich, daß das frisch geschriebene Büchlein in kurzer Zeit drei Auflagen erlebt hat. Nur hätten wir ein kleineres Format gewünscht, damit man es leichter mitnehmen kann auf einsamen Wegen. Warum der Verfasser auf Seite 93 in dem Kapitel: „Freude am inneren Leben" auch „nationale Gründe" anführt, ist nicht recht ersichtlich. Der Hinweis auf deutsche Mystiker ist ja berechtigt, doch diese waren nicht frömmer, wie die Gottesfreunde aus anderen Völkern. Ausstattung, Papier und Druck sind sehr gut und der Preis nicht hoch. Das Büchlein ist sehr empfehlenswert. Klerusblatt Eichstätt.

Ein zum Nachdenken einladendes ernstes Buch, das in erster Linie für Geistliche bestimmt ist und aus drei größeren Vorträgen, die der Verfasser bei der Recollectio menstrua gehalten hat, herausgewachsen ist. Behandelt ist das religiöse Innenleben, Begriff und Notwendigkeit, Kennzeichen und Vorbedingungen, Pflege, Hindernisse, Freude am innern Leben. Die betrachtende Lektüre dieser Gedanken ist angenehm und zweifellos für jeden auch sehr nützlich.

Bonner Zeitschrift für Theol. u. Seelsorge.

Franziskus-Druckerei, Werl i. Westf.

Exerzitien nach dem heiligen Bonaventura

Von P. Wendelin Meyer O. F. M.

8°. 90 S. Gebd. Mk. 1.50, jetzt Mk. 1.20

Wie psychologisch tief die Exerzitien des hl. Ignatius sich aufbauen, geht u. a. auch aus der Tatsache hervor, daß sie auch dann ihre Durchschlagskraft offenbaren, wenn man sie mit anderem Material durchdringt. Das vorliegende Werkchen führt die Gedanken, den Geist und das Herz des hl. Bonaventura in den ignatianischen Exerzitiengang hinein, und man ahnt beim Durchlesen der Blätter, wie nahe sich das Geistesleben heiliger Männer steht. Im ersten Teil bietet der Verfasser Exerzitien nach dem hl. Bonaventura im engeren Sinne, indem er aus den Werken des Heiligen Stoff für einen Exerzitiengang in skizzenartiger, teilweise halb ausgeführter Form vorlegt. Unter Exerzitien nach dem hl. Bonaventura im weiteren Sinne, die im zweiten Teil ihre Darstellung finden, versteht er die Uebertragung der Wesensart des heiligen Lehrers auf Anlage und Wiedergabe der Exerzitiengedanken. Das Schriftchen ist ein wertvoller Beitrag zur Belebung und Förderung der Exerzitienbewegung und für Priester, denen die Leitung der heiligen Uebungen anvertraut ist, eine Fundgrube von Gedanken.

Ein schönes, ruhiges, geschlossenes Werk seelischer Erbauung.
Rundschau für Literatur und Kunst.

Das Büchlein von den göttlichen Wohltaten

Von Br. Helwich, Lektor der Minderbrüder zu Magdeburg † 1252
eingeleitet und übertragen von P. Wendelin Meyer O.F.M.

Oktav. 75 Seiten. 2 Abbildungen. Pp. Mk. 1.50, jetzt Mk. 1.20

Es ist betende Belehrung und belehrendes Beten: treuherzig und doch innig-tief, lieblich und wieder so ernst. Wo ich das Klopfen des Todes hören möchte? Lieber im Kloster als in der Welt. Wann? Wann meine Seele in bester Verfassung ist. Wohl versehen! Es folgt eine liebliche Beschreibung der heiligen Sterbesakramente. Sterben will ich unter den Gebeten meiner Mitbrüder . . . Die Uebertragung und Einleitung zeigt den vertrauten Kenner. Einkehr.

Ein wundervolles Dokument deutsch-mittelalterlicher Mystik. O, welche Schätze bietet neu unser Zeitalter!
Rundschau für Literatur und Kunst.

(Die Preisermäßigung gilt nur für das Franziskus-Jubeljahr, das mit dem 4. Okt. 1927 abschließt)

Franziskus-Druckerei, Werl i. Westf.

Für die Fastenzeit!

DIE PASSIONSMINNE IM FRANZISKANERORDEN

Von Dr. F. Imle

8°. 187 S. 1 Bild. Gebunden 3.30 Mk. jetzt 2.60. Mk.
Die Preisermäßigung gilt nur für das Franziskus-Jubeljahr, das mit dem 4. Oktober 1927 abschließt.

Urteile der Presse:

Dieses zweite Bändchen der Reihe der Abhandlungen aus der Sammlung Franz von Assisi eröffnet großenteils Neuland. Mit dem heiligen Franziskus beginnend erschließt es uns die Passionsmystik einer ganzen Schar von Dichtern, Predigern, Theologen und Ordensfrauen. Wir begegnen der Geschichte des Kreuzwegs und der Fünfwundenandacht. Noch einmal wird uns die altfranziskanische Poesie mit Vollproben vorgeführt und ein Ueberblick über die Passionsmusik vermittelt. Der Passionsprediger — und welcher Seelsorger wäre das nicht — kann sich hier die trefflichsten Motive holen. Das Büchlein sei bestens empfohlen.
Rottenburger Monatsschrift.

In der Serie der im Franziskaner-Verlag in Werl erscheinenden Abhandlungen zu Ehren des hl. Franziskus von Assisi bildet Nr. 2 einen sehr schätzenswerten Beitrag aus berufener Feder. Es war allerdings ein naheliegender Gedanke, anläßlich der bevorstehenden 700-jährigen Jubelfeier des Sterbetages unseres Heiligen dessen Kreuzesliebe zum Thema zu erwählen. Kann man ihn doch auch ohne das Kreuz nicht gut sich vorstellen. Nur zu bekannt ist Murillos Darstellung: Franziskus in der Umarmung des Gekreuzigten. Wie der Vater, der getreue Liebhaber und Nachfolger des Gekreuzigten, es seinen Kindern angetan, m. a. W., wie sehr sich letztere — seine Söhne und Töchter in den drei Ordensstiftungen, vorab die als Heilige und Selige verehrten — beeifert haben, ihren heiligen Vater nachzuahmen, daß auch sie „nichts anderes kennen, als Jesus Christus, und zwar als den Gekreuzigten“ (1. Kor. 2, 2), das wird in diesem Buche dargetan. Gezeigt, wieviel Recht der Ordensstifter hat, seine Zöglinge, die seit seinem Heimgang in den verflossenen Jahrhunderten sich um das Kreuz geschart, anzureden: „Hoc nunc, os ex ossibus meis, et caro de carne mea“ (Gen. 2, 23). In seinen Söhnen und Töchtern, soviele derer als Freunde und Liebhaber des Gekreuzigten sich erwiesen, hat ja Franziskus sich vervielfältigt und ist deshalb heute noch unter den Lebenden, wie eben der Vater in seinen Kindern u. Kindeskindern fortlebt. Durchgehends interessant und lehrreich im vorliegenden Buche sind jene Abschnitte und Kapitel, worin der Beweis erbracht wird, wie befruchtend der von den Franziskussöhnen so eifrig geförderte Passionsgedanke auf die sog. schönen Künste, sowie Schrifttum und Predigt und nicht zuletzt auf die katholische Frömmigkeit, die noch mehr gilt als all das, gewirkt hat. Nach dem Gesagten erübrigt sich jedes weitere Wort der Empfehlung der Imleschen Schrift. „Tolle et lege“. Theologische Revue.

Franziskus-Druckerei, Werl i. Westf.

ZUR MASSENVERBREITUNG

Gehst du auch an Werktagen zur hl. Messe?

Eine Einladung an alle katholischen Christen von einem Franziskanerpater

12⁰. 39 Seiten. —.30 Pfg.

Es gibt in der Seelsorgsliteratur die eine oder andere Schrift, die, obwohl unscheinbar, vielleicht berufen ist, eine Mission in der Gemeinde zu erfüllen. Das gilt mehr oder weniger von vorliegender Schrift. Denn eine der Hauptsorgen des Pfarrklerus ist die, daß er die Gemeinde, soweit sie abkömmlich ist, für den Besuch der werktäglichen, hl. Messe gewinnt. Welcher Segen würde sich in Stadt und Land ergießen, wenn sich das erreichen ließe. Es ist und bleibt nun einmal wahr, daß die Erneuerung der Gemeinden vom Tabernakel ausgehen muß. Der Pfarrer hat den besten Verein, der morgens viele andächtige Pfarrkinder in seiner Kirche hat. Darum verbreite man obige Schrift in Massen unter das katholische Volk, denn es beantwortet den Gläubigen gerade die eine wichtige Frage: Warum soll ich auch werktags die heilige Messe hören?

Verfasser geht von der gewiß betrübenden Tatsache aus, daß die Werktagsmesse bei weitem nicht so besucht ist, wie es sein könnte und sollte. Er gibt eine Reihe von trefflichen Gedanken, die man pastorell irgendwie verwerten kann, um den Eifer in dieser wichtigen Sache zu wecken. Rottenburger Monatsschrift.

. . . Die hier niedergelegten Gedanken ziehen kraftvoll zur Kirche hin. Für Lektüre und Predigt über dieses Thema ausgezeichnet.
Ordensdirektor.

Zur Massenverbreitung! von der Franziskus-Druckerei in Werl direkt bezogen kosten 50 Stück 12.50 Mk. 100 Stück 22.50 Mk. 1000 Stück 200 Mk. Probe-Exemplare kostenlos und portofrei.

Franziskus-Druckerei / Werl i. Westf.

EXERZITIEN-BÜCHER

BÜCHER DER STILLE

1. Bändchen:

AUS DER HEIMAT DER SEELE

Wegwinke, herausgegeben von P. Novatus Flashar O. F. M.
Leiter des Exerzitienhauses zu Werl i. W.

8°. 172 Seiten. Fein kartoniert statt Mk. 1,30 jetzt Mk. 1.—

Die „Bücher der Stille", dessen erster Band vorliegt, sollen sein: Gottesrufe an die Seele, Rufe, die aus der Einsamkeit kommen und zum Einsamsein und Einssein mit Gott führen und zwar für jene, die das Glück der heiligen Exerzitien genossen. Diese Bücher helfen tatsächlich einem Bedürfnis ab, zumal sie — wie der vorliegende Band zeigt — vom liebevoll väterlichen Geiste eines aufrichtig wohlwollenden Seelsorgers durchweht sind; dieserhalb werden sie auch jenen, die noch keine Exerzitien machten, Führer sein und Trost bringen. (Rosenhain 1925.)

2. Bändchen:

PILGERREISE ZUM HEILIGEN GRAL

von Dr. F. Imle,

8°. 64 Seiten. Fein kartoniert statt 90 Pfg. jetzt 70 Pfg.

Ein kleines Buch für besinnliche Stunden der Seelensammlung, das ist das Büchlein Es zeigt den Wert der Exerzitien und will zu ihnen hinleiten. In schöner Sprache und feiner Gedankenwelt steigt das Reich der Seele vor dem Leser, der aus der Unrast des modernen Lebens heraus die Ruhe sucht, vor dem veräusserlichten Menschen und Sünder, der sich nach Reinheit und Gotteskindschaft sehnt, rein und klar auf. Ruhe und Gottesfrieden bringt das Buch für alle. Eine innerliche Seele, die helfen will und die Welt um uns mit Klarheit sieht, redet hier. (P. R. Werbeblätter [für Quickborner] Würzburg.)

3. Bändchen:

WORTE DES LEBENS

Wandinschriften aus stillen Häusern,
herausgegeben von P. Novatus Flashar O. F. M.

8°. 100 Seiten. Fein kartoniert statt Mk. 1,30 jetzt Mk. 1.—

Dieses dritte Bändchen aus den „Büchern der Stille" knüpft an Wandsprüche an, wie sie in Exerzitien zu lesen sind. Die kernige Weisheit der Sprüche erhält eine ebenso ernste als anmutige Auslegung. (Francisci Glöcklein 1926, Nr. 9.)

Ernste Jungen werden mit Freude darin lesen, weil es ihrer ernsten Art entspricht, für Leichtsinnige ist es um so empfehlenswerter, damit sie ein wenig Ernst erlangen. Es weht uns aus diesen Blättern ein Hauch der stillen Exerzitienhäuser mit ihren heiligen Stunden entgegen. (Jungwacht 1926, Juni.)

Eindringliche, der Pflege des inneren Lebens dienende, anmutige Ansprachen, die an schlichte, in Exerzitienhäusern als Inschriften verwendete Lebensregeln geknüpft sind und daraus reizvolle Anschaulichkeit gewinnen. (Pastoralblatt f. Ermland 1926, Nr. 5)

(Der Vorzugspreis gilt nur für das Franziskus-Jubeljahr, das mit dem 4 Oktober 1927 abschließt)

FRANZISKUS-DRUCKEREI WERL i. WESTF.

Weil' ein wenig

Besinnlichen Leuten gewidmet, insonderheit den Brüdern, Schwestern und Verehrern des heiligen Franziskus

Von P. Wigbert Reith O. F. M.

343 Seiten, kl. 8°. Gebd. in Leinen 3.50 Mk. Vorzugspreis 2.80 Mk.
(Der Vorzugspreis gilt für das Jubeljahr, das mit dem 4. Oktober 1927 abschließt.)

Wir haben nicht sehr viele religiöse Bücher, die eine solch herbfrische, gesunde, naturgewachsene Seelenkost verabreichen wie das vorliegende Buch von dem Franziskanermissionar Wigbert Reith. Als ein Dichter, der tief ins Leben hineinschaut und überall die Sinnbilder des Übernatürlichen hervorleuchten sieht, diese Sinnbilder aber auch in eine eigenkräftige, lebendige Sprache zu fassen versteht, führt er den einsamen Leser durch die einzelnen Monate des Jahres, um als Freund seiner Seele mahnend, begeisternd, aufrüttelnd auf ihn einzuwirken, ihm zu helfen, wenn das Lebensjahr abgelaufen ist, vor Gott zu bestehen.

Im Strom der Zeit 1926, Nr. 23.

Vom franziskanischen Geist der Freude durchzogene religiöse Erwägungen, die nicht nur für Mitglieder des Dritten Ordens bestimmt sind, sondern alle ergreifen und zu einer freudigen Hingabe an Gott bewegen möchten, die den franziskanischen Frohsinn in Gott kennen und leben möchten. Solche Askese ist positive Weckung der innersten Seele für das Göttliche, ein Ja zu allem was Gottes ist. Bücherwelt.

Drittordensleitung

Von P. Gabriel Schmidt O. F. M.
192 S. Oktav. Gebd. statt 3 M. jetzt 2.40 M.
(Der Vorzugspreis gilt nur für das Franziskus-Jubeljahr, das mit dem 4. Oktober 1927 abschließt.)

Ähnlich wie P. Bangha für die Präsides der Marianischen Kongregationen hat P. Gabriel Schmidt für die Leiter des Dritten Ordens des heiligen Franziskus ein Nachschlagebuch geschrieben. Ein sachlich geordneter Inhalt am Anfang und ein Wortweiser am Schlusse des Buches tragen viel zur leichten und schnellen Benützung des reichlich Gebotenen bei. Chrysologus.

Dritter Orden und priesterliche Vollkommenheit

von P. Nazarius Sasse O. F. M.
Oktav. 48 Seiten, gebunden 50 Pfg.

Franziskus-Druckerei / Werl i. W.

Lebensbilder

Bruder Franz
Sein Leben, Sein Geist, Sein Werk. Ein Weckruf an suchende Menschen von P. Wendelin Meyer, Franziskaner. Oktav. 96 Seiten. 3 Bilder. Gebunden Mk. 1,70 jetzt 1,35

Vom heiligen Franziskus
Aus der goldenen Legende des Jakobus de Voragine. Eingeleitet und übertragen von M. Petra O. S. U. Oktav. 61 Seiten und ein Titelbild. Gebunden Mk 1,00 jetzt Mk. 0,80

Im Rufe der Heiligkeit
Leben und Wirken der gottseligen Mutter Franziska Schervier. Stifterin der Armenschwestern vom heiligen Franziskus, Aachen. Von P. Wendelin Meyer, Franziskaner. Oktav. 137 Seiten. 1 Titelbild und 10 Einschaltbilder. Gebunden Mk.. 1,50 jetzt Mk. 1,20

Mutter M. Theresia Bonzel u. ihre Stiftung
Die Genossenschaft der Armen Franziskanerinnen von der Ewigen Anbetung zu Olpe. Von P. Dr. Salesius Elsner, Franziskaner. Oktav. 395 Seiten. 1 Titelbild und 21 Einschaltbilder. Gebd. Mk. 5,50 jetzt Mk. 4,40

Das Büchlein von den göttlichen Wohltaten
von Bruder Helwich, Lektor der Minderbrüder zu Magdeburg, † 1252. Oktav. 75 Seiten. 1 Titelbild, 1 Einschaltbild. Pp. Mk. 1,50 jetzt Mk. 1,20

P. Januarius Grewe
Ein Schulmann und Jugendführer aus dem Franziskanerorden. Ein Beitrag zur Geschichte des Kollegs St. Ludwig (Holland) Okt. 87 Seiten und 8 Bilder. Gebd. Mk. 2,00 jetzt Mk. 1,50

Das Veilchen aus dem Taubertale
Kurzes Lebensbild der ehrw. Mutter Mauritia Eck aus der Kongregation der Franziskanerinnen vom hl. Märtyrer Georg zu Thuine, Diözese Osnabrück. Von einer Schwester dieser Kongregation mit einem Vorwort von Bischof Dr. Wilhelm Berning von Osnabrück. Oktav. 202 Seiten. 1 Titelbild und 8 Einschaltbilder. Leinen gebd. Mk. 3,50 jetzt Mk. 2,80

(Der Vorzugspreis gilt nur für das Franziskus-Jubeljahr, das mit dem 4. Okt. 1927 abschließt)

Franziskus-Druckerei, Werl i. W.

fluß der Suggestion ist auch da wohl größer, als man gemeinhin annahm und als der Materialismus und psychophysische Parallelismus zugestehen konnte. Wer mit der scholastischen Philosophie die Seele für die Entelechie des Leibes hält, ist über einen solchen Einfluß nicht verwundert. Wir erleben ja ständig zum wenigsten eine innige Abhängigkeit und Wechselwirkung von Leib und Seele. Wie die Seele nicht in einen fertigen körperlichen Organismus hineingesetzt wird, sondern sich selbst ihren Organismus schafft, so vermag sie ihn auch zu erneuern. Daß sie trotzdem in der Beziehung nicht alles vermag, liegt an der Abhängigkeit von der gegebenen Materie, die Mitträger der vegetativen und sensitiven Kräfte ist. Ist ein Teil des Organismus krank, so arbeitet, wie ja schon bei der Pflanze, der ganze Organismus mit, um diesem Teile zu Hilfe zu kommen und die Störung zu überwinden, und zwar aus immanenter natürlicher Zweckmäßigkeit, ohne Vorstellung des Zieles und von Erkenntnis geleiteter Wahl der Mittel. Auf solche Prozesse nun mit dem Couéismus die Begriffe eines mit Erkenntnismitteln ausgerüsteten Unbewußten, das wie der Wähler einer automatischen Telephoneinrichtung auf eine allgemeine Suggestionsformel hin in Tätigkeit treten soll, heißt die Sache nur verdunkeln. Weil dieselbe geistige Seele des Menschen Träger der vegetativen, sensitiven und intellektuellen Fähigkeiten ist, erscheint es begreiflich, daß auch das psychische und vegetative Leben in innigster Abhängigkeit und Wechselwirkung stehen. Wie bei jeder Empfindung ein Einfluß des Körperlichen auf das Seelische vorliegt und Erkrankung des Nervensystems das Seelenleben in Mitleidenschaft zieht, so haben umgekehrt auch alle psychischen Prozesse ihre Rückwirkungen auf das Körperliche, sind mit irgendwelchen physiologischen Veränderungen verknüpft, worüber uns ja die experimentelle Psychologie hinreichend belehrt. Daß auch eine bloße Bewegungsvorstellung schon unwillkürlich äußere Bewegung hervorrufen kann, ist bekannt. Wie psychische Prozesse organische Funktionen hervorrufen können, mag auch z. B. die Wirkung einer Trauernachricht auf die Tränendrüsen, einer Freudennachricht auf den Gesichtsausdruck und die Herzbetätigung, des Anblicks einer Speise auf Magensaft und Speicheldrüsen, eines unanständigen Wortes oder Bildes auf Erröten und dergleichen erläutern. Solche naturgegebene unwillkürliche Zusammenhänge zumal zwischen Affekten und Organfunktionen lassen sich sicherlich gesundheitlich auswerten. Weil zumal Freude, Mut, gute Stimmung auf Atmung, Herztätigkeit und Gesamtfunktion des Organismus fördernd wirken, umgekehrt Depression hemmend, was sich bei der Einheit des organischen Lebens

günstig beziehungsweise ungünstig auf alle einzelnen Organe auswirkt, deshalb wird der Arzt, aber auch jeder, der mit einem Kranken in Berührung kommt, nicht verfehlen durch entsprechendes Zureden das etwa sinkende Vertrauen und gute Stimmung zu erhalten und den Mut zu heben. Bei einem Rezept mag die auf solche Weise mitgegebene Suggestion oft mehr wirken als die Medizin selbst. Nur den Erfolg kann ich auch jener allgemeinen Wunderformel zuschreiben, der aber auch ohne derartiges zauberhaftes Hersagen erreicht werden kann, nämlich ein stets erneutes seelisches Sichaufrichten, ein abendliches Konzentrieren der beschränkten seelischen Energien auf das Organische, was zunächst der Gesundheit der Funktionen und mittelbar auch der Organe zugute kommt. Kleine Störungen werden leicht vom Gesamtorganismus überwunden oder wenigstens wird die Aufmerksamkeit davon abgelenkt.

Wie weit es über diese allgemeinen naturgegebenen Zusammenhänge hinaus möglich ist, durch Vorstellung oder Wollen bestimmter funktioneller oder organischer Veränderungen diese selbst hervorzurufen und dadurch direkt oder indirekt funktionelle oder organische Störungen zu beheben, läßt sich bis jetzt kaum sagen. Wahr ist wohl, daß Vorstellungen stets die Tendenz zur Verwirklichung haben, aber ebenso wahr, daß längst nicht alle Vorstellungen sich verwirklichen, sonst der arme Mensch. So ist jedenfalls der Couéismus eine Übertreibung der Macht der Einbildung. Das Seelische ist doch wieder zu abhängig vom Materiellen und findet an ihm seine Grenzen. Daß man bei einzelnen durch Suggestion einer bestimmten Veränderung diese hervorzurufen vermochte, etwa Pulsbeschleunigungen, oder gar Brandblasen und dergleichen, beweist noch nichts für die Allgemeinheit. Den Wirkungskreis der Suggestion gilt es erst noch weiter zu erproben. Alles in allem ergibt sich für uns, daß *die Medizin sich noch mehr die Psychotherapie angelegen lassen sein soll, daß aber führerlose Selbstsuggestion überhaupt keine Gewähr der Wirksamkeit bietet, daß bei wirklicher Erkrankung auch die Fremdsuggestion kein Ersatz für eine fachmännische ärztliche Behandlung sein kann*, wo sorgfältige Diagnosestellung und eventuell körperliche Behandlung notwendig ist, sondern daß Suggestion höchstens in vernünftiger Weise Helfer sein soll.

JUGENDBEWEGUNG UND SEELSORGE

Von Studienrat B. Schmidt, Saarbrücken.

II. Religiös orientierte Jugendbewegung.

Die freideutsche Jugendbewegung hat als Ganzes das Heilmittel der Religion nicht gefunden. Sie trat damit in die Fußstapfen des Wandervogels. Wohl waren die Einzelnen gewiß z. T. religiös, wie das ihre Erziehung kaum anders möglich machte; aber die Religion war in der Bewegung formell kein Faktor, mit dem man gerechnet hätte. Das wurde mit der Zeit anders. Ganz abgesehen von den „kirchlich Gebundenen" hoben immer mehr Vertreter der Jugendbewegung die Bedeutung und Unentrinnbarkeit des Religiösen hervor, wenn auch die Art, wie die Religion in dem Leben der Einzelnen sich geltend macht, eine tausendfache Mannigfaltigkeit zeigt. Nirgends aber faßt man die Aufgabe, die man an der neuen Kultur zu leisten hat, bei den „Freien" so aus dem Religiösen auf, wie in der sog. Neuwerkgemeinschaft (Zeitschrift: Neues Werk) in Sannerz bei Schlüchtern, zu der auch die bekannten Barth, Thourneysen und Gogarten gehören. Die bedeutendste Bekenntnisschrift dieses Kreises ist die Aufsatzsammlung „Die junge Saat" (Lebensbuch einer Jugendbewegung, Neuwerkverlag 1921). Es finden sich in ihrer Sammlung ganz prächtige Stellen über Gott, Christus und unsere Stellung zu ihnen. Leider muß der Leser feststellen, daß die Bewegung trotz der starken Betonung „Gottes" und Christi nicht auf dem Boden des wesensgerechten Christentums steht. Einen Einblick in ihre Gesinnung gewinnen wir aus folgender Selbstdarstellung, die sich im Neuen Werk 1922 findet. Dort nennt sie sich eine „geschlossen vorstoßende Kampffront: Feindschaft gegen den Antigott Gold und seinen furchtbaren Gefolgsmann Krieg; — freiwillige Armut; — vollkommen freie Hand, nach dem Gewissen zu leben; — Leben aus dem Unbedingten heraus; — ein Müssen von oben her; — Gemeinschaft mit jeder Gewissensregung, die sich irgendwie gegen Unrecht, Haß und Mammon erhebt, Freiheit zum Dienst in der Liebe Christi; — Zeugnis des lebendigen Heilands als des persönlichen Erlösers und als des einzigen Erfüllers aller Menschheitsideale; — das Nahekommen der ersten christlichen Gütergemeinschaft; — Glaube an das kommende Reich der Gerechtigkeit und des Friedens".

Ganz anders aber mußte natürlich die Stellung des Religiösen und der Jugendbewegung zueinander sich gestalten, wenn das Religiöse in Form eines festgelegten kirchlichen Bekenntnisses an die Jugendbewegung herantrat. Es gibt Leute, die in der religiösen Welle, die durch

die Jugendbewegung ging, ein „Sichverlieren" der Jugend sahen. Wieviel mehr mußte das Sichauswirken der Jugendbewegung im Rahmen eines bestimmten kirchlichen Bekenntnisses ihnen als Tod der Jugendbewegung erscheinen. Daß wir es in der konfessionellen Jugendbewegung mit einer Sache zu tun haben, die gegenüber der freideutschen Bewegung stark modifiziert sein muß, ist ohne weiteres klar. Diese Modifikation hat einen weiteren Spielraum im Protestantismus, dessen Wesen entsprechend. So werden z. B. die oben genannten Neuwerker sich sicher zur evangelischen Jugendbewegung rechnen, wofür schon die drei genannten Männer sprechen, obschon wir sie als ein Beispiel religiös orientierter freideutscher Bewegung hinstellten. Ihnen schließen sich als jugendbewegte Bünde auf protestantischem Boden an die Deutsch-Christliche Studentenvereinigung, der Köngener Bund, die Christdeutschen. Dazu kommen noch die Schülerbibelkreise, die Neulandbewegung, der Bund deutscher Jugendvereine, der sich, wie manche andere, vom Vereinsverband alten Stils zum jugendbewegten Bund hinüber entwickelt hat. Eine eingehendere Charakteristik dieser Bünde würde hier zu weit führen und zudem unserem Ziele wenig dienen.

Eine ausführlichere Darlegung der ersten Jugendbewegung war zum Verständnis der gesamten Jugendbewegung notwendig, auch der katholischen. Diese letztere reicht mit ihren Wurzeln in die erste Jugendbewegung hinab. Wenigstens entsprang sie denselben Vorbedingungen. Es ist natürlich sehr schwer zu sagen, inwieweit die katholische Jugendbewegung zu der Wandervogelbewegung und der freideutschen Bewegung in einem Abhängigkeitsverhältnis steht oder nicht. Die ganze Jugend stand eben unter dem Eindruck der Zeitverhältnisse, so daß eine Auflehnung dagegen sich allenthalben, hier früher, dort später, wie von selbst ergab. Verhältnismäßig spät im Katholizismus wohl deshalb, weil hier eine lange Tradition einen tief eingewurzelten Sinn für festgefügte Formen und Normen geschaffen hatte, der eine Neuerung auch in den Erscheinungsformen des Wesentlichen zunächst hintanhielt.

Es muß nun zunächst darauf ankommen, die wesentlich notwendige Geisteshaltung einer katholischen Jugendbewegung gegenüber der freien, der sich auch der Wandervogel später angeschlossen hat, darzutun. Suchen wir nach einer gemeinsamen Quelle, aus der die ganze Jugendbewegung hervorbrach und noch heute gespeist wird, so ist diese nicht, wie man hören kann, das Streben nach Gemeinschaft, nicht das Interesse für altes Volksgut oder religiöses Gut, wie es z. B. die Liturgie in sich schließt, nicht der Wandertrieb. Das alles gehört dazu, ist aber nur Ausfluß des Sinnes fürs Echte, fürs Wahre. W a h r h a f t i g k e i t,

Sinn für die Wirklichkeit und lebendiges Sicheinsetzen für das als wahr und wirklich Erkannte — das ist das Wesen jeder Jugendbewegung. Und von hier aus ist der Unterschied zwischen der genannten freien und der katholischen Jugendbewegung leicht zu erkennen. Die freideutsche Jugendbewegung sah nur einen Teil der Wirklichkeit und kam darum dazu, die Autonomie, und zwar in der besonderen Beschränkung auf die Jugend zu erklären. Wesentlich katholische Haltung macht das unmöglich. Sie lehnt die Autonomie des Jungseins als die große Häresie der freideutschen Jugendbewegung ab. Sie hat Sinn für die ganze Wirklichkeit. Sie schaut zunächst das Wirklichste: Gott. Durch ihn ist alles andere als Verwirklichung einer göttlichen Idee in der sichtbaren oder unsichtbaren Welt. Es ist so, wie Gott es gewollt hat: Die anorganischen und organischen Wesen, der Mensch, die Geister. Ihr Sein, ihr Wesen ist für sie gleichzeitig ein Gesetz, ein Gesetz für sie selbst und für alle anders gearteten Wesen. Das individuelle, nur einmal vorkommende Sein jedes Vertreters einer Gattung muß in seiner Einzigartigkeit beachtet werden. Auch die Achtung vor den Gesetzen des allmählichen Wachsens und Reifens im Leben des Menschen gehört dahin. Achtung vor der Persönlichkeit des Mitmenschen bedingt die Respektierung der Tradition, soweit sie nicht entartet ist und lebensvoll übernommen wird. Zur Wirklichkeit gehört auch der ganze Bereich des Tatsächlichen, von dem unser ewiges Heil abhängt: Trinität, Menschwerdung, Erlösung, Geistessendung, Gnade, Kirche, Opfer, Sakramente, gehört auch die Tatsache der Erbsünde und des folgenden Fluches über Mensch und Erde. Dieses Letzte aber bedingt eine Anerkennung des Zwiespaltes, der durch uns selbst und die Dinge der Welt geht und weiterhin der Tatsache, daß dadurch neben dem Wesen der Weltdinge der Wert der Weltdinge und unseres Mühens um sie von vornherein sehr in Frage steht. Die wesentliche Rangordnung der Geschöpfe, die wesentliche Abhängigkeit des einen vom anderen bedingen im Leben des Einzelmenschen und der Gemeinschaft die Autorität. Alles zusammen macht den Komplex des Objektiven aus, das nicht unser Werk ist, das unabhängig von uns existiert, das wir als gegeben hinnehmen müssen. Diese Anerkenntnis bedeutet aber nichts anderes, als Einfügung in die gottgewollte Ordnung, bedeutet Zucht, Dienst, Gehorsam, Ehrfurcht vor dem, was der Mensch nicht ist und nicht kann, Demut. Wenn das aber schon wesentlich menschliche Haltung fordert, dann erst recht jugendliche Haltung; denn die Jugend ist nicht die Menschheit und der Jugendliche nicht der Mensch, sondern ein unfertiger Mensch und ihm vor allem

ziemt Demut und Ehrfurcht. Nur dann, wenn er sie übt, ist er ganz wahr, weil er nicht nur wahr ist zu sich, sondern auch zu der Wirklichkeit außer ihm, zur ganzen Wirklichkeit.

Das ist der erste grundlegende Unterschied zwischen katholischer und freier Jugendbewegung. Dieser Unterschied bedeutet für den katholischen Jugendlichen einen gewaltigen Vorsprung. Freie Jugendbewegung will eine neue Kultur schaffen, das ist ein Ziel, das aber nicht näher angegeben wird, von dem man nur das eine Wertvolle bestimmt zum Ausdruck bringt, daß die Kulturerneuerung eine Erneuerung der kulturschaffenden Menschen sein müsse. Daran, daß unsere Kultur verbesserungsbedürftig ist, und an dem anderen, daß der Mensch die Kulturerneuerung in erster Linie an sich selbst wirken muß, zweifelt auch bei uns niemand. Nur ist der Katholik mit seiner klaren Erkenntnis von Ziel und Mittel zum Ziel besser daran. Außerdem sind seine Möglichkeiten viel weitere. Der Katholik bejaht das ganze Reich des Natürlichen. Aber für ihn schließt sich daran die ganze Welt des Übernatürlichen. Beides verbindet sich im Leben des katholischen Menschen zu einer beglückenden Harmonie. Ut Deus in omnibus honorificetur ist letztes aller Ziele, dessen Verwirklichung unser Heil in sich schließt. Dieses Ziel ist am vollkommensten sichtbar verwirklicht worden durch Christus. Er ist das Urbild aller gottgemäßen beglückenden Lebensgestaltung, in Christus findet sich der ideale Einklang zwischen Natürlichem und Übernatürlichem, zwischen gottgeformtem Menschentum und Beruftum, zwischen Gottesdienst und Dienst an der Kreatur, vollendete Harmonie. Sinn für das der menschlichen Natur wirklich Entsprechende unter Ablehnung der ganzen Unnatur und Unwahrhaftigkeit unserer Zeit fordert darum auch die katholische Jugendbewegung als Vorbedingung für die Gesundung der anima naturaliter christiana. Darum wandert auch katholische Jugend hinaus aus den Berufsstätten der Unnatur, den Städten mit ihrer widernatürlichen Vergnügungssucht, ihrer unwahren Reklame, ihrer häßlichen Kleidung, mit ihrer an Wahnsinn grenzenden Gedankenlosigkeit und Vernunftwidrigkeit. Sie setzt der widersinnigen Erholung bei widerlichem Tanz und gemeiner Schaustellung aller Art, bei Nikotin und Alkohol im Übermaß eine solche in der Natur mit frohem, gesundem Lied und Spiel entgegen. Sie lehnt Alkohol und Nikotin z. T. ganz ab oder gebraucht sie doch recht maßvoll. Sie kleidet sich einfach, liebt und sucht das Gesunde, Herbe. Bei dieser seelischen Verfassung fühlt sie sich dem Religiösen ganz nahe. Christus steht ihr nicht nur in überirdischen, unerreichbaren

Höhen, ist nicht nur beim Gottesdienst für sie da. Im einfachen, schlichten Alltag weiß sie, daß Christus, der „natürlichste' aller Menschen und Gott zugleich, ihr Weggenosse ist, daß er der irdischen Wirklichkeit so ganz nahe ist. Sie hat ja das stets zum schönsten Ziel, seine Persönlichkeit Zug um Zug nachzubilden an sich selbst. So wird der Sinn für das Natürliche übernatürlich verklärt. — Aus dem hier Gesagten geht schon hervor, daß durch die Geistesart der Jugendbewegung der Passivität und Stumpfheit der Krieg angesagt wird. Stumpfheit macht mit, schwimmt mit dem Strom, wagt keinen Widerstand, rafft sich nicht auf. In der neuen Jugend ist eine neue Lebendigkeit, ein neues Bewußtwerden und Erfassen des Wertvollen, ein Streben aus innerem Trieb, eine Ungeduld, andere mitzureißen. Dieses Wachsein und Bewegtsein ist mit das Wertvollste an ihr. Aber es ist kein hochmütiges Sichweisedünken, nicht die Einbildung, als könne man alles, sondern auch hier schaut solche innere und äußere Aktivität auf Christus, aus dem all unser Können ist, aus dessen Gnade das tiefste Leben in uns sich nährt, der uns auch durch seine Stellvertreter in der Kirche unbedingt der Führer ist, und, dem Gefolgschaft zu leisten höchstes und vornehmstes Tätigsein bedeutet. — Dieses hohe Ziel, das katholische Jugendbewegung sich setzt, das Echte, Wesenhafte in Welt und Menschenleben bewußt zu erfassen und lebendig tätig zu verwirklichen, treibt sie zum Zusammenschluß Gleichgesinnter in Gruppe und Bund. Sie sind dem Streben des Jugendlichen natürliche Stütze und Halt. Sie dürfen nicht Sympathiegemeinschaften sein, sondern Gemeinschaft, der jeder dient, soweit er es kann, für die er Opfer bringt in wahrer Bruderliebe. Hier geht ihm der Sinn seiner Pflichten am Volk auf. Hier ist die Schule, in der er lernt, daß Glied einer Volkgemeinschaft sein nicht ist: Pochen auf irgendwelche „höhere Bildung" oder die Zugehörigkeit zu irgend einer „höheren" Volksklasse, sondern vor allem heißt: selbstloses Geben. Und wiederum weitet sich die natürliche Bundes- und Volkgemeinschaft zur Gemeinschaft aller Erlösten, mit welchen man durch Christi Blut verbunden, für die man mit verantwortlich ist. Der ganze erhabene Sinn der Kirche tut sich auf: Sie der fortlebende Christus, Christus Haupt und wir Glieder an seinem Leibe, in lebensvoller Verbindung mit ihm durch die hl. Sakramente, insbesondere durch das hl. Opfer, die hl. Kommunion. Und die Liturgie sinnvolle Sichtbarmachung dieser erschütternden Wirklichkeiten.

Das Objektive, um das es der katholischen Jugendbewegung dabei geht, ist — das braucht nicht eigens erwähnt zu werden — uralt. Neu ist nur der Geist, mit dem sie an diese Dinge herantritt. Aber auch

dieser ist nur ein Wiederaufleben des alten christlichen Geistes, der aus dem Glauben lebt, der den Selbstwert des Natürlichen mit der Einschränkung durch die Sünde und ihre Folgen als gegeben anerkennt und alles überstrahlt, geadelt werden läßt durch das Übernatürliche und es damit in die einzig mögliche, rechte Ordnung zurückführt. Darin liegt etwas eminent Revolutionäres im Sinne des Metanoeite des Johannes und der evangelischen Lebensweise des Franz von Assisi. Die gesunde katholische Jugendbewegung ist somit für viele eine Möglichkeit, weiter zu kommen auf dem Wege zu dem omnia instaurare in Christo Pius' X. und zur Verwirklichung der großen Idee vom Christus Rex Pius' XI.

Das sind Gedanken, die in der gesamten katholischen Jugendbewegung leben. Und doch bestehen in der Stellung zu diesen Dingen Unterschiede, Schattierungen. Diese Unterschiede, sowie die besonders starke Betonung des einen oder anderen Punktes geben den einzelnen katholischen jugendbewegten Bünden ihr besonderes Gepräge. Der Quickborn war zuerst auf dem Plan. Er entwickelte sich seit dem Jahre 1909 aus verschiedenen Gruppen abstinenter höherer Schüler und katholischer Wandervögel. 1913 erschien zum ersten Male seine Zeitschrift Quickborn. 1919 erwarb er die Burg Rothenfels a. Main, die zum ständigen Treffpunkt wurde. Geistiger Hauptführer wurde Romano Guardini, jetzt Professor an der Universität Berlin, dessen weitverbreitete Schriften es mit bewirkten, daß man in nicht eingeweihten Kreisen Quickborn und katholische Jugendbewegung oft gleichsetzte. Der Bund hatte männliche und weibliche Mitglieder. Die Zeitschrift „Die Schildgenossen" sucht den Geist der Bewegung in weitere Kreise des Volkes zu tragen. Die Großdeutsche Jugend (Zeitschriften: Großdeutsche Jugend, das hl. Feuer, Vom frohen Leben) ist kein formeller Bund, sondern eine Gesinnungsgemeinschaft Älterer, männlicher und weiblicher, von stark ausgeprägter volkserneuernder Tendenz. Der Bund Neudeutschland, der sich fast ausschließlich aus Schülern höherer Lehranstalten zusammensetzt (Schriften: Leuchtturm, Burg), und jetzt ungefähr 15 000 Jungen, und zwar nur Jungen, umfaßt, wurde von Kardinal v. Hartmann 1919 als Verband von Schülern höherer Lehranstalten gegründet. Er begann bald sich zum jugendbewegten Bund hinüber zu entwickeln. Der Durchbruch zur Jugendbewegung vollzog sich endgültig 1922. Die Hochschüler und bereits im Beruf Stehenden schlossen sich im Bund der älteren Neudeutschen (Groß-Neudeutschen) zusammen (Zeitschrift: Kreuzfahrt), der gegenwärtig in den verschiedenen deutschen Städten ca. 25 Gruppen umfaßt.

Außerdem bildeten sich durch Absplitterungen von älteren Verbänden die beiden jugendbewegten Bünde Jungborn, bestehend aus jugendlichen Werktätigen, und die Kreuzfahrer, die sich von dem Düsseldorfer Jungmännerverband abgetrennt haben. Beide letztgenannten Bünde haben eine gleichnamige Zeitschrift.

Im Vordergrund des katholischen öffentlichen Interesses standen von den Jugendbewegungen immer Quickborn und Neudeutschland. Es bestehen zwischen ihnen so große Unterschiede, daß sie niemals, wie zuweilen Außenstehende meinten, zusammenschmelzen würden, und doch ist es nicht leicht, objektiv einem, der nicht in ihnen lebt, diese Unterschiede klarzulegen. Es handelt sich für uns hier nur um das Wesen dieser Unterschiede, die sich den verschiedenen Richtungen im Quickborn entsprechend abstufen. Das vorausgeschickt, kann man sagen: Der Quickborn betont das Jugendbewegtsein mehr als Neudeutschland, während Neudeutschland die katholische Haltung stärker betont als Quickborn. Man kann ferner sagen, daß das Jugendbewegte im Quickborn gegenüber der katholischen Haltung zu stark betont wurde, während bei Neudeutschland die katholische Haltung maßgebend überwiegt. Diese verschiedene Eigenart ist z. T. begründet in der oben erwähnten Herkunft der beiden Bünde. Sie zeigt sich vor allem in zwei Dingen: In der verschiedenen Stellung der Gruppen zum Priester als dem Vertreter der Kirche und der Stellung zu einer gedankenklaren Fassung des spezifischen Bundeszieles. Der Quickborn stellt den Gruppen die Wahl eines Priesters als Führer frei. Neudeutschland macht es den Gruppen zur Pflicht, einen Priester zum Führer zu haben. Außerdem wird der Bundesleiter und der Bundeskanzler in Neudeutschland durch den Erzbischof von Köln ernannt, und untersteht die Tätigkeit des geistlichen Gau- und Gruppenführers dem zuständigen Bischof. Der neudeutsche Bund stellt an die Spitze seiner Leitsätze klar und bestimmt sein Ziel: die neue Lebensgestaltung in Christus, und weist den natürlichen und übernatürlichen Weg dazu. Die Quickbornbewegung konnte aus ihrer inneren Art, die frei flutendes junges Leben nicht allzusehr „regeln" möchte, bis heute nicht dazu kommen, ihr Bundesziel klar zu fassen und erkennen zu lassen, was ihn in ihrer spezifischen Eigenart rechtfertigt. Diese Unterschiede erklären das Schicksal der beiden Bünde. Neudeutschland erlebte zweimal eine kleine Absplitterung von solchen stark Jugendbewegten (Holdschaft und Normannsteiner), die seine straffe innere Disziplin und äußere Verfassung nicht mitmachen wollten. Der Quickborn war Ostern 1925 zu einer starken Selbstkorrektur gekommen, und Ostern 1926 blieb ihm kein anderer Weg, als den Gesamtbund

einstweilen aufzulösen und die verschiedenen Richtungen bis auf weiteres nebeneinander bestehen zu lassen. Eine Verweserschaft stellt die Einheit der Bewegung als solcher nach außen dar. In der Eigenart Neudeutschlands liegt es begründet, daß die meisten deutschen Bischöfe den Bund ausdrücklich gutheißen, und Pius XI. in einer Audienz, die er 180 Vertretern des Bundes am 9. April 1926 gewährte, die Leitsätze des Bundes ein „erhabenes, heiliges Programm" nannte, dem Bund ein weiteres, segensreiches Arbeiten wünschte und ihn segnete.

Heute ist die Lage in der katholischen Jugendbewegung so: Aus der J u g e n d bewegung mit der drohenden Gefahr der Isolierung in einem Jugendreich, dem der Einfluß auf die Lebensgestaltung der Zeit stets hätte versagt bleiben müssen, ist eine L e b e n s bewegung geworden. Jugendbewegung, deren Sinn in der wirklichen Jugend ist: stilles Reifen und starkes Sichbereiten für immer größere Aufgaben, hat erst dann ihren ganzen Sinn erfüllt, wenn der Erwachsene das lebt, was in der Jugendbewegung lebendig ist, wenn wir Familien ihres Geistes haben und so die Gesellschaft beeinflußt wird. Der Sturm und Drang des ersten Bewegtseins ist ein für allemal dahin. Er war zeitbedingt. Er entfachte sich an dem starken Widerstand der Gesellschaft. Wo starke Reibung ist, sprühen die Funken reicher. Der stärkste Widerspruch hat nachgelassen. Geblieben ist in der Jugendbewegung das Feuer, das durch eine klare Schau in die genannten Wirklichkeiten (soweit sie dem Jugendlichen möglich ist) und kraft der lebensvollen Vermittelung dieser Schau seitens ihrer Führer sich stets neu entzündet. **(Schluß folgt.)**

NEUE WEGE DER SEELSORGE

Von Dr. Kremer, Trier.

Im September des verflossenen Jahres fand in Koblenz eine Tagung der Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe statt.[1] Sie war von 200 bis 300 Teilnehmern besucht. Weltgeistliche und Ordensgeistliche, viele Ordensschwestern und Frauen, wenige Männer nahmen daran teil. Die größere Zahl der Geistlichen kam aus der Großstadt, aus allen Teilen Deutschlands. Die Referate und die privaten Aussprachen zeigten, daß es Seelsorger waren, die aus einer Not, einem inneren Bedürfnis heraus gekommen waren, um hier neue Wege für ihre schwere Arbeit zu finden. Seine Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal Dr. Joseph Schulte, äußerte sich in einem Schreiben an den Vorsitzenden, Herrn Pfarrer Karl Bremer (Köln) u. a.: „Von Herzen freue ich mich über die herzhafte Inangriffnahme gerade der Probleme und Schwierigkeiten, die für eine Seelsorge, die die Zeichen der Zeit erkannt hat, zu den brennendsten geworden sind und erflehe gerne Gottes Segen für die Tagung."

Die Tagung hat vielleicht darunter gelitten, daß man von vornherein nicht scharf genug geschieden hat zwischen kirchlich-caritativem und außerkirchlichem Laienapostolat. Die Einberufung durch die Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe hätte vermuten lassen, daß man sich in erster Linie, vielleicht sogar ausschließlich mit dem kirchlich-caritativen Laienapostolat beschäftige. Aber die Themen, die behandelt wurden, z. B. Das soziale Laienapostolat der Gegenwart, Einführung der Jugend in die Gedankenwelt des Laienapostolates u. a. zeigen, daß man auch das Laienapostolat in weiterem, außerkirchlichem Sinne in den Kreis der Betrachtungen hineinzog. Vielleicht beweist dies auch, daß man im Leben beide Apostolate niemals so reinlich trennen kann. Pfarrer Dr. Lange (Bremen) unterschied in einer öffentlichen Abendversammlung deutlich zwischen diesen beiden Apostolaten. Dem allgemeinen, außerkirchlichen wies er „wirtschaftliche und soziale Fragen, ethische Fragen (Familie, sexual-ethische Bestrebungen, Lohn, Eigentum und seine Grenzen), die Erziehungs- und Bildungsprobleme, Kunst- und Wissenschaftspflege, Politik" zu. Einzelne ungeklärte Gegensätze in der Aussprache sind wohl darauf zurückzuführen, daß der Unterschied nicht deutlich genug herausgestellt wurde, oder daß einzelne Vortragende und Diskussionsredner den Begriff Laienapostolat zu sehr entweder auf das

[1] Die Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe hat im Selbstverlag einen Bericht über die Tagung für Seelsorgehilfe herausgegeben; die Zitate dieses Artikels sind diesem Bericht entnommen.

innerkirchliche oder außerkirchliche Leben einengten. Von vornherein könnte man geneigt sein zu behaupten, den Seelsorger interessiere in erster Linie oder nur das religiös-caritative Laienapostolat. Dieses ist gewiß Seelsorgeraufgabe und unbedingt notwendig. Es kann jedoch sein, daß der historische Augenblick die Sorge um das außerkirchliche Apostolat nicht minder dringend zu einer Pflicht des Seelsorgers macht.

Menschen, die im üblichen Sinne konservativ sind und alles Neue nicht immer mit einer objektiven Kritik beurteilen, könnten sagen: das Laienapostolat ist kein neuer Weg der Seelsorge, sondern so alt wie das Christentum. Dieser Gedanke hat seine Berechtigung, doch läßt es sich nicht bestreiten, daß mit dem Wachstum der Kirche, ihrer äußeren Organisation und ihrer inneren wie äußeren Schwierigkeiten dem Laienapostolat zu jeder historischen Stunde neue Aufgaben und Wege geworden sind. Je mehr eine Zeit vorandrängt, Altes in Frage stellt und neue Probleme aufwirft, umsomehr wird man jeweilig berechtigt sein, von neuen Methoden der Arbeit, auch der Seelsorgearbeit, zu sprechen.

I.

Das religiös-caritative Laienapostolat bezeichnet man wohl seinem inneren Wesen nach am besten als Seelsorgehilfe, wie das auch zumeist in den Schriften und Vorträgen der Freien Vereinigung geschieht. Trotzdem ist die Caritas wiederum in einem anderen Sinne Seelsorge als es z. B. die Verkündigung des Evangeliums Christi oder die Bekämpfung der Feinde des Evangeliums ist. Oft wird die Caritas, wenigstens im eigentlichen Sinne, nicht unter die Seelsorge fallen, dann, wenn es sich um die leiblichen Werke der Barmherzigkeit handelt, man müßte denn sagen, daß man dem Menschen als leiblich-geistigem Wesen nur in seiner Ganzheit als Mensch Gutes tun könne, daß darum die Sorge um den Leib auch stets eine Sorge um die Seele sei. Bedenklicher wäre es, wenn die Seelsorge die leiblichen Werke der Caritas rein zweckhaft auffaßte, so daß nicht die leibliche Not an sich dazu aufforderte, sondern der Umweg über die Sorge um die Seele. Eine solch zweckhafte Einstellung wäre bestimmt nicht zu verwerfen oder zu tadeln, entspräche aber wohl nicht dem Ideal einer ganz uneigennützigen Liebe. Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit werden auch der Seele des seelisch Notleidenden umsomehr helfen, je selbstloser sie gewirkt sind und gepredigt werden. — Da dem Priester bezw. dem Pfarrer als dem von der Kirche bestellten Seelsorger kraft seines Amtes die Seelsorge als Aufgabe gestellt ist, ist es selbstverständlich, daß er das Recht und im Falle der Not auch die Pflicht hat, eine Seelsorgehilfe, die von Laien

ausgeübt wird, zu organisieren. Die heutigen Bestrebungen der Seelsorgehilfe sehen darum in der kirchlich-amtlichen Seelsorge den Mittelpunkt aller laienapostolischen Bestrebungen.

Dieses innerkirchliche Laienapostolat (Seelsorgehilfe) kann man in dreifacher Beziehung als einen neuen Weg der Seelsorge bezeichnen:

1. Die religiöse und sittliche Lage der Katholiken verlangt heute eine stärkere Betonung und Förderung dieser Seelsorge-Methode.
2. Der Weg führt gegenüber früher nach Auffassung weiter Kreise der Seelsorger nur über eine planmäßige, also organisierte Seelsorgehilfe.
3. Grundlage und Ausgangspunkt der Seelsorgehilfe ist der Pfarrer bezw. die Pfarrgemeinde, nicht irgend ein Verein.

1. Der Pfarrer in unseren größeren Stadt- und Industriepfarreien sieht heute deutlich sein Unvermögen, alle Pfarrkinder seelsorgerlich zu betreuen. Vielleicht war das früher auch schon der Fall, wenn auch nicht in demselben Maße. Neue Beobachtungsmöglichkeiten, insbesondere statistische Erfassung der religiösen Übungen und derartige Veröffentlichungen haben es dem Seelsorger klar gezeigt, daß er manchmal nur an einen kleineren Prozentsatz der Pfarrkinder heranreicht. Die Schuld hierfür tragen zumeist Verhältnisse und Entwicklungen, denen der Geistliche machtlos gegenübersteht. Städte und Industrieorte sind in den letzten 50 Jahren unverhältnismäßig stark angewachsen, so daß die Zahl der selbständigen Seelsorgestellen in keiner Weise Schritt halten konnte. Hierdurch sind Pfarreien erwachsen, die der Pfarrer nicht überblicken kann. Er kann nicht mehr zu allen Familien und Pfarrkindern in ein persönliches Verhältnis treten. Dazu kommt, daß infolge mangelnder Berufe und fehlender Mittel nur eine geringe Zahl von Hilfsseelsorgern zur Verfügung steht. Bei alledem haben sich die Aufgaben des Seelsorgers in Predigt und Sakramentenspendung, vor allem in der Betreuung der Armen und Fürsorgebedürftigen vervielfacht. Zahlreiche Kommissionssitzungen, Büroarbeiten nehmen den Geistlichen, besonders den Pfarrer sehr stark in Anspruch, ganz abgesehen von den Religionsstunden und den Vereinsvorträgen, die viel Vorbereitungszeit und manchen Abend in Anspruch nehmen. Am Sonn- oder Feiertag sieht der Geistliche von der Kanzel einen Teil seiner Gemeinde vor sich, ein kleinerer Teil kommt zu den Vereinsabenden. Es ist für ihn eine bittere Not, daß so viele fehlen und daß diejenigen, die kommen, in den großen Gemeindeversammlungen am Sonntag so wenig intensiv erfaßt werden können. Eine große gottesdienstliche Versammlung mit tausend und mehr Teilnehmern entfernt sich naturgemäß immer mehr

von einer echten Familienversammlung, in der der Pfarrer wie ein Vater mit seinen Pfarrkindern sprechen sollte. Dabei weiß der Geistliche genau, daß diese religiöse Versammlung am Sonntag inmitten einer Welt, die zwischen Religion und Leben einen starken Trennungsstrich gezogen hat, wie eine Insel aussieht. Er sieht ringsum eine areligiöse und antireligiöse Flut, der er allein nicht steuern kann. Alle diese Tatsachen, die dem heutigen Seelsorger stark zum Bewußtsein gekommen sind, müssen täglich den Ruf nach Seelsorgehilfe verstärken.

2. In kleineren Gemeinden, insbesondere auf dem Lande, mag eine gelegentliche Hilfeleistung durch Laien genügen. Hier kann der Pfarrer durch eigene Beobachtung noch alle oder doch die meisten Notfälle feststellen, und falls er glaubt, nicht selber helfen zu sollen, ein geeignetes Pfarrkind hierzu auffordern. In größeren Pfarreien — wohl schon in solchen über 2000 oder 3000 Seelen — ist eine planmäßige Feststellung der Notfälle am Platze. Es handelt sich um die Taufen, die Ehefälle, den Besuch der Zugezogenen, Vormundschaften, Schutzaufsichten und caritative Fälle der verschiedensten Art. In diesen Pfarreien fehlt heute die öffentliche Meinung und Sitte, die ein unreligiöses oder widerreligiöses Verhalten einzelner Gemeindemitglieder feststellt, rügt oder beseitigt. Die Seelsorgehilfe muß die religiöse Tradition, die früher eine Selbstverständlichkeit war, durch lebendige Arbeit ersetzen. Wo ein solch planmäßiges Erfassen der Seelsorgefälle in den größeren Pfarrgemeinden nicht geschieht, kann die Rettung mancher Seelen unmöglich werden oder durch Verwicklung der Verhältnisse doch erschwert sein. Die planmäßige Erfassung der seelsorgerlichen Fälle in der Gemeinde kann nach sachlichen oder örtlichen Gesichtspunkten erfolgen. — Entweder so, daß bestimmte Sachgebiete bestimmten Laienhelfern übertragen werden oder daß ein jeder Laienhelfer in seinem Bezirk alle vorkommenden Fälle behandelt. Jede dieser Methoden hat ihre Vorteile und Nachteile. Das Ideal wird sein, daß in örtlicher Gliederung der Pfarrei jeder Laienhelfer alle vorkommenden Fälle behandelt. Dieser Idealzustand wird in der Regel an den zur Verfügung stehenden Kräften scheitern. Hier muß dann die sachlich bestimmte Laienhilfe einsetzen, entweder die ehrenamtliche oder die hauptamtliche durch eine eigens dazu bestellte Gemeindeschwester. Der Erfolg wird wesentlich davon abhängen, daß diese Organisation der Laienhelfer nicht bloß eine äußere Organisation ist, die mechanisch und äußerlich die Pfarrei erfaßt und systematisch behandelt. Die Organisation wird nur so lange wirken, als sie aus Seelsorgegeist heraus lebt und arbeitet. Sie wird nur so lange produktiv sein, als sie ähnlich wie eine Maschine nicht leerläuft,

sondern vom Geiste Christi erfüllt ist. Damit ist als eine notwendige Vorbedingung der Laienhilfe eine allseitige, nicht bloß technische, sondern in erster Linie eine geistige, seelische Vorbedingung der Laienhelfer, auch der hauptamtlichen, gegeben. Diese Ausbildung und Schulung darf nicht eine einmalige sein. Der Laienhelfer muß sich wie der Priester dauernd durch den Geist des Evangeliums bei seiner Arbeit mit lebendiger Kraft erfüllen. Exerzitien, aus der Praxis der Seelsorgearbeit heraus gehalten, werden hier von größtem Vorteil sein. — Die organisierte Seelsorgehilfe kann und will nicht alle Seelsorgearbeit zusammenfassen, die in der Pfarrgemeinde zu geschehen hat. Man könnte sogar sagen: je mehr Seelsorgearbeit neben der des Geistlichen aus dem Geiste echter Seel*sorge* heraus geleistet wird, um so weniger ist Organisation notwendig. Darum wird sich der Pfarrer, der in seiner Gemeinde Seelsorgehilfe organisiert hat, durchaus freuen, wenn nebenher noch recht viele Hilfe geleistet wird, die er sieht oder auch nicht sieht, über die er sich aber selbstlos freut, auch dann, wenn sie sich gegen Organisation sträubt. Höchstes und schönstes Ziel der organisierten Seelsorgehilfe müßte es eigentlich sein, durch Wecken neuen Geistes Seelsorgearbeit aller Pfarrgemeindemitglieder organisch aus dem Geiste Christi wachsen zu lassen. Nach echt urchristlicher Anschauung muß jeder Gläubige ein Missionar sein. Er ist durch die Taufe Christus eingegliedert, ist sein Eigentum, ist ihm zum Dienste verpflichtet. Er tritt durch die Taufe in das sichtbare Reich Christi auf Erden ein. Er übernimmt damit die selbstverständliche Aufgabe, dieses Reich nach dem Maße seiner ihm anvertrauten Talente allüberall zu fördern.

3. Die neueren Bestrebungen der Seelsorgehilfe legen großen Wert darauf, daß die Laienhilfe in engster Einfühlung in die Pfarrgemeinde und damit unter Leitung des Pfarrers oder eines von ihm bestellten Geistlichen geschieht. Die Pfarrei ist dabei nicht bloß Ausgangspunkt der Seelsorgehilfe, sondern auch Ziel. Durch eine aus Christi Geist und Liebe herausquellende Seelsorgearbeit der Laien soll die Pfarrgemeinde allmählich wieder Familie werden. Ob das bei unseren heutigen großen und Riesengemeinden wieder so der Fall werden *kann* wie im Urchristentum, ob in unseren Industrieorten, in denen etwas Ähnliches wie die Dorfgemeinschaften niemals aufgekommen ist, die Pfarrfamilie im urchristlichen Sinne möglich ist, mag dahingestellt sein. Jedenfalls ist eine gut arbeitende Seelsorgehilfe ein wertvolles Mittel, die wurzellosen Menschen wenigstens in etwa in der Pfarrfamilie zu beheimaten. Es sind das all die Familien, die mit dem Boden der Pfarrgemeinde in keiner oder nur in loser Verbindung stehen; all die Beamten, die kein

eigenes Haus, kein Stück Garten oder Land besitzen; die Arbeiter, die in den Mietskasernen, Hinterhäusern, Dachstuben und in den Kellerwohnungen leben; all die Ledigen, die in möblierten Zimmern fast wie in einem Taubenschlag wohnen. All diese Menschen können heute nur geistig, seelisch in eine Gemeinschaft und so auch in die Pfarrfamilie eingegliedert werden. Planmäßige Seelsorgehilfe macht ein Zusammenfassen in der Hand der Seelsorgsgeistlichkeit notwendig. Dabei sollte man sich aber doch davor hüten, die Planmäßigkeit, die Organisation zu überspannen. Ich kann mir recht gut denken, daß neben der organisierten Laienhilfe in der Pfarrgemeinde noch eine Laienhilfe in einzelnen Vereinen der Pfarrei nebenhergeht. Hier kämen vor allem die Vereine in Betracht, die nicht rein zweckmäßige Einrichtungen sind, sondern die auf beruflicher Grundlage aufgebaut, in sich eine Standesfamilie bilden. Schon allein dadurch, daß diese Vereine einen geistlichen Präses haben, wäre diese Laienhilfe der Beeinflussung und Leitung durch den Seelsorger nicht entzogen. Sie könnte aber innerhalb des Vereins und der ganzen Standesfamilie in der Pfarrgemeinde die organisierte Seelsorgehilfe ergänzen und noch intensiver gestalten. Wenn also die Seelsorgehilfe der Pfarrgemeinde auch „unabhängig von Vereinen" bestehen kann und soll, so muß dieses „unabhängig" doch nicht ausschließlich aufgefaßt werden. Die tätigen Mitglieder der einzelnen Vereine, insbesondere der Standesvereine, werden zumeist auch eifrige Laienhelfer sein, so daß durch diese Personalunion die Verbindungslinien gezogen sind und ein Nebeneinander vermieden wird. Eine so auf der Pfarrgemeinde aufgebaute Seelsorgehilfe, die zugleich die Pfarrfamilie zum Ziel hat, wird heute in manchen Städten stark dadurch erschwert, daß öffentliche Kirchen, die nicht Pfarrkirchen sind, an Sonn- und Feiertagen einen großen Teil der Gläubigen versammeln, auch dadurch, daß überpfarrliche k i r c h l i c h e Vereine bestehen und die Verbindung des Geistlichen mit seinen eigenen Pfarrkindern erschweren. Vieles wird hier geschehen können, um die Seelsorge und Seelsorgehilfe stärker von der Pfarrgmeinde aus zu betreiben. Manche Wünsche werden an lokalen Verhältnissen und Personen scheitern. Verfehlt wäre jedenfalls ein Beiseitestehen, bis all die äußeren Umstände, die die Pfarrgemeinde durchqueren, beseitigt sind. Es sollte hier heißen: d u r ch Seelsorgehilfe wieder zur Pfarrgemeinde und Pfarrfamilie.

(Schluß folgt.)

PRAKTISCHE MISSIONSARBEIT DES SEELSORGERS

Von Prof. Dr. Johann Lenz, Trier.

Alle sind darin einig, daß, wenn je, heute der Augenblick gekommen ist, die regste Missionstätigkeit zu entfalten und für die Christianisierung der Völker zu sorgen.[1] So große Schwierigkeiten sind zu überwinden, daß alle Kräfte angespannt werden müssen, soll das Ziel erreicht werden. Vor allem ist der Missionsgedanke in der Heimat planmäßig und zielbewußt zu pflegen, um entsprechend den Anforderungen eine größtmögliche Leistungsfähigkeit und Leistungswilligkeit zu bewirken. Hier gilt für uns Priester das Wort des Hl. Vaters in seiner Missionsenzyklika: „Die Sorge für die Glaubensverbreitung gehört so zu Unserem Amte, daß ihr ohne Zögern in Gemeinschaft mit Uns daran arbeiten und Uns bei diesem Werke beistehen müßt, soweit die Erfüllung eurer eigenen und besonderen Aufgaben es euch gestatten.“ (Rundschreiben über die Förderung der hl. Missionen, übersetzt und erläutert von Prof. Dr. v. Meurers, Trier 1926, S. 15.)

Vorbedingung für ein segensreiches Wirken des Priesters ist seine persönliche Liebe zu den Missionen. „Sehr zu wünschen wäre es, daß es überhaupt keinen Kleriker mehr gäbe, der nicht entflammt wäre vom Feuer dieser Liebe“ (Enzyklika S. 19). Wenn er als treues Mitglied der Unio cleri pro missionibus viel für die Missionen betet und durch Literatur und Vorträge, die bei Definitions- und Dekanatsversammlungen gehalten werden könnten, sich ständig bekannt macht mit der jeweiligen Lage der Missionen, wird er gerne alle Mittel ergreifen, die die Ausbreitung des Reiches Christi fördern.

Das wichtigste, gewöhnliche pastorale Mittel ist wohl die Missionspredigt, die die Gläubigen immer wieder auf die Pflicht und Art der Unterstützung hinweist und so das Missionsfeuer lebendig erhält. Die Advents- und Fastenzeit, das Fest der hl. drei Könige, des hl. Franz Xaver und andere bieten reichlich Gelegenheit dazu. Jeder Priester, der ernstlich an der Ausbreitung des Reiches Christi mitarbeiten will, sollte darum jedes Jahr das eine oder andere Mal gerne sein Volk in diese großen Aufgaben und Anliegen der Kirche einführen.

[1] Vgl. z. B. P. Otto S. J., Um die Hegemonie der Welt in „Kath. Missionen“ 1926, Heft 7 S. 204 ff., Heft 8 S. 242 ff. Die beste Zusammenstellung über Missionsliteratur findet sich bei P. A. Freytag S. V. D., Katholische Missionskunde im Grundriß. Münster 1926 (Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte, herausgegeben von Prof. Dr. J. Schmidlin, Münster i. W.).

Innerhalb der katholischen Vereine, z. B. der Jünglings-, Gesellen- und Arbeitervereine, in den Marianischen Kongregationen, in den Jungfrauen- und Müttervereinen muß das Missionswesen mehr berücksichtigt und behandelt werden. Die Gesellenvereine haben eine besondere Bedeutung wegen der Wichtigkeit der Brüder in den Missionen.

Im Unterricht, Sonntags in der Katechese und in der Schule, kann das Missionsleben geweckt und belebt werden. Die Erfahrung zeigt, daß das Kind besondere Liebe zu den Missionen hat und wir ihm eine große Freude machen, wenn wir von den Missionen erzählen und so „die Blume der Liebe in ihren Herzen aufblühen lassen". (M. E.)

Eines der wichtigsten außerordentlichen Mittel zur Förderung des Missionsgedankens sind die Missionsfeste, deren bei uns in früheren Jahren an manchen Orten abgehalten worden sind. Dabei zeigte sich, daß unser katholisches Volk nicht unempfänglich ist für die Feier und die Eindrücke eines Missionsfestes. Der Erfolg hängt fast ganz von der Vorbereitung ab, sei es in der Predigt, Christenlehre, in der Presse, sei es durch Anfertigung von Kleidern und Paramenten, die an Missionsfesten ausgestellt werden, sei es durch Gebet, das der Priester selbst verrichtet und in der Kirche und Schule öffentlich verrichten läßt. Je nach den Verhältnissen wird es ratsam sein, einen Aufruf an den Kirchen anzuschlagen und in alle Häuser zu senden.

Nach solchen Vorbereitungen kann der Erfolg, vor allem der geistige, nicht ausbleiben, und der Verlauf wird sich glänzend gestalten. Am Morgen halte man womöglich für die ganze Pfarrei, wenigstens für die Vereine, eine gemeinsame Kommunion, ein feierliches Hochamt, in allen Messen Missionspredigten, am Nachmittag eine Kinderpredigt im Sinne des Kindheit-Jesu-Vereins, für die Erwachsenen eine mehr weltlich gemütliche Feier mit Lichtbildervortrag oder Kino- und Theatervorstellung. Bisweilen mag es ratsam sein, für Männer und Frauen die Versammlungen getrennt zu halten. Bei allen Versammlungen werbe man für die Missionsvereine und gebe Gelegenheit, sich in die Listen eintragen zu lassen.

Um die so geschaffene Missionsstimmung zu erhalten und womöglich zu steigern, ist vor allem Pflege des Gebetes und Einführung bezw. neue Belebung der Missionsvereine notwendig. Von denen, die unserer besonderen Pflege bedürfen, ist in erster Linie das Werk der Glaubensverbreitung, der Franziskus-Xaverius-Verein, zu nennen. Der Hl. Vater nennt es „das bedeutendste von allen Missions-

werken". „Dies Werk muß das gläubige Volk mit einer so großen Freigebigkeit unterstützen, wie sie den mannigfaltigen jetzigen und zukünftigen Bedürfnissen der Mission durchaus entspricht." Darum sollen wir uns nicht schämen, „gleichsam Bettler zu werden für Christus und das Heil der Seelen, und unser Volk durch Schrift und Predigt zu bedrängen", daß es Mitglied dieser Vereinigung wird und die jährliche Kollekte noch reichlicher gestaltet. (v. Meurers a. a. O. S. 19.) Keine Pfarrei dürfte gefunden werden, die diesen Verein nicht pflegt.

Zwei andere Missionsvereine hat der Apostolische Stuhl zu den seinen gemacht: den Kindheit-Jesu-Verein und das Werk des hl. Apostels Petrus. Ersterer hat dank der regen Tätigkeit unseres Klerus und unserer katholischen Lehrpersonen eine solche Verbreitung in unserer Diözese gefunden, daß wir relativ wohl an erster Stelle in Deutschland stehen. (Einnahmen im letzten Jahre über 95 000 Mk., 1913/14 über 122 000 Mk.) Suchen wir unsere Kinder noch mehr daran zu gewöhnen, für diesen Zweck ein kleines Opfer zu bringen, von ihren Sparpfennigen zu geben. Gerade dieses Entsagen, Sichabbrechen, das Verzichtenlernen auf kleine Freuden und Genüsse, um dem Ungläubigen Gutes zu tun und zu helfen, müßte bei der ganzen Missionsunterstützung in allen Vereinen mehr betont werden.

Ein Verein, der dem Hl. Vater besonders am Herzen liegt, den er in den letzten Jahren ganz neu geordnet und ähnlich wie die Unio cleri pro missionibus organisiert hat, ist das Opus Si. Petri. Dieses Werk verfolgt den Zweck, „durch Gebet und Almosen beizutragen, daß ausgewählte Eingeborene in den Seminarien richtig ausgebildet werden und die hl. Weihen empfangen können". (Enzyklika a. a. O. S. 20.) Für die Wichtigkeit dieser Frage verweise ich auf die Ausführungen des Hl. Vaters in seiner Enzyklika. Der Beitritt beträgt 1 Mk., der am besten zugleich von den Priestern mit dem der Unio cleri pro missionibus (3 Mk.) entrichtet wird. Gerade wir Priester sollten hierfür besonderes Interesse haben, schon um uns dankbar zu erweisen für die große Gnade unseres Berufes. In Holland und Belgien ist es vielfach Brauch, daß die Pfarreien, wie manche Seminarien und katholische Vereine es getan haben, einen eingeborenen Priester studieren lassen und zu diesem Zweck einen besonderen Opferkasten in der Kirche aufstellen. Auch dieser Weg hat manche Vorteile. Es ist wohl zu empfehlen, jährlich einmal die Gläubigen auf den Verein und die großen Privilegien hinzuweisen und ihm so mit der Zeit zahlreiche Mitglieder zuzuführen, event. eine Kollekte dafür zu halten.[2]

[2] Landesdirektor für Deutschland P. Spargel, Niederprüm (Eifel); Diözesandirektor Prof. Joh. Lenz.

Wenn diese päpstlichen Missionsvereine auch eine Vorzugsstellung einnehmen, so sollen daneben auch die anderen Hilfsvereine weiter unterstützt werden.[3] Darum dürfte ein Missionssonntag, der für alle bestimmt ist, nicht einseitig ausgewertet werden.

Von den Spezialvereinen verdienen besondere Pflege die Petrus-Claver-Sodalität, die die Bekehrung Afrikas bezw. der Negerrasse als Ziel verfolgt, deren Hauptorgan das „Echo aus Afrika" ist, und die von Frl. Schynse gegründete Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen mit der Zentrale in Pfaffendorf. Gerade diese Vereinigung sollte in jeder Pfarrei gefördert bezw. eingeführt werden. Wegen des geringen Beitrages (jährlich 30 Pfg.) ist es jeder Frau und Jungfrau möglich, Mitglied zu werden. Allerdings sollen die, welche dazu imstande sind, mehr geben, und das geschieht auch, wie die Leistungen zeigen. Das deutsche Organ sind die „Stimmen aus den Missionen". In vielen Pfarreien ließe sich in Verbindung hiermit ein Missions-Paramentenverein einrichten, der neben Paramenten auch Kleidungsstücke für Missionen arbeitet. In den Wintermonaten, auch auf dem Lande, könnte so manche Stunde segensreich verwandt und viel Begeisterung und Freude für die hl. Sache geweckt werden.

Von Standesorganisationen seien besonders erwähnt der Missionsverein katholischer Lehrer und Lehrerinnen, an Aachen angeschlossen, und der Akademische Missionsbund (Sitz Münster); das deutsche Organ sind die Akademischen Missionsblätter. Für die Zukunft ist vor allem vielversprechend der „Missionskreuzzug der Studierenden deutscher Zunge" in Aachen, mit den Organen „Weltmission für Studierende" und „Christi junge Garde". Auch die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen (Pfaffendorf) widmet sich mit Empfehlung des deutschen Episkopates der Missionspflege unter den weiblichen Studierenden.

Doch das ganze Missions-Vereinswesen wird nur dann uns weiterführen, wenn der Pfarrgeistliche den Zentralen behilflich ist, Förderer und Förderinnen zu finden und sie zu schulen, die Mitglieder sammeln, Zeitschriften verteilen und Beiträge einziehen.

Die Hilfswerke für die Missionen unterschätze man nicht, sei es das Sammelwerk von Freimarken, Staniol usw., oder seien es Hilfswerke für bestimmte Orden und Gesellschaften, bestimmte Missionsbezirke oder Schulen und dergl. Gerade in dieser Hinsicht ist das Gebet sehr zu empfehlen. So wird eine Verbindung von Seele zu

[3] Acta Apostolicae Sedis 1922, S. 322/23.

Seele geschaffen, und nur sie kann das Missionsleben erhalten und fördern. Jede Mechanisierung ist der Tod desselben.

Ein weiteres Mittel, den Missionsgeist zu beleben, sind die Missionszeitschriften. Wie viel erreicht oft der still wirkende Einfluß eines guten Buches! Wie oft knüpft sich daran, z. B. an die Lektüre des heroischen Lebens der neubekehrten Heiden, Besserung oder ein religiöser Beruf. Es existieren an 150 solcher Missionsblätter, von denen die besten nach einstimmigem Urteil „Die katholischen Missionen" sind. Von den übrigen kommen wohl zuerst in Betracht die der großen Missionsvereine und die von den Missionshäusern unserer Diözese herausgegebenen. Bei der Förderung und Pflege des Missionsgedankens auf diesem Gebiete ist Takt erforderlich. In Volks- und Jugendbibliotheken sind Missionserzählungen einzustellen, womöglich auch hier eine Reihe von Missionszeitschriften aufzulegen.

Durch solche Missionsarbeit wird die Sehnsucht nach dem Apostolat geweckt und genährt und manche Seele vom Verlangen erfüllt werden, selbst draußen im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Wenn eine Seele uns ihren Herzenswunsch offenbart, so helfen und pflegen wir den Beruf. „Ihr sollt, weit entfernt davon, einem solchen Entschluß Widerstand zu leisten, einem so heilsamen Vorhaben und Bestreben mit Eurem Wohlwollen und Eurer Autorität fördernd zur Seite stehen. Erlaubt ist Euch natürlich, in unbefangener Weise die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind." (1. Joh. 4, 1. Enzyklika S. 17.) Suchen wir vor allem die Zahl der Missionsbrüder und -schwestern zu heben, die so dringend notwendig sind.

Seien wir nicht engherzig in der Unterstützung der Missionen. Unser Volk wartet nur auf Anregung, um seine Liebe zu den Missionen zu zeigen. Suchen wir nicht nur die Sonderbestrebungen zugunsten der eigenen Kirche, vielmehr wahrhaft katholisches Denken und Fühlen zu fördern. Die Gebefreudigkeit für enger umgrenzte Zwecke wird deshalb noch nicht geringer, wenn man eifrig für die Missionen sammelt, im Gegenteil, die Erfahrung zeigt, daß für die eigene Kirche am meisten gegeben wird dort, wo man auch ein Herz für große katholische Anliegen hat. Das Geben für gute Zwecke ist ja eine Tugend, und sie will geübt sein. Die Früchte der Missionspflege werden nicht ausbleiben, nicht nur für die Heidenmission, sondern auch für das Glaubensleben und den Glaubenseifer der ganzen Pfarrei. Durch die Arbeit für die Heidenländer missioniert man die ganze Pfarrei. Meist sind die Pfarreien die gesegnetsten und besten, in denen der Missionseifer sich am meisten entfaltet.

DIE KATECHESE DER KOBLENZER JESUITEN IN DEN SODALITÄTEN, BEI EXKURSEN UND VOLKSMISSIONEN

Von Prorektor A. Schüller, Boppard.

Die Koblenzer Studentensodalität[1] wurde schon im Jahre 1582 gegründet. Im Jahre 1588 wurde eine Abteilung für den Klerus und vornehme Laien (die Herren-Sodalität) hinzugefügt; „ein großer Nutzen ergab sich hieraus," wie es in der Chronik der Sodalität heißt, „denn unterlassene Werke der Frömmigkeit wurden wieder aufgenommen und die schwankenden Sitten mancher Männer einer strafferen Disziplin unterworfen." Für die Schüler der Unterklasse, die für die eigentliche Sodalität noch nicht reif waren, wurde im Jahre 1602 die Engel-Abteilung als eine Art Noviziat eröffnet. Im Jahre der Gründung der Sodalität (1582) war das Gymnasium gerade Vollanstalt mit fünf Klassen geworden. Es zählte 200 Schüler, die 1583 auf 260 und im Laufe des Jahrzehntes noch auf 300 anwuchsen. Nur der frömmste und eifrigste Kern der Gymnasiasten fand Aufnahme in der Sodalität. Zum Jahre 1583 heißt es: Einige Sodalen haben sich von ihrem Verbande als von einer abergläubischen Sache getrennt; bald aber kehrten sie zurück und baten wieder um Aufnahme; all ihr Flehen aber konnte ihnen nichts helfen; sie wurden abgewiesen. Die Koblenzer Sodalität wurde im Jahre 1589 der römischen konfoederiert. Zu Anfang des Jahres 1603 zählte man in Koblenz 47 Studentensodalen, 11 Novizen und 47 Herrensodalen; im Jahre 1606 waren es 58 Studentensodalen, 23 Novizen und 47 Herrensodalen, im Jahre 1609 = 90 Studenten- und 60 Herrensodalen.

Die Sodalität feierte ihre Monatsversammlung mit Andacht, Predigt, dann mit Reden, Deklamationen, Schauspielen usw. der Mitglieder. Hochfestlich wurden die Marientage begangen; die Wände des Oratoriums waren dann mit kostbaren Tapeten behangen, alles prangte in Blumen und Zier, viele Dutzend Gedichte waren von den Sodalen verfaßt und an Tor und Mauern gespießt. Frohe Festfreude bei Kommunion und späterem geselligen Zusammensein. An Bußtagen trat in der Jesuitenkirche der schaurige Chor der Geißler[2] auf. Jeder einzelne stand

[1] Kölner Stadtarchiv, J. H. 684, Annales Sodalitatis Annunciatae B. M. V. Confluentinae. — Vergl. die früheren Aufsätze über die Katechese des Koblenzer Jesuitenkollegs in dieser Zeitschrift.

[2] A. Schüller, Geißlungen in der Koblenzer Gymnasiasten-Sodalität. Zeitschrift für Heimatkunde, Koblenz 1920, Heft 3.

hinsichtlich seines Glaubens- und Gebetslebens, seiner Lebensführung, seiner guten Werke ganz im Banne dieser frommen Korporation.

Um zu ihrer Charakterisierung einige Beispiele anzuführen: Zum Jahre 1589 heißt es: Die Sodalen führten durch ihr Beispiel, durch Mahnungen, aber auch durch Geschenke (!) viele zur Beichte, sie besuchten die Kranken und die Spitäler, sie zähmten ihren Körper durch Bußgürtel und andere Peinigungen. Im J. 1608 sprach der Schüler der Rhetorik Johann Hillesheim aus Andernach in einer Abschiedsrede an die Sodalität, als er im Begriffe stand, auf eine andere Anstalt zu ziehen, u. a. folgendes: Diese (die Vorstandsmitglieder der Sodalität) sind es, die allmonatlich bei den Deklamationen die feierliche Rede hielten oder mit Lob und Ruhm die Komödie oder Tragödie agierten; sie sind es, die alle 14 Tage in der Klasse der Rhetorik oder der Poesie anerkennenswert deklamierten; an fast allen Festen der Gottesmutter sagten sie fürtrefflich vor und nach der Predigt die Oden an die Gottesmutter auf; sie sind es, die, um alles mit e i n e m Worte zusammenzufassen, den anderen Schülern durch Tugend und Wissenschaft voranleuchteten. Wenn sie sich geißelten, fügten sie Fasten hinzu, sie veranstalteten barfuß Wallfahrten, sie bändigten ihren Körper mit dem Bußgurt, sie legten ihren Begierden Zügel an, spendeten Almosen, verwandten einige Stunden auf das Gebet, im kältesten Winter dienten sie um 5 Uhr dem Priester die hl. Messe; hatten sie jemanden beleidigt, so baten sie kniend und mit demütigen Worten und seufzend um Verzeihung usw. Durch e i n Beispiel sei gezeigt, wie die Sodalen ihre Mitbürger moralisch zu beeinflussen suchten. Zum Jahre 1604 heißt es: Im Sommer tanzten die Mädchen abends unter der Krone; auch leichtsinnige Burschen aus der Hefe des Volkes pflegten sich einzustellen. Die Sodalen führten nun einen Dialog auf: der Triumpf Christi, in dem alle Tänzer von Engeln in die Hölle gestürzt wurden. Der Erfolg war: kein ehrbares Mädchen wollte sich von da an mehr auf dem Tanzplatz blicken lassen. Auch den Gottesdienst in der Stadt und Umgegend pflegten die Sodalen gelegentlich zu verherrlichen. So wurden sie im Jahre 1604 auf Kirmestag (Laurentius) nach M o s e l w e i ß geschickt. Sie hatten vorher mit Hilfe einer Frau von Breidbach die Kirche mit 12 Tapeten und anderer Zierde geschmückt; das Chor des Gotteshauses hatten sie mit Laubwerk und Blumen ausgekleidet. Die Sodalen zogen in geschlossenem Zuge durch das Weißer Tor. In der Stadt sangen sie unter Musikbegleitung, bei der auch Trompeten mitwirkten, die Litaneien. Auf dem Wege außerhalb der Tore ertönten im Choral-Wechselgesang ebenfalls mit Musik die sieben Bußpsalmen. Nicht weit vom Dorfe schallte das volle Glockengeläute in ihr Ohr. Nun zog man unter dem Hymnus Ave maris stella ins Gotteshaus. Dies war voll Menschen gepfropft aus der Stadt und aus Weiß. Besonders die Bauern standen wie angewurzelt mit offenem Munde da, als sie die ungewohnte Pracht sahen. Der Stiftsherr von St. Florin Jakobus Erkanus zelebrierte als Expräfekt der Herrensodalität das Amt, die Pastöre von Güls und Weiß ministrierten ihm. Eine achtstimmige (!) Messe wurde gesungen. Nach dem Amte zog die Sodalität mit der großen Dorfprozession unter Musik und Liedern durch den Ort. Am Schluß wurde das Te Deum gesungen. Ähnlich traten die Sodalen in den folgenden Jahren zu Moselweiß auf. Das Dorf stand, obschon es seit 400 Jahren Pfarrei war, immer noch in loser dienstlicher Beziehung zur ursprünglichen Mutterpfarrei Liebfrauen. So finden wir im Jahre 1606 auch den Pfarrer von Liebfrauen, Peter Metternich, einen tüchtigen Priester, auf der Weißer Kirmes. Er fand an den frischen Sodalen solches Gefallen, daß er sie herzlich und dringend zu Speise und Trank in ein Wirtshaus einlud. Aber so sehr der Pastor auch flehte, die asketischen Jünglinge lehnten es grundsätzlich ab, ein Wirtshaus zu betreten.

Es ist klar, daß von dieser dreigegliederten sozial hochstehenden Sodalität ein s t a r k e r s i t t l i c h e n d e r E i n f l u ß auf die Bevöl-

kerung überging. Besonders in den ersten Zeiten ihres Bestehens, als Koblenz noch von häretischen Konventikeln[3] durchsetzt war, als das kirchliche und sittliche Leben, besonders auch des Klerus, noch tief daniederlag und der Abfall drohte, wirkten die Sodalen nicht nur durch ihr Beispiel, sondern ihr Reformeifer wurde auch zu direkten Belehrungen und Unterweisungen an ihre Hausgenossen und an Freunde und Bekannte benutzt.

So heißt es z. B. im Jahre 1583: Die Jesuitengymnasiasten kann man leicht unter den Schülern anderer Anstalten der Stadt herauskennen. Allen voran aber leuchten die Sodalen; auf ihre Eltern, die (in anderen Territorien) unter dem schweren Joche der Häretiker schmachten, wirken sie ein, daß sie nach katholischem Ritus ihr Leben einrichten; die Ungebildeten lehren sie die Gebetsformeln, den Hausgenossen erteilen sie Beicht- und Kommunionunterricht. Im Jahre 1584 wurden bisweilen durch ihren Fleiß und Eifer ganze Familien von allerhand Leichtsinn zur Ehrenhaftigkeit und zum Sakramentenempfang zurückgeführt. Im Jahre 1585 unterrichteten sie Ungebildete im Christentum, besserten an der Lebensführung ihrer Mitbürger, lockten viele zu den Sakramenten, führten Häretiker von ihrer Untreue zurück. Einer speiste die Fastenzeit hindurch sechs arme Mitstudenten. In den Ferien des Jahres 1586 disputierten sie (in ihrer Heimat) vortrefflich mit Häretikern, von denen sie „Jesuiten“ genannt wurden. Noch könnten sie sich dieses Namens nicht rühmen, war die Antwort, aber sie erstrebten allerdings das Institut der Gesellschaft Jesu an. Die Sodalen unterrichteten das Jahr über eifrig im Katechismus, besserten die Fehler ihrer Hausgenossen, führten viele zum Beichtstuhle, dienten den Kranken. Um die Osterzeit des Jahres 1604 unterrichteten die Sodalen viele in der Art, richtig zu beichten und leiteten sie zur Frömmigkeit an; besonders einer führte mehrere zur Beichte. Im Jahre 1607 traten manche Sodalen in den Orden der Karthäuser, der Benediktiner und der Prämonstratenser ein, manche empfingen die Priesterweihe, anderen wurden Kanonikate verliehen. Von Dörfern und Städten wurden andere zu Schulmeistern begehrt. Es kam in den Zeiten großer Not, besonders in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nicht selten vor, daß ältere Schüler der Oberklassen ohne spezielle theologische Ausbildung direkt ins Pfarramt gesetzt wurden oder daß sie als Volkslehrer in finanziell gehobenere Stellen abwanderten.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kamen in Koblenz noch hinzu die bald groß und blühend sich auswachsenden Jesuiten-Sodalitäten der Bürger (1609), dann die der Frauen (1639) und die der Handwerker (1644). In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden die Todesangst Christi- und die Armenseelen-Bruderschaft, es folgten die Ignatius-, die Xaverius- und die Aloisius-Vereinigungen. Wir könnten all diese Organisationen der Jesuiten durchgehen, wie wir es bei der Studenten- und Herren-Sodalität in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens getan haben. Wir würden sehen, daß jede einzelne Organisation ähnlich wie bei der Studenten-Sodalität nicht nur reichlich Predigt und Lehre empfing, daß von ihr auch ein Strom zwanglos unterrichtlicher Belehrung und Beeinflussung

[3] Ratsprotokolle, deponiert im Koblenzer Staatsarchiv.

in Kleinmünze an alle Schichten der Bevölkerung, besonders an die sozial tieferstehenden, weitergeleitet wurde.

Eine große Rolle spielte sodann die direkte und angesetzte Katechese auf den vielen und mannigfaltigen Seelsorgsexkursen des Koblenzer Kollegs. Seit seinem Bestehen wurden nämlich solche oft in die weite Umgebung, ja über das ganze Niederstift hin, unternommen. Manchmal handelte es sich um längeres Verweilen, manchmal um schnelles Weiterziehen oder kurze Hilfe. Überall aber spielte auch die Katechese eine Rolle.

Um aus der reichen Fülle einige Beispiele anzuführen: Seit 1601 arbeiteten die Koblenzer Jesuiten viele Jahre hindurch, besonders in der Fastenzeit, zu Andernach, wo einige Jahrzehnte vorher der Protestantismus versucht hatte, sich durchzusetzen. Sodann war Linz ein Städtchen, das immer wieder die Fürsorge der Koblenzer Jesuiten erfuhr. Erstmalig geschah dies schon im Jahre 1582. Linz war damals noch stark protestantisch gemischt. Viele konvertierten im Laufe der Jahre. Oft wurden mit dem Pfarrer Streifzüge durch die Dörfer unternommen. Seit 1597 weilten die Koblenzer Jesuiten auch zuweilen zu Limburg, wo ebenfalls der Glaube gefährdet war, ferner in Münstermaifeld, Oberlahnstein, Montabaur. Sodann wirkten sie während der Pest 1597/98 in Ediger, Cochem und Zell; ferner im Anfang des 17. Jahrhunderts in Hachenburg und Wetzlar. Als hier z. B. im Jahre 1605 P. Rimaeus und P. Heinrich Theben predigten, verbot der Stadtrat unter Strafe das Anhören; der kalvinistische Schulmeister hielt die Kinder durch Faustschläge, das Gymnasium seine Zöglinge durch die Rute davon fern. Im Jahre 1639 wirkten die Koblenzer Jesuiten in Mayen und Monreal usw. „Viel werden wir," so heißt es[4] zum Jahre 1604, „nach auswärts begehrt. Es sind Adlige, Äbte und andere hervorragende Männer, welche uns auf sechs bis neun Meilen rufen." Wir können die einzelnen Beispiele der kleinen und großen Exkursen, bei denen immer auch die Katechese geübt wurde, hier nicht weiter verfolgen.

Zwei Missionszüge, die allerdings von Patres des Trierer Kollegs ausgingen, durchstreiften auch Teile unseres Niederstiftes. Missionen im 17. Jahrhundert beschränkten sich auf einen bis drei Tage; auch waren sie methodisch noch nicht so scharf durchgebildet, wie dies bei den Segneri-Kursen des 18. Jahrhunderts der Fall war; aber doch ging keine Mission vorüber, an der nicht auch eine oder mehrere Katechesen gehalten wurden.

Zunächst ein Vorspiel: Als im Dreißigjährigen Kriege zur Zeit des aus politischen Vorurteilen jesuitenfeindlichen Kurfürsten Philipp Christoph von Soetern im Jahre 1632 Koblenzer Jesuiten Missionszüge in die Eifel unternahmen, gab es Pfarrer, die darüber ungehalten waren. Sie verbreiteten das Gerücht, die Jesuiten untergrüben die Autorität der Pfarrer, um sich selbst als solche einzuschleichen. Man habe keine Aufpasser nötig. Die neue Methode, vor der Predigt auf der Kanzel Vater unser, Symbolum, Dekalog usw. aufzusagen, sei überflüssig, das gehöre in die Katechese. Aber auch die langen Katechesen der Jesuiten seien unnütz; den Bauern werde darin mehr eingepfropft als ihr Gehirn vertragen könne, sie würden dadurch mehr überladen als gebildet, usw.

---

[4] B. Duhr, a. a. O., II. 1, S. 31.

Ähnlich war die Stimmung etwa 10 Jahre später, als P. Heningius Cnel mit P. Gerlach Hoen in den Jahren 1643 bis 1645, um zur Heilung der furchtbaren Schäden des Dreißigjährigen Krieges beizutragen, die Gebiete der Saar, der Sauer, der Mosel, des Rheines und besonders der kirchlich Trierer Eifel durchwanderte. In seinem Nekrologe (gestorben 1653 in Arnsberg) heißt es: Ganz besonders war er darauf bedacht, die Pfarrer zur regelmäßigen Katechese zu bewegen, überall die Christenlehrbruderschaft Jesu und Mariä einzuführen und die Errichtung und Wiederherstellung von Volksschulen durch Wort und Tat zu betreiben. Das Mißtrauen des aus der Wiener Gefangenschaft heimgekehrten Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern vertrieb aber auf die grundlose Anklage eifersüchtiger Seelsorgsmönche hin den wackern Pater vom Boden seiner Diözese. P. Cnel setzte nun seine Tätigkeit zunächst in der Kölner Eifel fort, wo er vom Erzbischof Max Heinrich freudig aufgenommen wurde, bis er im Jahre 1651 zum Leiter der neugegründeten Arnsberger Volksmission ernannt wurde.[5]

Ähnlich durchzogen P. Wilhelm Osburg und P. Nikolaus Alff während der Franzosenzeit, seit 1677, missionierend weite Gebiete des Niederstiftes. In der erzbischöflichen Vollmacht war besonders die Ermächtigung zur Visitation der Volksschulen und zur Errichtung neuer betont. Kurfürst Johann Hugo von Orsbeck, ein früherer Germaniker, ließ ihnen alle Hilfe angedeihen. Im Niederstifte durchzogen sie im Jahre 1678 den Westerwald, die Grafschaften Sayn, Wied, Freusburg, Isenburg, Hachenburg, die Stadt Wetzlar und den Camberger Grund. Überall wirkten sie auch im Unterrichte der Jugend. Nach Absolvierung dieses Kurses wurden die beiden Patres vom Weihbischof Johann Heinrich von Anethan als seine Begleiter auf den Firmungsreisen durch dieselben Gegenden zur Predigt und Katechese mitgenommen. In 14 Monaten hielten sie z. B. in 271 Pfarreien 678 Predigten und 485 Katechesen. Viel Volk folgte ihnen acht Tage lang auf andere Stationen, um möglichst viele Predigten und Katechesen zu hören. Besondere Sorgfalt verwandten die Patres überall auf die Ordnung der Volksschulen und die Heranbildung der Lehrer. Eine neue Lehr- und Lernmethode wurde von ihnen ausgearbeitet und den Lehrern und Eltern dringend empfohlen.[6]

Seit 1628 sind verschiedene Gebietszurückeroberungen oder wenigstens Versuche dazu zu verzeichnen. In Koblenz befand sich damals das Tertiat des Ordens. Auf Befehl des Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern wurden im Jahre 1628 die vier Pfarreien der Herrschaft Freusburg (Kirchen, Fischbach, Gebhardshain und Daaden), die damals durch Spruch des Reichskammergerichts als Trierische Lehen anerkannt worden waren, durch vier Patres des Tertiates zur katholischen Kirche zurückgeführt. Fünf Monate dauerte die Rekatholisierung, bei der die Katechese, auch in den 46 Filialdörfern, ja in den einzelnen Gehöften, eine wichtige Rolle spielte. An jedem Sonntage wurde Katechese gehalten. Werktags besuchten die Patres die Filialdörfer. Sie gingen in die Häuser, ließen die Familien zusammenrufen und legten ihnen gesprächsweise einfach und vertraulich die Hauptlehren der katholischen Religion dar. Es wird besonders hervorgehoben, daß aus 11 Dörfern der Pfarrei Daaden bei Tag und Nacht die Neophyten herbeiströmten, um das neue Schauspiel der Weihnachtskrippe zu genießen. Besonders rührend war es anzusehen, wie einmal in dunkler Nacht 300 Personen weither aus dem Gebirge unter dem Lichte ihrer Strohfackeln heranzogen. Auch im Jahre 1629 wurde die Katechese mit großem Eifer betrieben. Die Patres erschienen dem Volke „wie Engel vom Himmel". Es war eine Freude zu beobachten, wie auch die Jünglinge und Jungfrauen im heiratsfähigen Alter den Katechismus lernten und wie die Erwachsenen antworteten. Vor allem gingen die Patres gegen das Fluchen und gegen die nächtlichen Tänze vor, besonders an den

---

[5] Vgl. auch: B. Duhr, a. a. O., II. 2, S. 25, S. 38; III. S. 666 ff.

[6] Vergl. auch: B. Duhr, a. a. O. III. 661 ff.

Sonntagen vor Fastnacht. Bis zum 15. Januar 1629 zählte man in Kirchen 785, in Gebhardshain 560, in Fischbach 300, in Daaden 250, also zusammen 1895 Konversionen. Bald darauf war fast die ganze Bevölkerung zum katholischen Glauben zurückgekehrt. Als jedoch nach dem großen Umschwung des Kriegsglückes i. J. 1633 die Schweden in der Nähe lagerten, fiel Daaden (hier hatte der spätere Bekehrer Christinas von Schweden, der Tochter Gustav Adolfs, und dann General der Gesellschaft Jesu, Goswin Nickel, gewirkt), wo auch die territorialen Verhältnisse unklar waren, wieder vom katholischen Glauben ab.

Seit demselben Jahre 1629 wurde die Grafschaft Hadamar, deren Landgraf Johann Ludwig zu Wien durch die Jesuiten konvertiert worden war, durch Koblenzer Jesuiten in langer und energischer Arbeit zur katholischen Religion zurückgeführt. Zu Ende des Jahres 1630 waren 2300, bald darauf 3000 Personen konvertiert. Die Grafschaft zählte neben der Residenzstadt einen Flecken und 70 Dörfer. Im Jahre 1631 waren 13 katholische Pfarreien eingerichtet. Die Jesuiten, die in Hadamar eine Residenz gründeten, führten die Oberleitung über Kirche und Schule in der ganzen Grafschaft, sie stellten die Hofprediger, versahen das Gymnasium, besorgten das Pfarramt in der Stadt usw. Sie unterrichteten auch die drei Söhne des Grafen. Den größten Wert legten sie dabei auf den Katechismusunterricht. Oft besuchte der Graf mit seinen Söhnen die Katechese in der Stadtkirche. Zur Erbauung des Hofes dienten diese bei der hl. Messe. Gerade aus der Zeit der Konversionskatechesen werden einige rührende Episoden berichtet.

Um dieselbe Zeit (1630) wurde auf Befehl des Kurfürsten Philipp Christoph von Soetern durch Koblenzer Jesuiten trotz des heftigen Widerstandes des Grafen von Wied und trotz eines Überfalles durch schweifende holländische Truppen fast die ganze Pfarrei Irlich zur katholischen Religion zurückgeführt.

Im Jahre 1628 schickte der Kurfürst auch zwei Koblenzer Jesuiten (und zwei Kapuziner) in die Grafschaft Veldenz, die seit 80 Jahren zuerst lutherisch, dann kalvinisch war. Schon nach wenigen Wochen hatten allein die Jesuiten 200 Personen konvertiert. Am Ende des Jahres 1629 war die ganze Grafschaft zum katholischen Glauben zurückgekehrt. Aber schon bald mußte infolge des Spruches eines vom Kaiser eingesetzten Schiedsgerichtes, das zugunsten des Grafen urteilte, und dann infolge des Friedens von Münster (1648) der katholische Dienst in der Grafschaft wieder eingestellt werden. Nur ein Häuflein rechtloser Diasporakatholiken blieb übrig. Bei all den genannten Gebietskonversionen spielte, wie die Annalen öfter hervorheben, die regelmäßige Volks- und Kinderkatechese eine hervorragende Rolle. Manchmal werden rührende Beispiele des Katechismuseifers angeführt.

Mehrmals werden im 16. und 17. Jahrhundert Koblenzer Jesuiten als Begleiter der Archidiakone oder der Weihbischöfe auf ihren Visitationsreisen zur Predigt und Katechese genannt. Um diese Tätigkeit zu kennzeichnen, genügt es, wenn wir nur noch ein Beispiel anführen: Im Jahre 1657 visitierte der Archidiakon von St. Kastor mit zwei Koblenzer Patres seinen Bezirk. Zunächst war es unsere (der Jesuiten) Aufgabe, so heißt es in dem Berichte der Annalen, das Volk zu belehren und die Jugend im Katechismus zu unterrichten. Viele Mängel, die aus der Vernachlässigung des Katechismusunterrichtes entstanden waren, wurden aufgedeckt. Nicht nur Kinder,auch Sechzigjährige und noch ältere Leute lebten in völliger Unwissenheit dahin. Es wurde daher bewirkt, daß überall, wo es trotz der herrschenden Armut möglich war, Schulen errichtet wurden, und

daß an Sonn- und Feiertagen Christenlehre gehalten wurde. Wir erreichten, daß Katholiken aus benachbarten häretischen Territorien wegziehen und daß Häretiker umgekehrt unser katholisches Land verlassen mußten. Streit wurde geschlichtet, die Donnerfeste wurden untersagt, die nächtlichen Zusammenkünfte, Pflanzstätten der Unzucht (die Spinnstuben sind gemeint), abgeschafft, abergläubische Beobachtungen und die Wahrsagerei verboten usw.

Seit dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts entwickelten sich im Bereiche der niederrheinischen Jesuitenprovinz die Volksmissionen zu einer festen Organisation mit einem bestimmten System. Auf Diözesanboden, aber mehr an dessen Peripherie, wirkte seit 1665 die Luxemburger Volksmission mit zwei Patres (Sitz Luxemburg); die Nassauer Volksmission seit 1683, anfangs mit einem, bald aber schon mit zwei Patres (Sitz Siegen), umfaßte von Trierer Diözesangebiet zuerst nur den Westerwald, dann aber schon frühe die ganze rechtsrheinische Erzdiözese. Zur Eifelmission seit 1707 (Sitz Münstereifel), die Kölner Eifel umfassend, die anfangs mit einem, seit 1731 aber mit zwei Patres arbeitete, strömten gelegentlich die Trierer Nachbarpfarreien hinzu. Ähnliches ist von der Ingelheimer Volksmission, die das Mainzer Diözesangebiet an der Nahe und auf dem Hunsrück bearbeitete, und von der Metzer Mission, die zwischen Saar und Mosel wirkte, zu sagen. Die Zentralmission der Erzdiözese Trier[7] aber mit dem Sitz in Koblenz, stets von zwei Patres bedient, beackerte von 1707 bis 1773 den ganzen Boden der Erzdiözese. Im Winter hielten sich die beiden Patres im Kolleg zu Koblenz auf, hier und da auch in dem zu Trier. Hier und von hier aus wirkten sie dann im Sinne ihres Auftrages. Im Sommer aber zogen sie durch das Land hin. Bis zur Einführung der Segneri-Methode[8] i. J. 1719 hielten sie kleine Missionen von zwei bis fünf Tagen ab, dann aber von 1719 bis 1773 zwischen Frühjahr und Spätherbst jährlich 10 bis 18 große Volksmissionen von 8 bis 14 Tagen. Zu jeder dieser Missionen, die meistens unter freiem Himmel stattfanden, kamen vier bis sechs Pfarreien der Umgegend zusammen. In einer uns zufällig erhaltenen kurfürstlichen Vollmacht für die Trierer Missionare v. J. 1724 wird u. a. als deren Aufgabe bezeichnet[9]: „Die Schulen zu visitieren, die Jugend und die Ungebildeten (rudiores) in Katechesen zu unterrichten.“ Bei jeder Mission wurden

[7] Die Geschichte der Trierer Volksmission wird demnächst in einer eigenen Schrift erscheinen.

[8] Vgl. A. Schüller, Ein Missions-Zyklus vor 200 Jahren (1719). Trierische Chronik, Jahrg. 16, S. 38 ff.

[9] J. J. Blattau, Statuta synodalia, Trier 1845, Bd. IV Nr. 34

Katechesen gehalten, und zwar fand in der Segneri-Art grundsätzlich täglich eine solche statt.

Aus den Jahresberichten der Trierer Mission mögen die wichtigsten auf die Katechese bezüglichen Notizen hier folgen: Im Jahre 1723 legten viele Pfarrer einen Weg bis zu zwölf Stunden zurück, um bei den Missionen zu helfen. Der Pastor von Neuerburg (Nikolaus Brixius) bat die Missionare, ihnen folgen und überall Katechesen halten zu dürfen; er stellte nicht nur seine Kräfte, sondern auch sein reiches Vermögen zur Verfügung. In den Katechesen des Kursus vom Jahre 1731 wurde besonders auf das Erlernen einer gründlichen Gewissenserforschung Wert gelegt. Am achten Tage der Missionen pflegte eine besonders feierliche Prozession stattzufinden, bei der oft über 600 Kinder und junge Leute Palmen in den Händen trugen. In konfessionell gemischter Gegend, so i. J. 1732 in Berg-Licht, wurde ganz besonderer Wert auf die Katechese gelegt. In Nunkirchen erwiesen sich in diesem Jahre einige Pastöre als Gegner der Mission. Da dieselbe nicht so recht zustande kommen wollte, begaben sich die Patres nun auf die Dörfer und hielten dort Katechesen. Im Sommer des Jahres 1742 nahmen 50 Pfarreien an den Missionen teil, überall hielten die Patres auch auf den Filialen Katechesen. Während des Winters 1743 baten viele Pastöre die Missionare um einen Katechismuskursus; einer suchte dies sogar durch die Vermittlung des Weihbischofs Lothar Friedrich von Nalbach zu erlangen. Die Kinder wurden so weit gebracht, daß sie nicht nur einen großen Teil des Scouville'schen Katechismus auswendig hersagen konnten, sondern daß sie auch die Fragen über den durchgenommenen Stoff über die theologischen Tugenden, über die Sakramente der Buße und der Eucharistie, über den Ablaß und über das Gebet, welche die zur Prüfung eingeladenen Kapläne und Pastöre stellten, vor der ganzen Pfarrei tadellos beantworteten. Alle Anwesenden staunten. Ein Pfarrer erklärte sich bereit, für den Fall, daß seine Pfarrei jährlich diese Wohltat genießen könne, eine Stiftung zu errichten. Im Januar 1744 erhielten die Missionare vom Kurfürsten Franz Georg von Schönborn den schriftlichen Befehl, in gewissen Pfarreien die Jugend und die Erwachsenen acht Tage im Katechismus zu unterrichten. Dieser Auftrag erregte unter den Pfarrern großen Unwillen. Sie erklärten, übel denunziert worden zu sein. Dies bedeute eine Schande für sie. Ein Pfarrer wollte sich widersetzen. Er erschien niemals beim Unterrichte der Patres. In den bezeichneten Pfarreien hielten die Patres morgens zwei Stunden Kinderlehre und nach dem Essen eine große öffentliche Katechese. Auch bei den Sommermissionen wurde in diesem Jahre an der Mosel und auf dem Hunsrück überall auf Befehl des Kurfürsten hin die Jugend im Katechismus geprüft. Ähnlich wurden die Übungen mit der Jugend i. J. 1745 fortgesetzt. Nach langer Vorbereitung der Kinder prüften die Priester der Umgegend über umfangreiche Thesen. Die Pfarrer sollten dadurch angeregt werden, sich selbst zu brauchbaren Lehrern auszubilden. Für die Sommermissionen erhielten die Patres den Befehl des Kurfürsten, in jeder Pfarrei (es waren deren bei jeder Mission vier bis sechs) wenigstens eine Katechese zu halten. Im Winter 1747 wurden auf den Exkursen besonders die Volksschulen besucht. In den Katechesen wurden die Kinder auf die erste hl. Kommunion vorbereitet, „ein zwar nicht ruhmreiches, aber schwieriges und nützliches Werk". Bei den Winterkursen des Jahres 1749 staunten die Pfarrer über die Katechismusleistungen der Kinder. Manche stifteten Prämien. Als der Ruf dieser Katechismusunternehmungen sich ausbreitete, baten viele Pfarrer um diese Wohltat für ihre Herde. Auch in den folgenden Jahren wurde ein guter Teil des Winters auf solche Katechesen, dann aber auch auf die Aushilfe im Beichtstuhl und auf der Kanzel verwandt. Dies waren Präludien zu den Sommermissionen. Im Jahre 1753 wurden bei der Wintertätigkeit der beiden Patres der Trierer Mission besonders die Pfarreien Briedel, wo P. Maximin Peikart, Mönch aus Himmerode, Pfarrer war, und Ürzig (Pfarrer Heinrich Ehlen) hervorgehoben. Das gemeinsame öffentliche Morgen- und Abendgebet, das bei

früheren Missionen eingeführt worden war, wurde andauernd sehr gut besucht. Die Jugend war vorzüglich unterrichtet. Es wurde der Rat erteilt, in der Woche bei der Morgen- und Abendandacht einige Male den Rosenkranz zu gebrauchen. Die Missionare ließen zum Unterrichte über das Rosenkranzgebet während ihrer Wintertätigkeit viele Tausend Stück Zettel drucken und verteilen. Im Winter 1755 wurde besonders in der Pellenz die Katechese geübt. „Wahrlich, in diesem Amte verhielten sich," so schreiben — vielleicht etwas spöttisch — die Missionare, „die Pastöre, einen ausgenommen, 14 Tage vor unserer Ankunft so eifrig und lobenswert, als wenn einer dem andern, was den Unterricht der Jugend angeht, die Palme entreißen wollte." Bei den Missionen des Jahres 1758 führten die Patres im rechtsrheinischen Gebiete überall die feierliche Erstkommunion ein. Besonders hervorgehoben wird die Katechese bei der zehntägigen Mission zu Dusemond im Jahre 1765. Am Beichthören beteiligten sich stets acht bis zehn Priester. Auf öffentlichem „Theater" (Bühne) wurden 500 Kinder in feierlichem Gepränge zur hl. Kommunion geführt. Alle Zuschauer weinten, sogar die Protestanten. Nach den drei ersten Tagen der Mission, die der Reue gewidmet waren, wurde vor einer ungeheuer großen Menschenmenge der Katechismus polemisch behandelt. Dogma wurde gegen Dogma gestellt, das katholische mit den protestantischen verglichen, die katholische Wahrheit bewiesen. Viele Wankende wurden gestärkt. Ein Fall wird besonders betont: Ein 24jähriger Jüngling konvertierte. Er verstand es gut, ganze Schriftstellen herzusagen, auch war er in der biblischen Geschichte recht beschlagen. Als er aber gefragt wurde: Wer ist älter, Gott Vater oder Gott Sohn, antwortete er: Selbstverständlich Gott Vater. Die Ordnung, wie sie i. J. 1767 für die Mission zu Alflen angegeben wird, war damals allgemein üblich: Täglich zwei große Predigten, täglich um 1 Uhr Christenlehre, daneben Vorbereitung zur feierlichen Kinderkommunion; zwischen alle gemeinsame Veranstaltungen waren kleine anfeuernde Ansprachen gemischt. — Es spielte also, wie wir gesehen haben, die Katechese bei den Exkursen und bei den Missionen, die vom Koblenzer Jesuitenkolleg ausgingen, eine große Rolle.

Es wäre nun wünschenswert, auch die Namen der wackeren Männer zu wissen, die im religiösen Volksunterrichte unserer Diözese tätig waren. Aber nur ganz vereinzelt taucht einer auf. Wir haben ihn dann an Ort und Stelle schon mitgeteilt. Auch in den Eulogien (Nekrologen) des Koblenzer Jesuitenkollegs wird nur gelegentlich die Katecheteneigenschaft des Verstorbenen erwähnt. Das Katechismushalten war eben für den Jesuiten etwas so Selbstverständliches wie etwa das Beichthören.

Im Jahre 1597 starb im Alter von 56 Jahren an der Pest P. Peter Monhemius aus Köln, der fleißige Minister und Prokurator des Koblenzer Hauses. Er wurde im Krankendienste angesteckt und starb so als Opfer der Nächstenliebe. Sehr viele Bürger wohnten unter Gebet und Schluchzen seinem Leichenbegängnisse bei. Monheim war der erste Katechet von Liebfrauen, seit 1583. Durch nichts ließ er sich jemals von der Katechese abhalten. Die Kleinen belagerten, die Rosenkränze in den Händen, die sie von ihm geschenkt erhalten hatten, sein Grab fast den ganzen Tag; ihre Tränen bezeugten ihre Liebe zu dem Heimgegangenen. — Ebenso riß die Pest i. J. 1612 den P. Georg Meldecker aus Konstanz aus der Reihe seiner Brüder, nachdem er 18 Jahre Jesuit war und 5 Jahre das Amt eines Predigers und Katecheten an Liebfrauen verwaltet hatte. Seine Beredsamkeit war ebenso liebreich wie wirksam. Als er auf der Kanzel eben den dritten Punkt seiner Predigt beginnen wollte, erschauderte er plötzlich und erbleichte. Ins Kolleg zurückgekehrt, rüstete er sich sofort mit klarem Verstande und munterem Herzen

zur Reise in die Ewigkeit. — In derselben Pestperiode des Jahres 1612 wurde dahingerafft P. Martin Chylenus aus Brüssel. Er hatte fünf Jahre im römischen Kolleg studiert und trat später i. J. 1593 als Pfarrer in Brüssel in den Orden ein. In Koblenz wirkte er als Lehrer und Katechet. Auch ihn ergriff das Pestfieber auf der Kanzel. — Im Jahre 1622 starb an der Pest P. Johann Hovel aus Dinant in der Diözese Löwen, 31 Jahre alt, von denen er vier in der Gesellschaft Jesu verbracht hatte. Er war Lehrer und lernte gleichzeitig die deutsche Sprache. Obschon er mit dem linken Bein hinkte, eilte er meilenweit zur Katechese; hierbei hat er die Pest gefangen. — In derselben Pestperiode 1622 starb der Frater Magister Gottfried Hausmann aus Münster i. W., 29 Jahre alt, von denen er sechs als Jesuit verlebt hatte. Er war in Koblenz Lehrer der Grammatik. Drei Tage vor seinem Tode hatte er in einer Katechese so eindringlich vom Tode und von der Vorbereitung auf denselben gesprochen, daß alle Hörer Tränen vergossen. — Ebenso wurde i. J. 1622 hingerafft Frater Magister Sebastian Dröschel aus Luxemburg, Lehrer der untersten Grammatikklasse, 24 Jahre alt, seit 5 Jahren Jesuit. Meilenweit pflegte er Sonntags auf Katechese auszuziehen. — Am Ostermorgen des Jahres 1643 starb der Rektor des Kollegs, P. Johann Prack aus Andernach, 46 Jahre alt, 24 Jahre Jesuit. Er war in jeder Beziehung tüchtig. Daher schickte man ihn in die jungen, schwierigen Niederlassungen nach Fritzlar, Hadamar und Siegen. Besonders bei der Konversion der Grafschaft Hadamar und bei der Errichtung der dortigen Residenz sowie bei der Gründung des Kollegs zu Siegen hat er Hervorragendes geleistet. Er regierte die Residenz Hadamar und dann 3½ Jahre das Koblenzer Kolleg. Das rohe Volk und die Kinder unterrichtete er so glücklich, daß, wo immer eine Katechese verfahren war, man sie ihm anvertraute. — P. Theodor Holtzweiler, 72 Jahre alt, Präfekt des Gymnasiums und Prokurator, starb i. J. 1657. Der musterhafte Ordensmann war auch als Prediger und Katechet der Nachbardörfer beliebt. — Im Jahre 1663 starb P. Arnold Sivert aus Köln, 63 Jahre alt, 40 Jahre Jesuit. Er war in gesunden Tagen ein besonders guter Katechet. Seit 12 Jahren aber war er in Irrsinn verfallen und im Kolleg interniert. Vor einem Publikum, das nur in seiner Einbildung bestand, predigte er und katechesierte, sang Hymnen u. dgl. — P. Bernhard Rhonen aus Groningen, 70 Jahre alt, starb i. J. 1672. Wenige Zeit vor seinem Tode hat er sein fünfzigjähriges Ordensjubiläum gefeiert. Viele Jahre hindurch wirkte er als Missionar im Norden. Einmal war er bei einem Exkurs von Emmerich aus in die Gefangenschaft der Holländer geraten. In Koblenz war er besonders als Prediger, Beichtvater und Dorfkatechet tätig. Besonders gerne wurde er zur Vorbereitung der Verbrecher zur Hinrichtung begehrt. Das Lieblingsthema seiner Unterhaltung bildeten die Missionen der Gesellschaft in Indien und China. — Die Gymnasiasten gingen fast alle bei P. Heinrich Lith zur Beichte; viele von ihnen wurden Ordensleute. Auch wird P. Lith, der i. J. 1674 im Alter von 53 Jahren starb, als vorzüglicher Katechet und Prediger gerühmt. — I. J. 1690 starb P. Georg Schneidt aus Cochem, 76 Jahre alt, 53 Jahre Jesuit. Er war früher Rektor des Kollegs zu Münstereifel und zweimal Rektor des Kollegs zu Düsseldorf. In Koblenz wirkte er als Spiritual. Unermüdlich kroch er in seinem hohen Alter noch auf die Dörfer zur Katechese, selbst als seine Kräfte schon fast erloschen waren. — I. J. 1741 starb P. Georg Bayner aus Mainz, 38 Jahre alt, 20 Jahre Jesuit. Nach seinen Studien lag er zunächst bis zum Jahre 1735 in Westfalen und anderswo apostolischen Arbeiten ob. Dann wurde er als akademischer Prediger nach Koblenz berufen. Zugleich wirkte er als Katechet an Liebfrauen und als Katechet der Armen an der Pforte. Oft auch unterrichtete er Schulkinder an der Pforte, besonders zur Vorbereitung auf den Sakramentenempfang.

In den 193 Jahren des Bestehens des Koblenzer Kollegs (1580—1773) starben daselbst 170 Jesuiten; von diesen waren 107 Priester und 21 Scholastiker Fratres. Nur bei 13 ist aus dem oben schon genannten Grunde im Nekrologe die Kate-

chetentätigkeit hervorgehoben. Es muß aber auffallend erscheinen, daß bei 73 Toten des 18. Jahrhunderts nur ein einziger (P. Georg Bayner) als Katechet gefeiert wird. Es scheint dies mit dem Schweigen der Litterae annuae über die Dorfkatechesen des 18. Jahrhunderts überhaupt zusammenzuhängen.

* * *

Wir haben versucht, einen Überblick über die Katechetentätigkeit des Koblenzer Jesuitenkollegs durch fast zwei Jahrhunderte hindurch zu gewinnen. Damit ist uns ein typisches Beispiel gegeben für die Katechetenwirksamkeit jeder Jesuitenniederlassung der niederrheinischen Provinz. Abgesehen von einer schärferen Beweisführung, besonders in apologetischer Richtung, ist die von den Jesuiten ausgebildete methodische Grundlage in der Praxis wohl der meisten Geistlichen bis heute ungefähr dieselbe geblieben. Erst die Münchener Art schlägt seit einigen Jahrzehnten einen psychologisch begründeteren Weg ein. Je mehr sich das 18. Jahrhundert der Aufklärung nähert, desto eifriger, intensiver und desto reicher gegliedert und ausgeschmückt betreibt der Orden seine katechetischen Unternehmungen. Ohne Zweifel ist es in hohem Maße gerade seinen Katechesen zu danken, daß durch die nun folgende lange verwässerte Zeit der Aufklärung das Glaubensgut intakt hindurch gerettet werden konnte. Die Katechese war in sich unsäglich wichtig. Aber durch sie wurde auch bewirkt, daß jedes Mitglied des Ordens, mochte seine Haupttätigkeit auch in ganz anderen, vielleicht klostergeschichtlichen oder gelehrten Bahnen sich bewegen, jugendfrisch und seelsorgerlich interessiert erhalten blieb. Ferner wurde hierdurch das Volk der Kleinstädte und des platten Landes im Umkreise von drei bis vier Wegestunden um die Kollegstadt für den Orden erwärmt und begeistert, an seine Kirche, an seine Kanzel und an seine Beichtstühle gefesselt. Nicht zuletzt bildete der Katecheseneifer des Ordens ein leuchtendes Vorbild für die Pfarrer des ganzen Niederstiftes.

MITTEILUNGEN

DIE RÖMISCHE (ODER BYZANTINISCHE) ELFENBEINTAFEL IM DOMSCHATZ ZU TRIER

Von Domvikar Monsign. P. Weber.

Über die im Domschatz befindliche, archäologisch bedeutsame Elfenbeintafel bestand und besteht eine lebhafte Kontroverse in bezug auf ihr Alter, ihre Herkunft und den dargestellten Gegenstand, bezw. Vorgang, unter den Gelehrten. Während die einen das Stück der Entstehung und Bedeutung nach dem Abendland zuweisen und darin die Darstellung einer Reliquienübertragung nach Trier unter der Kaiserin Helena erkennen wollen (so Wyttenbach, Laven, Marx, Hulley), welche Deutung sich hauptsächlich auf die angenommene Zugehörigkeit des Stückes zum Domschatz und auf Momente in der figürlichen Darstellung stützt, weisen andere (so Hettner, Graeven, Kraus u. a.) dasselbe dem Orient zu und sehen darin eine byzantinische Arbeit, die Darstellung einer Reliquienübertragung, angeblich unter einer oströmischen Kaiserin Irene, sei es zu, oder nach Konstantinopel (oder wo sonst im Orient?) und lehnen die Entstehung im Abendland und die Bedeutung für die trierische Tradition ab.

Einstimmig ist allerdings das Lob, ja die Bewunderung aller Kenner für die ganz außerordentliche Kunst der tiefen und scharfen Ausarbeitung, der figurenreichen, lebhaft bewegten Szene in dem harten und spröden Material, dem ganz außerordentlich großen Stück Elfenbein, das diese Skulptur wohl zu einer der größten existierenden Elfenbeinskulpturen macht. (Die Breite beträgt 26 cm, die Höhe 12 cm, die Tiefe 4 cm und darüber.)

Als Zeit der Entstehung hat Museumsdirektor Hettner das VII. Jahrhundert angegeben und wollte keine frühere Datierung zugeben. Sein Nachfolger Graeven setzte das Stück ins VI. Jahrhundert, F. X. Kraus nimmt das letzte Viertel des V. Jahrhunderts an. Neuere Kenner stimmen damit überein.

Leider ist nicht nachgewiesen, und auch wohl nicht mehr nachzuweisen, daß das Stück vor dem Jahre 1794, wo der Domschatz vor den Franzosen nach Ehrenbreitstein geflüchtet wurde, zum Domschatz gehört hat. Man kann nur vermuten, daß es vielleicht an der „Prima cista, ex ligno simul atque ebore affabre elaborata et magno sigillo munita", „quae togam inconsutilem Domini complectebatur", die Brower-Masen nach einem Bericht vom Jahre 1512 (Metropolis Eccl. Trev. lib. I. Cap. XI.) erwähnen, als Schmuckstück könnte angebracht gewesen sein. Die bis jetzt aufgefundenen und veröffentlichten Verzeichnisse des Domschatzes, namentlich die im Jahre 1794 und danach (teilweise aus dem Gedächtnis) angefertigten Verzeichnisse, enthalten nichts davon. Wenigstens wird dieses heute so bedeutsame Stück nicht besonders erwähnt. Es bildete aber auch wohl damals nicht wie heute eine besondere Nummer des Schatzes. Außerdem kam es den archäologisch nicht oder weniger gebildeten Verfassern, wie die Texte

ihrer Verzeichnisse beweisen, der Hauptsache nach auf die Reliquiare und die in ihren Augen als Wertsachen geltenden Stücke an. Die geretteten Reliquiare wurden nach 1794 sozusagen alle geleert, ein großer, ja der größte Teil, soweit er Metallwert hatte, wurde zu Koblenz eingeschmolzen oder veräußert. Nach einer Reihe von Irrfahrten kam dann der Rest des Domschatzes mit dem Reichsdeputationshauptschluß an das Herzogtum Nassau. Der Herzog verfügte darüber zugunsten des Bistums Limburg. Nur ein geringer Teil, hauptsächlich Reliquien ohne die kostbaren Fassungen, kamen nach Trier zurück. Einzelne Teile kamen aus weiter Ferne, so der hl. Rock von Augsburg, wohin er nach mindestens zehn Irrfahrten zuletzt zu Händen des Erzbischofs Klemens Wenzeslaus zurückgelangt war, im Jahre 1810 nach Trier zurück.

Unter den vielen in Koblenz oder Ehrenbreitstein verschwundenen Stücken mag auch der Behälter gewesen sein, der dieses kunstvolle Stück mit anderen als Schmuck aufwies.[1]

Dieses archäologisch wie an Kunstwert hervorragende Stück ist (das ist alles, was in neuester Zeit darüber zu ermitteln war) aus einer Sammlung eines Grafen Renesse-Breitbach, der es zuletzt vor der Rückkunft oder Übergabe an das Trierer Domkapitel besaß, gegen Überlassung einer Sammlung wertvoller Münzen (Kraus gibt im Text seiner Schrift über den hl. Nagel 1000 fl., am Rande in einer Korrektur in Bleistift 500 fl. Wert an) abgegeben worden. Es war auf ein dünnes Holztäfelchen aufgeleimt, auf dessen Rückseite mit Tinte der Vermerk aufgetragen war: „No. 11 du Catalogue d'Antiquités, 3 Juin 1836, Ter Bruggen." Das ist die Bezeichnung, die ihm der „Greffier", dessen sich der Graf Renesse zur Veräußerung seiner Sammlung in den Jahren von 1829 ab bediente, gab.

Graf Renesse, ein leidenschaftlicher Sammler, der eine sehr wertvolle Sammlung von Kunstwerken in und um Koblenz herum zusammengebracht hatte, ließ ein Verzeichnis anfertigen und bot seine Sammlung geschlossen der preußischen Regierung im Jahre 1829 zum Kauf an, und zwar zur Herstellung eines vaterländischen Museums zu Koblenz oder unter Anschluß an die zu Bonn neugegründete Universität, — leider wie v. Eltester in Band LVIII der Jahrbücher des Vereins rheinischer Altertumsfreunde Seite 90 mitteilt — vergeblich.[2] Ebenso erging es ihm bei einem Angebot an die belgische Regierung zum Ankauf im ganzen im Jahre 1835. Diese kostbare Sammlung kam nun unter den Hammer. Das hier in Rede stehende Stück kam an einen russischen Staatsrat und durch die Vermittlung eines Berliner Ministerialrates, Geh. Oberfinanzrat Gatzmann, dann nach Trier, anscheinend weil dieser dem Gegenstand nach es mit der Trierer Tradition in Zusammenhang brachte.

Läge nun hier ein orientalisches Stück vor, das sich nur durch eine seltsame Verwechslung und Verumständung nach Trier auf einem so selt-

[1] Wen die Schicksale des Domschatzes interessieren, der kann darüber Aufschluß finden im „Pastor bonus", Jahrg. XII, S. 374 ff., im „Trier. Archiv", Heft XXIV, XXV und in der „Trier. Chronik", Bd. XII, 30.

[2] Eine Fußnote zu Seite 93 l. c. sagt, sämtliche geschriebenen und gedruckten Kataloge dieser Sammlung besitze der Enkel des Sammlers, Graf Ludolf v. Renesse-Breitbach zu s'Heerenberg-Elten (Holland).

samen Wege verirrt hätte, so bliebe immer noch eine Reihe von Fragen zu beantworten, die mangels jeder historischen Notiz, nur auf dem Wege archäologischer Forschung, durch Ermittlung der im Bilde dargestellten Gebäude, der Trachten der Personen und anderer Details der Darstellung möglich ist, zumal die am 24. Dezember 1926 auf Wunsch eines besonderen Kenners, der irgend eine Notiz auf der Rückseite des Elfenbeins vermutete, vorgenommene Loslösung von der Holztafel kein Ergebnis hatte.

Da es nicht möglich war, in dieser Zeitschrift eine Abbildung zu bringen, so möge für die Leser, die keine solche besitzen oder erlangen können [3], eine eingehende Beschreibung folgen.

* * *

Der dargestellte sehr bewegte Vorgang ist ohne Mühe und besondere Kenntnisse als eine Prozession zu erkennen, in der von einem links vom Beschauer sich zeigenden, turmartigen Portalbau aus, in dessen oberstem Stockwerk in einem Bogenfeld eine mit dem Kreuznimbus ums Haupt bezeichnete Christusfigur (Brustbild) sich befindet, zu einem an der rechten Seite stehenden Kirchenneubau eine jedenfalls hochbedeutsame und sehr hoch verehrte Reliquie feierlich gebracht wird. An dem mit dem Kreuz auf den Firsten bekrönten, mit einem Walmdach mit Ziegelbedeckung versehenen Neubau arbeiten eben noch drei Arbeiter auf dem Dache, einer an der Ostfront.

Dieses letztere Gebäude ist eine dreischiffige Basilika mit je drei Fensteröffnungen im Unter- und Obergeschoß des zweistöckigen Baues, unter dem man die Öffnung einer Heizvorrichtung erkennen kann. Neben dem Gebäude steht ein turmartiges, rundes kleines Gebäude mit Kuppeldach, zweistöckig, nur im Obergeschoß mit drei Fensteröffnungen versehen. Es erinnert an die Form der Baptisterien (Taufkirchen).

Vor diesem Gebäude, dessen Westfront ganz offen ist, steht eine weibliche mit einem Diadem gekrönte Figur, die im linken Arm ein mäßig großes Kreuz hält und an sich drückt, während sie die rechte offene Hand offenbar zur Begrüßung der eben ankommenden Prozession entgegenhält.

Den Zug, der vor diesem offenbar eben vollendeten Gebäude ankommt, eröffnet eine gekrönte Gestalt, ein Kaiser oder König, der als Gewand eine tief herabfallende, mit Stickerei oder Steinzier geschmückte Tunika, darüber als Oberkleid einen auf der rechten Schulter mit einer Agraffe zusammengehaltenen faltenreichen Mantel trägt. Sie hält in der Rechten, wie auch die sie begleitenden barhäuptigen, bartlosen Männer, die offenbar hohe Beamte darstellen, eine tief herabgebrannte Kerze oder Fackel.

Dieser Zug bewegt sich an der Außenseite eines großen, mehrstöckigen, amphitheaterartigen Rundbaues vorüber, vor und in dem eine große Volksmenge, alles nur barhäuptige, bartlose Männer, die zum Teil vor dem Bau stehen, zum Teil in den drei reich durchbrochenen Stockwerken aus den Öffnungen herausschauen. Im zweiten Stockwerk liegt an der Brüstung der fensterartigen Öffnungen je ein Mann, barhäuptig und bartlos, der in der rechten Hand ein kleines Rauchfaß hält, während die Linke an die linke Wange (ausnahmslos) gestützt ist. Jede dieser Figuren hält an dieser Hand

[3] Das Provinzialmuseum hat neuerdings eine genaue Nachbildung und eine Lichtaufnahme in Naturgröße vorgenommen.

die drei ersten Finger aufrecht, die anderen geschlossen, vielleicht eine absichtlich gleichmäßig gehaltene Geste des Glaubensbekenntnisses (?).

Im ganzen waren auf der Tafel etwa 75 Personen, wovon noch nach allerhand Zerstörungen 60 zu erkennen sind, abgebildet. Eine figurenreichere Elfenbeinarbeit mag es wohl kaum geben.

Am Schlusse der Prozession sieht man auf einem niedrigen offenen, vierräderigen Wagen, der von zwei starken Rossen gezogen und von einem mit Toga und Überwurf bekleideten, ebenfalls barhäuptigen und bartlosen Führer gelenkt wird, auf hohem Sitz zwei mit Kasel und darüber einem Pallium (oder gekreuzter Stola) bekleidete priesterliche Gestalten. Diese beiden Gestalten sind die einzigen mit Bart dargestellten Männer im ganzen Zuge. Sie halten gemeinsam vor sich auf den Knien den Behälter der Reliquie oder Reliquien, einen Kasten, der mit einem dachartigen Deckel geschlossen ist, zwischen sich. An der Seitenfläche des Wagens ist eine quadratische Vertiefung ausgeschnitzt, in der drei stehende Relieffiguren, bärtige Männer in Toga und Chlamys, die Arme über der Brust gekreuzt, angebracht sind.

* * *

Diese Einzelheiten, die wir deshalb so ausführlich beschrieben haben, können allein zur richtigen Deutung führen, wenn sie unbefangen geprüft und durch Vergleich mit ähnlichen Stücken rekognosziert werden. Bis die ehemalige Zugehörigkeit des Stückes zum Domschatz vor 1794 erwiesen wird, darf sie nicht behauptet werden, da die Zuwendung an die Kathedrale, wie die Sache jetzt liegt, auf der Annahme des Staatsrates, der sie dem Domkapitel zugänglich machte, allein zu beruhen scheint, falls unter den Domkapitularen, die die Erwerbung vornahmen, nicht Sachkenner oder gar solche waren, die von dem Stück aus früherer Zeit Kenntnis hatten (?).

Mögen weitere Forschungen nach der Entstehung und dem Sinn dieses so hochinteressanten Stückes von Erfolg sein. Jedenfalls bildet es einen Juwel der alten Kunst.

Anmerkung der Schriftleitung: Für die Datierung wie für die Deutung der Tafel scheint ein wichtiger Fingerzeig in der auffallenden Ähnlichkeit gegeben zu sein, die zwischen diesem Bildwerk und einer Szene am Sockel des Obelisken des Theodosius zu Konstantinopel besteht. Die Anordnung der Skulpturen, die Szene des feierlichen Einzugs, die von Balkonen und Dächern zuschauende Menge bietet auf beiden Kunstwerken so viel Verwandtes, daß ein genauer Vergleich wohl etwas zur Lösung der Rätsel der „Trierer Elfenbeintafel" beitragen könnte. Vgl. Ketter, Im Lande der Offenbarung, Trier 1927, S. 21.

PREDIGT UND HEILIGE SCHRIFT

Von Prof. Dr. Ketter, Trier.

Als Bischof Paul Wilhelm von Keppler starb, fand man in seinem Pult den fertig ausgearbeiteten Vortrag, den er auf den homiletischen Kursen zu Speyer und Bonn über sein Lieblingsthema „Predigt und Heilige Schrift" halten sollte. Dompräbendar H. Seibold, der langjährige Sekretär und Begleiter des Bischofs, hat dieses herrliche homiletische Testament des Heimgegangenen soeben veröffentlicht.[1] Das Schwanenlied des greisen Bischofs klingt in folgendes ergreifende Bekenntnis aus:

„Die böse Zeitkrankheit der Predigtmüdigkeit, die allmählich auch in den Klerus eindringt und seine beste Kraft lahmlegt mit blöden Zweifeln, ob die Predigt überhaupt noch zeitgemäß sei, die in den Reihen der Gläubigen umgeht, so viele von der Kanzel fernhält, so viele unter der Kanzel in Schlaf wiegt, — mir soll sie nichts anhaben können. Ich will sie dadurch mir fernhalten, daß ich vom Predigtamt immer groß und hoch denke, daß ich bei der entfernteren und näheren Vorbereitung, bei der Ausarbeitung und beim Vortrag der Predigt in jener seelischen Hochstimmung verbleibe, in der wir uns die demütig stolzen Worte des Apostels zu eigen machen dürfen: Wir lehren nicht mit gelehrten Worten menschlicher Weisheit, sondern wie der Geist uns lehrt, indem wir Geistiges Geistigem vergleichen und anpassen (1 Kor. 2, 13); wir sind nicht wie die vielen, die das Wort Gottes verschachern und verfälschen, sondern wir predigen aus lauterer Absicht, aus Gott, vor Gott, in Christus (2 Kor. 2, 17).

In diese Seelenstimmung erhebt mich der Gebetsanschluß an den Heiligen Geist und die Anrufung der jungfräulichen Mater Verbi divini. Und mein Alpenführer im Höhengebiet der homiletischen Mystik bist du, mein Lebensbuch und Lieblingsbuch, von der göttlichen Vorsehung selber dem Prediger in die Hand gegeben, du Buch des Heiligen Geistes und Buch der Mutter des göttlichen Wortes. Dir verdanke ich so viele heilige Stunden meines Lebens, dir das Beste, was je über meine Lippen floß. Ich könnte nicht mehr leben, nicht mehr predigen und wirken ohne dich. Du entrückst mich dem Sumpfboden und Flachland des Alltagslebens und wölbst über mir das himmelsblaue Firmament der Ewigkeit. Du redest zu mir in den stillen Stunden der Nacht mit dem wundersamen Schweigen der Wahrheit, mit dem canorum et facundum silentium veritatis, wie St. Augustin sagt (De lib. arb. 2, 13; in Psalm. 85), mit diesem Schweigen voll himmlischer Töne und Klänge und voll übermenschlicher Beredsamkeit. Du redest zu mir, wie derselbe Augustinus sagt, mit deiner occulta vox und deinem clamosum silentium (Tract. 117 in Joh.), mit deiner heimlichen Stimme und deinem lautrufenden Stillschweigen, flüsterst das eine Mal mit Zephyrhauch der Seele süße Geheimnisse zu, dann wieder dringst du mit Donnerstimme bis auf den Grund der Seele und durchzuckst sie mit deinen Blitzen. Ich liebe

---

[1] Predigt und Heilige Schrift. Vortrag für die homiletischen Kurse in Speyer und Bonn von Dr. Paul Wilhelm von Keppler, † Bischof von Rottenburg. Freiburg i. Br. 1926, Herder & Co. VI und 52 Seiten. Kart. 1,00 Mark.

dein Wort, wenn es Feuer und Flamme ist — ignitum eloquium tuum vehementer (Ps. 118, 40) — und wenn es süß ist meinem Gaumen mehr als Honig (Ps. 118, 103), wenn es Licht ist meinen Füßen und Leuchte auf meinen Wegen (Ps. 118, 105), und wenn es ist wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert (Jer. 23, 29), und wie ein zweischneidiges Schwert, das durchdringt bis zur Scheidung von Seele und Geist, Gelenk und Mark (Hebr. 4, 12).

Ich wollte, ich hätte von Anfang in deinem Vollwert dich erkannt und von Anfang an es besser verstanden, mit ehrfürchtiger Vertraulichkeit und vertraulicher Ehrfurcht mit dir umzugehen. Aber ich muß ähnlich wie St. Augustin klagen: Sero te amavi, pulchritudo tam antiqua et tam nova, sero te amavi!

Als ich jung war, ging mein Streben dahin, mich bei meinen Predigten deiner zu bedienen, und das schien mir große Weisheit. Als ich älter wurde, erkannte ich, daß es doch viel geziemender und angemessener sei, dir zu dienen, mein Wort dem deinigen unterzuordnen, anzuschmiegen, gleichzustimmen. Und ich erfuhr es mehr und mehr, daß auch dieses Dienen ein Herrschen sei, daß du erst dem, der dir dient, deine geheimsten Gemächer und Schatzkammern öffnest und deine königlichen Reichtümer zur Verfügung stellst.

Dir dienen ist unser Stolz und Ruhm. Dein Wort ist unseres Wortes Wohlklang und Aroma, Zündkraft und Zeugungskraft, Erfolg und Sieg.“

DIE EXEGETISCHEN WERKE DES FRANZISKANER-ERZBISCHOFES JOHANNES PECHAM († 1292).

Dr. H. Spettmann, Schloß Wechselburg i. Sa.

Wohl allgemein bekannt und freudig begrüßt ist die Tatsache, daß das „Mittelalter“ bei uns immer „salonfähiger“ wird. Je mehr ernste und tiefgründende Forschung in seine Kulturleistungen einzudringen weiß, desto mehr muß von dem künstlichen Nebel und der erlogenen ägyptischen Finsternis weichen, die als Erbe einer haßerfüllten und darum zum sachlichen Sehen unfähigen Zeit bis in unsere Tage hinein in den meisten Büchern und in traurig vielen Gehirnen über ihm gelegen hat.

Und man wird sagen müssen, daß auf der ganzen Linie mittelalterlicher Kultur diese aufhellenden Forschungen bereits erfreuliche Fortschritte gemacht haben und immer noch machen; handle es sich nun um Wissenschaft, Kunst oder soziales Leben; handle es sich in der Wissenschaft im besondern um Humanismus, Theologie, Philosophie und wie die einzelnen Disziplinen alle heißen — überall hellt sich das Bild mehr und mehr auf.

Umsomehr könnte es verwundern, daß ein Gebiet immer noch fast gar nicht ernst in Angriff genommen wird. Und dabei handelt es sich sogar um ein Gebiet der Theologie, jenes Feldes mittelalterlichen Geisteslebens also, das sonst noch am frühesten und am meisten die Forscher angelockt hat und anlockt. Ich meine das Gebiet der mittelalterlichen Bibelexegese.

Ich weiß, bei dieser „Enthüllung“ werden sich gerade die Exegeten eines Lächelns nicht erwehren können. Sie hätten recht, wenn ich den Versuch

machen wollte, mittelalterliche und moderne Exegese einander gleichzusetzen oder nachzuweisen mich bemühte, daß die moderne Exegese bei dieser mittelalterlichen Bibelauslegung viel Gewinn sich holen könne. Das liegt mir aber fern. Es ist ja allgemein bekannt, wie die mittelalterliche Exegese allzusehr der „allegorischen" und damit nicht selten willkürlichen Erklärung ergeben war.

Man darf deshalb vielleicht die Ansicht vertreten, daß weniger die Exegese als die Dogmatik und Aszetik an der mittelalterlichen Exegese ein Interesse haben. Ihr Interesse aber sollte für diese Exegese um so größer sein, je mehr es sich um die Hochblüte mittelalterlichen Geisteslebens, also um Dokumente des 13. Jahrhunderts handelt. Wissen wir doch, welch' beherrschende Stellung das Bibelstudium im Theologiebetriebe des besten Mittelalters eingenommen hat. Hilarin Felder skizziert das sehr gut in seinem trefflichen Buche: „Geschichte der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts (Freiburg i. B. 1904; bes. SS. 490 ff.). Wenn dem aber so ist, dann müssen wir doch auch in den exegetischen Arbeiten den Hauptniederschlag der damaligen Theologie vermuten. Also wird die Erforschung der mittelalterlichen Theologie sich gerade dieses etwas stiefmütterlich behandelten Gebietes mit größerem Eifer annehmen müssen.

Um ein ganz kleines Bausteinchen beizusteuern, möchte ich hier zusammenstellen, was sich gelegentlich anderer Forschungen über die exegetischen Werke des Johannes Pecham bei mir angesammelt hat. Pecham[1] gehört ja ohne Zweifel zu den bedeutendsten Männern seiner Zeit. Dafür zeugt schon seine Berufung an die päpstliche Kurialschule und das Ansehen, dessen er sich dort erfreute, sowie seine Belehnung mit dem so bedeutenden und wichtigen erzbischöflichen englischen Primat von Canterbury.

Aus der Zeit seiner Lehrtätigkeit sind uns einige exegetische Werke erhalten.

Als ein Erstlingswerk aus der Pariser Zeit dürfen wir wohl ansehen die „Postilla in Threnos Jeremiae". Sie findet sich wie in älteren, so auch in der neuesten (Quaracchi-) Ausgabe der Werke des hl. Bonaventura.[2] Früher wurde sie nämlich vielfach als sein Werk angesprochen. Für die Autorschaft Pechams zeugt aber nicht nur die (hier wohl wenig bedeutende) Zuweisung an ihn durch den Literarhistoriker Pits[3], sondern

---

[1] Am ausführlichsten berichtet über P.'s Leben: Ch. Fr. Martin, Registrum Epistolarum Fratris Johannis Peckham Archiepiscopi Cantuariensis (London 1885) in den Einleitungen zu den drei Bänden. Vgl. H. Spettmann, Quellenkritisches zur Biographie des Johannes Pecham (in: Franz. Studien II [1915], 170 ff. u. 266 ff.). Die genaue Biographie Pechams bleibt immer noch zu schreiben. Sollte ein Kirchenhistoriker dieses sehr dankbare Thema (vielleicht als Dissertation) in Angriff nehmen wollen, so bin ich sehr gerne bereit, ihm mein recht umfangreiches Material zur Verfügung zu stellen.

[2] A. a. O. Bd. VII, 605—652.

[3] Pits, De illustribus Britanniae scriptoribus. Parisiis 1519.

auch die von erster Hand stammende Unterschrift im Prager Kodex. Allerdings bleibt die ältere Handschrift von Paris ohne Verfasserangabe.

Die ganze Art der Expositio macht einen etwas unfertigen, schülerhaften Eindruck. Weshalb man eben an Erstlingsarbeit zu denken geneigt wird. Die schon bei Bonaventura manchmal recht stark sich vordrängende Neigung, den Text weitgehend zu zerlegen, ist hier ins Ungemessene gesteigert; die Abhängigkeit von älteren Schriftauslegern, selbst mit mittelalterlichem Maße gemessen, auffallend stark. Mit der Kenntnis der Metrik und der hebräischen Sprache, die Bonelli[4] dieser Erklärung nachrühmt, hat es nicht allzuviel auf sich. Eine stark übertreibende Anwendung der mystischen Erklärung fällt auf. So wenn z. B. selbst die Kapitelindizes gedeutet werden.[5] Über Mißstände in der Kirche Gottes fließen des öftern tadelnde Bemerkungen ein.[6]

Handschriftlich findet sich das Werk: Paris, Bibl. nat.[7] cod. lat. 14260; (s. XIII.) fol. 205—233; Prag Kapitelsbibliothek[8], cod. 205 (A C VIII) (s. XV.) fol. 185—212. Gedruckt wurde unsere Postille zweimal im Jahre 1574 zu Venedig, das eine Mal apud P. Fr. Salvionem, das andere Mal apud Petrum de Franciscis[9]; später des öfteren, wie gesagt, in den Bonaventura-Ausgaben; zuletzt (als unecht natürlich) Quaracchi Bd. VII S. 605—652.

Das Incipit lautet: „Tempus plangendi et tempus saltandi. In verbo isto ostenditur huius operis causa materialis... et formalis... et eius causa finalis...

Das Explicit: Ego discoperui Esau et revelavi abscondita eius et celari non potest, nimirum Deus abscondita revelabit."

Ohne jede inhaltliche Beschreibung seien dann noch folgende Werke namhaft gemacht: eine Lectura super epistolam ad Hebraeos und eine Lectura super Johannem. Beide sind erhalten in der Kapitelsbibliothek von Prag, im cod. 205 (A. C. VIII) s. XV, die erste fol. 212—228; die zweite fol. 1—185. Infolgedessen sind auch weitere Angaben nicht möglich, denn die Verwaltung besagter Bibliothek war durch nichts zu bewegen, irgend etwas zu „verraten", geschweige denn die Erlaub-

[4] B. Bonelli, Prodomus ad opera omnia s. Bonaventurae (Bassani 1767). Vgl. Ausgabe von Quaracchi a. a. O. p. XIII. In seinem noch ungedruckten Traktat De numeris sagt Pecham einmal ausdrücklich, daß er des Griechischen unkundig sei.

[5] Z. B. Coph (I 19) = vocatio. „Et congruit ei quod sequitur." (A. a. O. 623.)

[6] Z. B. I 19 (623): „Vocavi amicos meos et ipsi deceperunt me." Amici sunt clerici, qui vocati ab Ecclesia ipsam decipiunt, cum stipendia recipiunt et communi utilitati non vivunt; vel decipiunt Ecclesiam, qui plures pingues recipiunt praebendas. Letzteres eine der Hauptsorgen des späteren Erzbischofs! Etwas später (624) heißt es: „Claustra solebant esse munitiones contra diabolum, ubi Ecclesia reponeret pullos suos; modo sunt factae turres diaboli per exemptiones erectae suis privilegiis abutentes.

[7] Katalog (St. Viktor) 2; Quaracchi a. a. O. p. XIV.

[8] Katalog 137. Quaracchi a. a. O.

[9] Nach den Quaracchianen (a. a. O.) unterscheiden sich diese beiden Ausgaben nur durch das Titelblatt.

nis zum Photographieren zu geben. Von der Lectura super Johannem haben wir eine Abschrift in der Stadsboekery von Brügge, cod. 69 (s. XIV) fol. 1—74 v. Danach lautet das Incipit: Facies aquilae desuper ipsorum quattuor, das Explicit: Quia, sicut dictum est, facta sunt et dicta Dei incomprehensibilia propter eorum excellentiam respectu intellectus nostri.[10]

Wenn die Quaracchianer noch eine St. Gallener Handschrift kennen[11], so kann doch die von ihnen genannte Nummer (cod. 83; s. XIV) auf keinen Fall stimmen. Nach gütiger Mitteilung des Herrn Stiftsbibliothekars Dr. Ad. Fäh enthält der angegebene Kodex zunächst die Briefe des hl. Paulus und die Apostelgeschichte, S. 353 beginnen die Briefe des hl. Johannes (bis 368), S. 372 bis Ende findet sich die Apokalypse. Auch der Katalog von Scherrer weiß nichts von unserm Werke.

Der Zeit, da Pecham Lektor an der römischen Kurie war, entstammt seine Postilla in Cantica Canticorum in acht Büchern. Wir finden sie benützt und zitiert in der pseudobonaventurianischen Schrift „De septem itineribus"[12] und in einer anonymen Glosse zu den Cantica Canticorum, die aus einer tripartita glossa fr. Bonaventurae entlehnt sein will und sich im cod. 436 zu Wolfenbüttel erhalten hat.[13]

Als eines der letzten wissenschaftlichen Werke Pechams, als Vorlesungen, die vor Kardinälen gehalten wurden[14], verdient gewiß gerade diese

[10] Dieses Explicit verdanke ich einer gütigen Mitteilung der Verwaltung genannter Bibliothek. Ich sage dafür an dieser Stelle geziemenden Dank. Katalog 53.

[11] De humanae cognitionis ratione anecdota quaedam. (Quaracchi 1883) p. XVII.

[12] Iter IV, dist. 4, a. 1, p. 176 (ed. Vat.). Vgl. Quaracchi a. a. O. p. XVI. (Opera Omnia VII.)

[13] Katalog I 319 cod. 436 = Helmst. 401, fol. 180—216. „Bonaventura, commentarius in Cantica Canticorum scriptus A. D. 1402", sagt der Katalog. Vgl. Bonav. Opera omnia VII p. XVI.

[14] Über Pechams Ansehen in Rom weiß Rodulphus Tossinianensis folgendes zu berichten: „Cum Romae in sacro Palatio Doctoris sacrorum publico munere fungeretur, priusquam in episcopum fuisset promotus, nec adhuc ulla esset praeterquam Theologiae magisterii eminentia insignis, Cardinales, Episcopi et aliorum graduum atque ordinum complures in ecclesiasticis dignitatibus eminentes ob viri in rebus theologicis praeclaram eruditionem ad illum sacra docentem magna diligentia quotidie confluebant veluti tanti luminis radio cupientes illustrari. Cum ergo adveniente statuta praelectionibus hora per medium scholae ad cathedram accederet magistralem, assurgentes in pedes persistebant, donec conscendisset cathedram. Nimirum deferebant honorem theologico lumini, quo ille fulgebat et cuius illi participes fieri desiderabant. Postea vero, quam Archiepiscopatus dignitate sublimatus est . . . solitum doctoris munus nihilominus administrare perexit. Et cum iam Archiepiscopus Cantuariensis in scholam ingrederetur, Cardinalium nemo illi voluit solitum assurectionis impendere honorem neque ullo modo loco moveri. Hactenus — aiebant huius rei causam reddentes —theologici luminis maiestatem in humili vasculo contemplati theologo et theologiam docenti dedimus honorem . . . Episcopo autem huiusmodi praebere honorem Ordo noster non docuit. Monstrat haec Cardinalium sententia in isto viro, theologo simul et Episcopo, theologici luminis claritatem quam episcopalis praelationis dignitatem praeclarius effulsisse." (Historiarum seraphicae religionis libri tres. [Venetiis 1586.] De B. Joanne Pechano 116 ff.)

Postille eine genauere Untersuchung. Wir müssen sie anderen überlassen.

Zwei Handschriften sind bekannt, die eine in Mailand[15], cod. A 238, inf. 3 (s. XIV) fol. 233—279 (nach moderner Zählung: 165 ff.); die andere in Todi, cod. 59[16] (s. XIII) fol. 153 ff. (die Handschrift ist nicht paginiert). Nach dem alten Katalog von 1481 gab es früher auch eine Abschrift in der Bibliothek des Franziskanerklosters von Siena.

Nach der Mailänder Handschrift lautet das Incipit: „In funiculis Adam traham eos in vinculis caritatis. Rationalis animae perfectio consistit in convinctione cum fine ultimo."

Außer den bis jetzt genannten exegetischen Werken Pechams, die wir heute noch besitzen, wenn auch ungehoben, erwähnt Wadding noch eine Postilla super Marcum ohne Angabe des Incipit. Sbaralea läßt Pecham dann noch Verfasser einer Expositio in Ecclesiasten und einer Postilla in Ezechielem sein.

Doch dürfte es sich bei der erstgenannten Schrift wohl sicher um die Expositio in Ecclesiasticum (!) des Stephan Langton handeln, die sich in vielen Mss. findet und in einer Oxforder Handschrift von späterer Hand unserm Pecham zugeeignet wird.[18] In der Handschrift von Perugia jedoch, die ich persönlich einsehen konnte, steht ganz klar und bestimmt: „Postilla super Ecclesiasticum secundum magistrum Stephanum Cantuariensem Archiepiscopum s. Romanae Ecclesiae Cardinalem."

Über die Postilla in Ezechielem kann ich nur sagen, daß auch Le Long sie Pecham zuschreibt und den Fundvermerk hinzufügt: „Bibliothecae Claraevallensis."[19]

Sicher ist aber, daß Pecham außer den exegetischen Werken auch ein

---

[15] Persönlich eingesehen.

[16] Katalog 26. Vergl. Quaracchi a. a. O. (vgl. Note 11). E. Longpré nennt einen anderen (zweiten?) Kodex derselben Bibliothek, Nr. 185 für unser Werk. (Guillaume de la Mare. In: France Franciscaine. Tuillet. Decembre 1921. Extrait 4.

[17] Papini, L'Etruria Francescana. (Siena 1797.) 128, n. 286.

[18] Das Incipit lautet: „Hoc nomen Ecclesiastes (daher wohl der falsche Titel!) interpretatur concionator et refertur ille liber Salomonis ad Deum." Ich habe mir gelegentlich folgende Mss. notiert: Assisi, cod. 74; s. XIV. fol. 7 (hier findet sich von einer Hand des 17. (!) Jahrhunderts der Vermerk: „Johannis Pekan, archiepiscopi Cantuariensis"); Oxford, Balliol. Coll. cod. 20. s. XIII. fol. 1; ib., Exon. Coll. cod. 24, s. XIII, fol. 1; Perugia, cod. 107 (Nr. 22) s. XIII, fol. 1. (Diese Handschrift konnte ich selbst einsehen. Sie hat die Überschrift: „Postilla super Ecclesiasticum secundum magistrum Stephanum Cantuariensem Archiepiscopum s. Romanae Ecclesiae Cardinalem.) Troyes, cod. 289, s. XIII, fol. 1. Nur mit Unrecht sucht Alessandri, Inventario dell' antica biblioteca de s. convento di s. Francesco in Assisi (Assisi 1906), 58, n. 74 und 259 gegen Ehrle und Little. Fratris Johannis Pecham... tractatus tres de paupertate [Aberdoniae MCMX] 11) Pecham als Urheber zu verteidigen.

[19] Le Long 876. Der alte Katalog von Assisi (Alessandri a. a. O. 31, n. CLVI) erwähnt noch eine „Biblia cum interpretationibus de manu Peczinii". Doch ist der Autorvermerk von zweiter Hand in späterer Zeit hinzugefügt, und heute ist diese Handschrift auch nicht mehr in Assisi.

[20] A. a. O. (Note 14).

Schriftchen hinterlassen hat, das bestimmt war, die Schätze der Bibel den Predigern des Gotteswortes leichter zugänglich zu machen. Er schenkte seinen Zeitgenossen eine Realkonkordanz, die, obwohl sie mehrere Male gedruckt wurde, bis auf den heutigen Tag so gut wie vergessen ist. Doch über diese Collectanea Bibliorum an einer anderen Stelle.

Mögen vorstehende bescheidenen Ausführungen dazu anregen, der exegetischen Tätigkeit des großen Franziskanererzbischofes etwas genauer nachzugehen. Jedenfalls kann nicht sein ganzes Bild vor uns erstehen, solange nicht dieses „Kernstück" seiner theologischen Lehrtätigkeit uns erschlossen ist. Das bleibt auch dann wahr, wenn Rudolph von Tossignano [20] übertreiben sollte mit seinem Lobe Pechams: „In sententiis autem scripturae sacrae tam fuit versatus, quantum ex ipsius praeclaris monumentis datur existimare, ut totam eam vorasse potius quam legisse videri possit."

DESCENDIT DE CAELIS

Von Prof. Dr. Schuler, Trier.

Hat Gott Sohn bei der Menschwerdung den Himmel verlassen? Selbstverständlich nein. Und dennoch kann man das Gegenteil oft hören und lesen.

Eine Reihe von Jahren hindurch hörte ich einen Pfarrer bei der Erstkommunionfeier am Feste Mariä Verkündigung (25. März) immer wieder den Kindern sagen, daß der Heiland uns zuliebe den Himmel verlassen habe, bis ich ihn schließlich darauf aufmerksam machte, daß das doch nicht richtig sei. Bald stellten wir beide beim Kaplan denselben lapsus linguae fest. In der Folgezeit achtete ich nun auch bei der Lektüre etwas darauf. Und siehe da, ich fand den Gedanken und oft auch den Ausdruck nicht nur in populären Schriftchen oder im Hochland Jg. 21 (1923/24) S. 475, sondern auch z. B. bei O. Prohászka: Betrachtungen über das Evangelium. Bd. 1. 4.—6. Tausend 1912. S. 188, bei K. Haggeney: Im Heerbann des Priesterkönigs. 7. (Schluß-) Teil. 1.—2. Aufl. 1918. Seite 62, und bei Fr. Tillmann: Das Johannesevangelium übersetzt und erklärt. 6.—10. Tausend. Bonn 1921 (Bonner NT. Bd. 2) S. 2, 72, 231.

Wohl beten wir „descendit de caelis"; aber das besagt nicht, daß der Logos den Himmel verlassen habe. „Ingreditur haec infima Jesus Christus Dominus noster, de caelesti sede descendens et a Paterna gloria non recedens." (Leo M. Brev. Rom. Die 25. Martii in Annuntiatione B. M. V. Lectio 6.) „Locutus est Dominus Judaeis dicens: Ego vado. Christo enim Domino mors profectio fuit illo, unde venerat et unde non discesserat." (S. Augustinus. Brev. Rom. Fer. II. infra hebd. II. Quadrag. Lectio 1.)

Bei Moritz Meschler (Das Leben unseres Herrn Jesu Christi II.[6] 1906. S. 486) heißt es darum zur Begründung der Himmelfahrt des Herrn: „Am allerwenigsten konnte der Gottmensch hier (auf Erden) bleibend verweilen. Als Gott hatte er den Himmel nie verlassen; als Gottmensch hatte er ein Recht auf ihn und mußte ihn in Besitz nehmen, um seine Glorie zu vollenden."

EINE NEUE OKKULTISTISCHE ZEITSCHRIFT

Von P. Norb. Brühl C. SS. R., Trier.

Im Jahre 1925 ist in Trier ein okkultistischer Verlag in die Brüche gegangen. Durch Beihilfe einsichtiger Behörden und andrer verständiger Leute wurde der ganze Bestand an okkulten Schriften angekauft und, soweit er nicht wissenschaftlichen Zwecken dienen konnte, unbrauchbar gemacht. Dann erst wurde er in die Papiermühle abgeliefert. Es waren über dreißigtausend größere und kleinere Schriften. Darunter befanden sich 25 deutsche Zeitschriften für Okkultismus. Damit ist aber ihre Zahl keineswegs erschöpft. Mangel an solchen Zeitschriften besteht also wahrlich nicht. Nun tritt eine neue „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" auf den Plan. Ist sie berechtigt bei der Flut der bereits vorhandenen?

Alle bisherigen okkulten Zeitschriften haben das Gemeinsame, daß sie für den Okkultismus oder den Spiritismus werben und Anhänger dafür gewinnen wollen, sie sind Parteischriften. Im Gegensatz zu diesen will die neue Zeitschrift eine rein wissenschaftliche Fachschrift sein, die der voraussetzungslosen und leidenschaftslosen Untersuchung der okkulten Erscheinungen dient. Vertreter der verschiedenen Richtungen können zu Wort kommen, wofern sie „Geprüftes und auf Sachkunde Beruhendes" vorzubringen haben. Alle bis jetzt gemachten Versuche, eine derartige Zeitschrift zu gründen, sind gescheitert, und die Schriftleitung verhehlt sich nicht, daß die neue Zeitschrift derselben Gefahr ausgesetzt ist und gefährlichen Sprengstoff in sich birgt. Sie mahnt daher ihre Mitarbeiter zu ritterlicher Sachlichkeit bei Bekämpfung gegenteiliger Ansichten.

Wem es wirklich um die Erforschung der Wahrheit auf diesem dunklen, auch für die Seelsorge wichtigen Gebiete zu tun ist, muß das Erscheinen dieser Zeitschrift aufrichtig begrüßen. Der erste Band, der bereits vorliegt, bringt denn auch eine Reihe von Beiträgen, die auf ein gesichertes wissenschaftliches Verfahren bei der Untersuchung okkulter Erscheinungen hinzielen.

Daß alle bisherigen Untersuchungsverfahren verfehlt gewesen sind und mit ihnen eine wissenschaftliche Erkenntnis nicht zu gewinnen ist, hat schon 1911 der Okkultist W. Winkler gesagt und ein neues Verfahren vorgeschlagen, das Sicherheit bietet, aber leider noch nie ausgeführt worden ist. Ja, die Tatsache, „daß mit zunehmender Genauigkeit der Versuchsbedingungen die okkulten Phaenomene immer mehr schwinden, bis sie schließlich den Nullwert erreichen," wurde im Berliner Okkultistenprozeß Vollhart-Moll als „parapsychologisches Grundgesetz" hingestellt. Der Psychologe Dr. R. W. Schulte bemerkt hierzu: „Es muß einem jeden, der in der klaren und reinen Luft der wissenschaftlichen Logik zu arbeiten gewohnt ist, der Atem vergehen" (S. 204 d. Zeitschr.). Das ist richtig; richtig ist aber auch, daß der wissenschaftliche Okkultismus selber an diesem Grundgesetz erstickt. Durch dieses Grundgesetz wird nämlich nicht nur die Tatsache anerkannt, die derselbe Schulte anderswo (250) ausspricht: „Soweit sich experimental-psychologische Wissenschaftler mit Rang und Namen mit der Nachprüfung von okkultistischen Phaenomenen... befaßt haben, sind die Untersuchungen durchweg negativ ausgefallen," sondern es wird ein günstiger Ausfall wissenschaftlicher Untersuchungen ein für allemale als unmöglich erklärt. Ob sich die Okkultisten diese unausweichliche Folgerung ihres Grundgesetzes klar gemacht haben, ist fraglich.

Mit diesen parapsychologischen Gesetzen hat es überhaupt eine ganz eigentümliche Bewandtnis. Im zweiten Heft dieser Zeitschrift berichtet Graf Perovsky-Petrovo-Solovovo über seine Hellsehversuche und bemerkt dabei: „Diese Gesetze sind äußerst variabel, aber eins haben sie alle gemein: Sie erleichtern durchweg den Betrug. Mehr als das: Ein Spiritist, der sich nicht selber widersprechen will, kann fast niemals beweisen, daß sein Medium wirklich getäuscht hat." Dem steht

nämlich immer ein parapsychologisches Gesetz im Wege, was P. im einzelnen ausführt.[1]

Dann fährt Perovsky fort: „In den letzten Jahren sind auf diesem Gebiete neue Theorien aufgeblüht (das sind diese Gesetze), die an Lächerlichkeit noch die hier angeführten übertreffen ... (aber) indem man sich in diese Dinge einlebt, wird man schließlich die Absurditäten und Albernheiten nicht mehr gewahr, die bei jedem Schritt wie die Pilze aufschießen; man wird geradezu hypnotisiert. Bei wievielen ist der gesunde Menschenverstand in dieser Flut ertrunken. Ich war glücklicher und konnte widerstehen, aber doch nicht ganz, da ich beinahe zugestanden hätte, daß — eine Untertasse lesen kann ... Man sollte jetzt aufstehen und es deutlich und laut aussprechen, daß alle oder fast alle diese sog. Gesetze, denen ... die Phänomene gehorchen, keine wirkliche Berechtigung haben und ganz und gar erfunden sind, und zwar nur zu dem Zwecke, um entweder den Betrug geradezu zu begünstigen oder um ein ungeschicktes Medium herauszuhauen, wenn es ertappt wird. Mögen zukünftige Experimentatoren dies beherzigen, und die Herren Geister es sich gesagt sein lassen" (95 f.).

Aufgestanden ist und gesagt hat das freilich schon längst die Ärztin v. Kemnitz: Das Medium wird bei ganz offenbarem Schwindel ertappt. Man stellt eine Hypothese auf (d. i. ein parapsychologisches Gesetz) und nennt sie Tatsache, und das Medium ist gerettet und kann ruhig weiter schwindeln (Moderne Mediumforschung 46 ff.) Und eingesehen haben das viele, die noch nicht in dieser Flut ertrunken und deren Augen noch nicht okkultiert waren. Es ist indes ganz gleichgültig, ob diese Gesetze berechtigt sind oder nicht, in jedem Falle hindern sie eine wissenschaftliche Beobachtung. Wenn bei totaler Sonnenfinsternis der Himmel bedeckt ist, so kann nichts beobachtet werden; der Erfolg ist Null, trotz aller kostspieligen wissenschaftlichen Vorbereitung der Astronomen, so begründet und unabwendbar auch das Hindernis ist.

Da ist es nun von Bedeutung, festzustellen, was unter den gebräuchlichen Bedingungen beobachtet werden kann. Hierher gehören zwei Beiträge der neuen Zeitschrift von Prof. A. Kollmann und Ingenieur E. Paasche. Sie behandeln die Beziehungen der Taschenspielerei zum Okkultismus und zeigen, daß das Studium des Taschenspiels eine unbedingt notwendige Vorschule zur Beurteilung okkulter Erscheinungen ist. Der Laie auf diesem Gebiet ist immer zu täuschen, gleichviel, welchen Beruf er im gewöhnlichen Leben hat (296). Lehrreich in dieser Beziehung ist die Tatsache, daß der Zauberkünstler Houdini, trotz seiner Vorliebe für okkulte Erscheinungen, niemals zur Überzeugung von deren Echtheit kommen konnte (195), und daß es in England, wo Taschenspieler zur Untersuchung der Medien herangezogen werden, weniger gute Medien gibt, als in Deutschland.

Ergänzt werden diese Ausführungen durch einen Aufsatz des Fachpsychologen Dr. R. W. Schulte. Er hat ein halbes Jahr lang mehr als fünfzig Personen auf ihre Wahrnehmungsfähigkeit und auf ihre Täuschbarkeit untersucht, und zwar unter den Bedingungen, wie sie bei okkulten Sitzungen üblich sind. Dabei hatte jede Versuchsperson den Auftrag, nur einen einzigen genau bestimmten Vorgang zu überwachen, z. B. nur die Sicherung der Hände oder der Füße oder die Licht- oder Schallerscheinungen.

Das Ergebnis dieser Untersuchungen war: Trotz einfacher Mittel sind Täuschungen bei den üblichen Bedingungen mit größter Leichtigkeit hervorzurufen.

[1] Findet sich z. B. ein Mimosenzweig bei Stanislawa P., dessen Bruchstelle genau der eines im Hause befindlichen Strauches entspricht, so hat das Medium ihn materialisiert. Daß der Zweig betrüglich eingeschmuggelt sei, ist für v. Schrenck ausgeschlossen. — Materialisationsph. 2. A. 542 f. — Desgleichen nimmt v. Schr. an, daß Schleierstoffe, die sich von denen, „die durch den Webstuhl gegangen sind, in keiner Weise unterscheiden", durch Materialisation erzeugt werden. — a. a. O. 545. Wie will er da einen Betrug nachweisen?

Wiederholt gelang es Schulte, die Handkette zehn- bis zwölfmal zu unterbrechen, wobei die Versuchsperson steif und fest behauptete, sie sei bestimmt nicht unterbrochen worden (259). Siebenmaliges Lösen der Fußkontrolle wurde nicht bemerkt (261). Bei der Fußkette ist der Tastsinn schon nach wenigen Minuten in der Regel so abgestumpft, daß ein Lösen der Kette beliebig oft gelingt, selbst bei vollem Tageslicht (262). Eine Person bemerkte nicht, daß das ziemlich starke Rotlicht zwanzigmal aus- und eingeschaltet wurde (257).[2] Ebensowenig gelang es den Vpn. sofort nach Löschen des Weißlichtes die ausgiebigen Handbewegungen des vor ihnen stehenden Leiters richtig anzugeben. Dann sollten zwei geistig hochstehende, scharf beobachtende Personen sofort nach dem Löschen des Lichtes die Hände des Leiters ergreifen und etwaige verdächtige Bewegungen angeben. Sie merkten nicht, daß der Leiter in diesem Augenblicke einen Gummireifen über seinen Arm geschoben hatte (262). Wie es sich da mit den Protokollen über Dunkelsitzungen verhält, sieht jeder leicht ein.

Gerade die Behauptung Molls, das Medium Vollhart habe nach Auslöschung des Lichtes zwei Ringe über ihre Arme geschoben, die dann auf die Arme der kontrollierenden Personen übertragen wurden, gab Anlaß zu dem Berliner Okkultistenprozeß, bei dem die Gegner Molls sehr übel abgeschnitten haben.

Mit diesem Prozeß befassen sich zwei weitere Beiträge der neuen Zeitschrift, und er ist in der Tat in mehrfacher Hinsicht lehrreich. Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig spricht hier von einer kaum zu überbietenden Leichtfertigkeit bei der Behandlung angeblich wissenschaftlicher Protokolle. Dr. Sünner hatte mit Dr. Bruck ein Protokoll über eine Sitzung mit dem Medium Vollhart unterschrieben. Dr. Schwab druckt es in veränderter Form mit den Unterschriften vier weiterer Teilnehmer, die tatsächlich nicht unterschrieben hatten, ab. Später veröffentlicht Dr. Bruck eine abermals abgeänderte Form. Die Zahl der Änderungen beträgt etwa 50. „Diese Änderungen waren nachträglich von Dr. Sünner, wie er als Zeuge zugeben mußte, eigenmächtig vorgenommen worden“ (60). Im Prozeß erklärt Sünner, daß keines der drei Protokolle richtig sei, und zwar in wesentlichen Punkten, und beschwört nach fünfzehn Monaten das Gegenteil von dem, was er im ersten Protokoll selbst unterschrieben hatte und in den gedruckten selbst veröffentlicht hatte (Sünner ist Schriftleiter der Psych. Studien, wo die Protokolle erschienen sind). Das sind „wissenschaftliche“ Protokolle zur Beurteilung okkulter Erscheinungen.

Ungenauigkeiten in den Protokollen weist Dr. Moll in einem weiteren Beitrag der Zeitschrift den Untersuchern des Hellsehers Kahn nach; insbesondere zeigt er, daß Richet den Fall nicht nach einem planmäßigen wissenschaftlichen Verfahren untersucht habe, sondern, daß Verwandte und Bekannte etwas sehen wollten, oder daß ihnen etwas gezeigt werden sollte: „Es ist in Paris genau dasselbe, was wir bei Schrenck-Notzing finden, daß möglichst vielen die Sache demonstriert werden soll, die dann als Zeugen auftreten, ohne daß ihnen irgendwelche wissenschaftliche Legitimation zukommt“ (178). V. Schrenck führt nämlich 60 Gelehrte als Zeugen an. Von diesen hat nun mehr als die Hälfte nur einer einzigen Sitzung mit W. Schneider beigewohnt, und nur der zehnte Teil mehr als vier Sitzungen. Zur Entschuldigung, „daß Schrenck (durch Laszlo) düpiert wurde, sagt Kroener: „daß zu einer wirklichen Entlarvung ... mehr als vier Sitzungen gehören, weiß jeder Anfänger“ (Psych. Stud. 1924 S. 199). Bedeutet ihr Zeugnis, das ihnen abgefordert wurde, wirklich mehr, als eine Höflichkeitsformel?

Von dem übrigen reichen Inhalt des ersten Bandes sei nur noch das Geständnis Slades erwähnt, „daß alle seine Manifestationen, ebenso wie die aller andern Medien,

[2] Hier sei mir eine Bemerkung gestattet: Wenn die Medien empfindlich gegen Weißlicht sind, so mögen sie sich durch eine rote Brille dagegen schützen, die Beobachter haben das nicht nötig. Der Arzt trägt ja auch keine schwarze Brille, weil der Augenkranke lichtscheu ist, und pflegt sich nicht ins Bett zu legen, weil der Kranke der Wärme bedarf.

die er gesehen habe, betrügerisch seien" (52). Auch Aksakow wurde durch Slade schwer enttäuscht, hat aber seinen Mißerfolg nicht veröffentlicht, „weil er dem Rufe des Mediums nicht schaden wollte" (298).

Die neue Zeitschrift ist geeignet, die Medienforschung in wissenschaftliche Bahnen zu lenken, und man kann ihr nur weite Verbreitung wünschen, damit einmal Licht auf diesem dunkeln Gebiete werde.

BÜCHERBESPRECHUNGEN

PHILOSOPHIE

Okkultismus und Seelsorge. Von Georg Bichlmair S. J. Gr. 8°. 130 S. Verlagsanstalt Tyrolia A. G., Innsbruck 1926. Preis geh. Mk. 2,—, geb. Mk. 3,—.

Jeder Geistliche kommt heute in die Lage, zum Okkultismus Stellung nehmen zu müssen, und ist deshalb für eine gute und zuverlässige Information dankbar. Bichlmair gibt sie ihm, und zwar behandelt er gerade jene Fragen, die am ehesten den Seelsorger interessieren, die Tatsache des Okkultismus, seine Stärke und Verbreitung, seine hauptsächlichsten Theorien. In der Tatsachenfrage schließt er sich P. Gatterer S. J. an, der im vorigen Jahre im „Neuen Reich" (8. Jahrgang, H. 22—24) sich für die Echtheit auch der physikalischen Phänomene einsetzte. Die einzelnen Erklärungstheorien der okkulten Erscheinungen möchte man der Vollständigkeit halber lieber auch behandelt sehen. Besondern Wert legt der Verfasser auf die Unterscheidung des wissenschaftlichen und des religiös-ethischen Okkultismus. Wenn er ohne Einschränkung den wissenschaftlichen Okkultismus für erlaubt erklärt, ja möglichst allgemein die Erforschung desselben betrieben wissen will, so halte ich das für bedenklich. Wie ich seinerzeit in dieser Zeitschrift ausgeführt habe (1926, Heft 3), sind die Gefahren auch dieser parapsychischen Sitzungen so groß, daß die Teilnahme an ihnen und erst recht die Veranstaltung derselben auf berufene Fachleute beschränkt werden sollte. Doch wichtiger als solche Probleme sind Bichlmair die Hauptrichtungen des religiös-ethischen Okkultismus und die psychologischen Ursachen, die so viele in die okkultistische Bewegung hineinziehen. Von da aus ergibt sich ihm nämlich die Antwort auf die Frage, was man zur Eindämmung der Flut und zur Rettung der Verlorenen tun könne. Besonders wertvoll ist der Vergleich der okkulten Erscheinungen mit katholischen Wunder- und Offenbarungstatsachen.

Religion und Magie. Grundsätzliche Betrachtung von D. Dr. Georg Wunderle. 8°. 74 S. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim 1926. Preis geb. Mk. 2,—.

Der Würzburger Apologet und Religionswissenschaftler zieht in dieser Erweiterung eines Vortrages einen Vergleich zwischen der Religion, der echten Gottesverehrung einerseits und der Magie, der Götter- und Geisterverehrung anderseits. Dabei erscheinen die beiden als ihrem innern Wesen nach verschieden, als direkte Gegensätze, indem die Magie wesentlich weltlich bleibt, die Religion aber den Glanz des Göttlichen an sich trägt. Ihrer Entstehung nach erwächst die Religion aus der schlichten menschlichen Geistesbetätigung, die Magie aber ist eine Verderbniserscheinung, ein verhängnisvoller Irrtum, was eigens auch an ihrer Entwicklung gezeigt wird. Sie fälscht das wahre Verhältnis zu Gott und muß deshalb als Gegnerin der Religion gelten. Manchem Soldaten, der im Kriege sich in Aberglauben verstricken ließ, kann diese leichtfaßliche Darstellung den wahren Weg zeigen.

Philosophia naturalis, in usum scholarum, auctore Carolo Frank S. J. (Cursus philosophicus. Pars III.) 8°. XVI u. 366 S. Verlag Herder, Freiburg 1926. Preis geh. Mk. 6,—; geb. Mk. 7,20.

Theodicea sive Theologia naturalis, in usum scholarum, auctore Josepho Hontheim S. J. (Curs. phil. Pars V.) 8°. VIII u. 324 S. Verlag Herder, Freiburg 1926. Preis geh. Mk. 5,60; geb. Mk. 6,80.

Die lateinischen Lehrbücher der Philosophie des Falkenburger Kollegs haben sich stets großer Beliebtheit erfreut wegen ihrer knappen und doch zuverlässigen und allseitigen Darstellungen. P. Frank hat an Stelle der fast 20 Jahre zurückliegenden Naturphilosophie von P. Haan ein fast neues Werk geschaffen. Vor allem hat er stärker die induktive Methode zur Geltung gebracht und den Fortschritt der Naturwissenschaft berücksichtigt. Hinzugekommen ist der 50 Seiten lange Traktat über die Entwicklungslehre, über die P. Frank früher schon eine Spezialstudie veröffentlicht hat.

Den schon längere Zeit vergriffenen 5. Teil des Cursus hatte in drei Auflagen P. Boedder bearbeitet. Wer P. Hontheims umfangreichere Institutiones Theodiceae (1893) kennt, freut sich, daß dieser nun die Theodizee übernommen hat. Tatsächlich ist das Werk trotz der knappen Form äußerst reichhaltig und gediegen ausgefallen. Den sorgfältig bearbeiteten Gottesbeweisen, deren er elf ausführt, und der Behandlung der Eigenschaften Gottes gehen voraus die Fragen vom Begriff Gottes, von seiner Erkennbarkeit, ferner eine Abhandlung über die im Verlauf der Theodizee öfter angewandten Prinzipien, wobei das Wertprinzip eine besondere Würdigung erfährt, und eine Kritik des Modernismus.

Studien zur Frage nach der Realität des Göttlichen in der neuesten deutschen Religionsphilosophie. Von Dr. phil. Karl Fröhlich (Abhandlungen zur Philosophie u. Psychologie der Religion, Heft 6/7). gr. 8°. 296 S. Verlag C. J. Becker, Würzburg 1925. Preis geh. Mk. 5,50.

Fröhlich gibt einen Ausschnitt aus der neuesten deutschen Religionsphilosophie, einmal sofern er nur das Problem der Realität Gottes verfolgt, wobei er auch die Gottesbeweise ausschließt, ein andermal sofern er auch innerhalb dieses Gebietes nur eine beschränkte Zahl von Philosophen herausgreift, die ihm typisch erscheinen. Kants Aufnahme kann insofern gerechtfertigt werden, als sein Geist doch fortwirkt bei den zu behandelnden: H. Cohen, P. Natorp, H. Vaihinger, G. Simmel, W. Windelband, H. Rickert, H. Scholz und Max Scheler. Die Bearbeitung der einzelnen kann zwar keine erschöpfende sein, läßt aber doch deutlich die Zusammenhänge und die Entwicklungslinie in ihrem ab und auf erkennen, wobei das Ringen um die Auffassung Gottes als einer bloßen Idee oder eines Wertes oder einer Realität oder einer Persönlichkeit sichtbar wird. Die „kritischen Bemerkungen" des zweiten Teiles beschränken sich fast ausschließlich auf eine immantente Kritik. Trotz der nachteilig wirkenden Trennung von Darstellung und Kritik sowie der Einteilung nach Personen anstatt nach systematischen Gesichtspunkten fehlt so der Schrift nicht die innere Einheit.

Joseph Görres und der deutsche Idealismus. Festvortrag bei der Reichsgründungsfeier der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster am 18. Januar 1926 von Prof. Dr. Gerhard Kallen. 8°. 48 S. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1926. Preis geh. Mk. 1,20.

Bei dem steigenden Interesse für Görres empfindet man immer mehr die Schwierigkeit, in die Buntheit seines Lebens eine innere Einheit und Kontinuität hineinzubringen, vor allem die drei Hauptepochen seiner Entwicklung, die weltbürgerlich-republikanische, die patriotisch-romantische und die apologetisch-katholische, ohne eine charakterlose Verwandlungsfähigkeit zu erklären. Kallen macht den glücklichen Versuch, die Philosophie der idealistischen Zeit als die für Görres

richtunggebende Geistesströmung nachzuweisen. Vor allem der Kampf um Freiheit und Rhein erscheint da als das einigende Band, das die Lebensabschnitte dieses freiheitlichen Rheinländers verknüpft und ihn zu seinen höchsten Leistungen auf dem Gebiete der Publizistik befähigt. Es ist die Entwicklung einer heroisch-idealen und innerlich religiös-bewegten Natur.

Trier. Joseph Lenz.

KIRCHENGESCHICHTE

Die Genovefalegende, ihre Entstehung und ihr ältester datierter Text mit einer Abbildung der Frauenkirche von Domenico Quaglio (1821) und einem Facsimile des Textes von Prof. Dr. G. Kentenich, Stadtbibliothekar. Trier, Jak. Lintz (1927). VIII, 52 S. 8°. 2 Rm.

Kentenich untersucht zunächst die vielerörterte Frage, ob die angeblich in Merowingerzeit auf dem Maifelde spielende, die Frauenkirche bei Thür umrankende Legende von der Pfalzgräfin Genovefa geschichtlich sei. Er zeigt die Haltlosigkeit ihrer scheinbar guten geschichtlichen Grundlagen und die Unmöglichkeit mancher ihrer Vorstellungen vor dem 14. Jahrhundert (S. 2—15). Zu Bischof Hidulph (S. 11) sei bemerkt, daß die ihm zugedachte Residenz auf dem Maifelde wohl erst im 14. Jahrhundert vorstellbar war, daß sein Name jedoch schon im 8. Jahrhundert in der Vita s. Maximini und seither wiederholt vor dem 14. Jahrh. genannt wird.

Wenn die Legende nun keine wirkliche Geschichte bietet, wie ist sie dann entstanden? Früher schon hatten namhafte Forscher (Seuffert, Brüll) sie für eine Dichtung erklärt, die angeknüpft habe an die im Erzstift Trier einzig auf dem Maifelde (Obermendig und Andernach) verehrte hl. Genovefa von Paris. Aber wie das geschehen, wußte niemand in befriedigender Weise zu sagen. Hier gibt Kentenich die einleuchtende Lösung. Seit dem 14. Jahrhundert tauchen in Deutschland verschiedene Bearbeitungen eines großenteils im Walde spielenden französischen Romans: „Die Königin" bzw. „Die Königstochter von Frankreich und der ungetreue Marschall" auf. Mit diesem Roman hat die Genovefalegende trotz mancher Verschiedenheiten im einzelnen doch die größte Ähnlichkeit, vor allem in der Grundidee (des gewaltigen Kontrastes zwischen der tugendhaften, heroisch treuen Ehefrau und dem nichtswürdigen, ungetreuen Diener seines Herrn) und auch in den Lebensschicksalen der jeweiligen beiden Hauptpersonen. Das kommt nach K. daher, daß der Volksmund auf dem Maifelde jenen Roman auf die dort verehrte hl. Genovefa übertragen hat. Diese Heilige († 512) war wegen ihres hohen Ansehens schon neben Chlodwig († 511) begraben und von den französischen Königen als Schutzpatronin von Paris und ganz Frankreich hochverehrt worden. Ihre Verehrung war wahrscheinlich auch durch merowingische Könige nach dem Maifelde gebracht worden (S. 15/16). Sie konnte also leicht als „Königstochter von Frankreich" aufgefaßt werden. Zwar nennt die Legende sie meist nur „de stirpe regia" und eine Tochter des Herzogs von Brabant. Aber in dem von Kentenich zum ersten Male herangezogenen ältesten datierten Text vom Jahre 1472 (geschrieben von dem Bopparder Karmeliterprior Matthias Eymich aus Andernach) heißt sie geradezu „Königstochter von Frankreich", „quae ex regio sanguine Franciae duxit originem" (S. 16/17, 29 und Facsimile S. 52). So ist also die Genovefa der Legende niemand anders als die Königstochter des Romans; und Golo ist der ungetreue Marschall; der Roman weist im Spanischen sogar denselben Namen „Galelon" auf. Einen direkten Anreiz zur Übertragung des Romans auf das Maifeld und auf die „Königstochter" Genovefa dürfte der dort liegende, zur Propstei St. Genovefa in Andernach gehörige und 1255 erwähnte „Genovefawald" ausgeübt haben. Für ihre Romanrolle mußte Genovefa aber noch die Gemahlin eines vornehmen Herrn werden; auf dem Maifeld kam dafür nur ein Pfalzgraf in Betracht. Die so von der Volksphantasie geschaffene Erzählung von

der Pfalzgräfin Genovefa hat nach K. zuletzt (um 1400) ein geistlicher Dichter von Gottes Gnaden, wohl ein Rektor der Frauenkirche, zart und sinnig vertieft: Er macht Genovefa zur eifrigen Marienverehrerin und läßt sie durch die Hilfe der Gottesmutter gerettet werden; am Orte ihrer Rettung wird zum Danke die Frauenkirche erbaut, in der Genovefa auch begraben liegt. So wurde aus dem Genovefa-Roman die wunderschöne weltbekannte Genovefa- oder richtiger Marienlegende und die Gründungslegende von Frauenkirch (S. 15—25).

Im Anschluß an diese sorgfältige und ergebnisreiche Untersuchung gibt K. dann den ganzen bisher ungedruckten ältesten datierten Legendentext von 1472 aus der Trierer Handschrift (S. 26—51) und ein Facsimile von f. 3 (S. 52), wofür Legendenforscher, Literaturhistoriker und der künftige Biograph des Matthias Eymisch ihm dankbar sein werden.

Helden des Christentums. Heiligenbilder, herausgegeben von Konrad Kirch S. J. II. Teil. Aus dem Mittelalter. Bd. 2 u. 3. Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei GmbH., Paderborn. Bd 2: Mit Zepter und Hirtenstab. 1924. 238 S. Bd. 3: Kreuzfahrer. 1926. 280 S. Geb. je 2,40 Rm.

Unter dem Titel „Mit Zepter und Hirtenstab" sind zusammengefaßt die Lebensbilder der beiden Bischöfe und Märtyrer der Preußenmission, Adalbert von Prag († 997) und Bruno von Querfurt († 1009), des 5. Abtes von Cluny, Odilo († 1048), des Heiligenpaares auf dem Kaiserthron, Heinrich II. († 1024) und Kunigunde († 1039), und endlich des Reformpapstes Gregors VII. († 1085). Die im 3. Bande dargestellten „Kreuzfahrer" in höherem Sinne des Wortes sind Bernhard von Clairvaux († 1153), Franz von Assisi († 1226), Klara († 1253), Dominikus († 1221) und Elisabeth von Thüringen († 1231).

Die geschichtlich getreuen, frisch und erhebend gezeichneten Heldenbilder führen gut ein in die Geschichte jener Zeit und gewähren zugleich tiefe Einblicke in die Seelen dieser nach den höchsten Idealen ringenden Männer und Frauen. Wer noch tiefer in die Personen und ihre Zeit eindringen will, findet in den beigegebenen Anmerkungen dafür gute Wegweisung.

Der deutsche Heilige im Petersdom. Papst Leo IX. Ein Lebensbild aus dem 11. Jahrhundert von J. H. Stein. Einführung von Andreas Kardinal Frühwirth. Mit drei Bildertafeln. Freiburg i. Br. 1925, Herder. 35 S. 8°. 1,30 Rm.

Anläßlich der Tatsache, daß Pius XI. und Leo IX. denselben 12. Februar zum Krönungstag haben, bietet St. ein gutes Lebensbild dieses aus dem Elsaß stammenden, um die Reform der Kirche hochverdienten deutschen Papstes (1048—1054); er will damit diesen Papst, der sein deutsches Vaterland mit besonderer Liebe umfaßte, allen Ländern deutscher Zunge wieder näher bringen. Kardinal Frühwirth schickt ein kurzes, aber inhaltsvolles Wort voraus über die geheimnisvolle Führung des Heiligen Geistes, der alle guten Eigenschaften der einzelnen Völker in den Dienst der einen übervölkischen Kirche zu ziehen weiß.

Ein Apostel des innern Lebens, Wilhelm Eberschweiler S. J. (1837—1921) von Walter Sierp S. J. Mit 7 Bildern. Freiburg i. Br. 1926, Herder. XVII, 286 S. 8°. Geb. 6,00 Rm. (Jesuiten. Lebensbilder großer Gottesstreiter hrsg. von Konst. Kempf S. J.).

Am 23. Dezember 1921 starb in Exaten (Holland) ein 84jähriger ehrwürdiger Priestergreis, Wilh. Eberschweiler, seit 1858 Mitglied der Gesellschaft Jesu. Nach seinem Tode fand man den von ihm selbst aus Dankbarkeit gegen Gott verfaßten Bericht über sein Leben und sein geistliches Tagebuch, letzteres bestehend aus 53 eng beschriebenen Oktavheftchen mit Aufzeichnungen der ihm in den Jahren 1866—1921 gewordenen Erleuchtungen und 19 Heftchen über die alljährlich gehaltenen Exerzitien. Eberschweiler war zeitlebens ein stiller Mann, der auch fast nur im Stillen, durch 45 Jahre als Spiritual, gewirkt hat. Er galt bei denen, die

ihn kannten, als ein vorbildlicher Priester und Ordensmann und als geschätzter Seelenführer. Aber erst seine Niederschriften offenbaren den ganzen Reichtum seines hochbegnadeten inneren Seelenlebens. Da die Abfassung eines größeren abschließenden Werkes über E. noch längere Zeit beansprucht, hat Sierp zunächst diesen kürzeren Lebensabriß entworfen, in dem er vor allem das Bild der innern Entwicklung Eberschweilers zeichnet. Dadurch aber wird das Buch selbst schon zum praktischen Lehrbuch und Eberschweiler auch noch nach seinem Tode zum Apostel des innern Lebens. Niemand wird das Buch ohne reichen innern Gewinn aus der Hand legen. Uns Trierer muß Eberschweiler besonders interessieren, da er in Püttlingen (Saar) geboren ist, in Bitburg seine Jugend und im Trierer Konvikt seine Gymnasialjahre verlebt hat. Gebe Gott, daß wir P. Eberschweiler bald als neuen Trierischen Heiligen verehren dürfen!

Ikonographie der Heiligen von Dr. Karl Künstle, Professor an der Universität Freiburg i. Br. Mit 284 Bildern. XVI, 608 Seiten Lex. 8°. Freiburg i. Br. Herder 1926. 37 Rm., geb. in Leinwand 40 Rm.

An Stelle einer Neuauflage der Ikonographie der christlichen Kunst von Heinrich Detzel (2 Bde. 1894/96) gibt der Verlag eine vollständige Neubearbeitung durch Künstle heraus, und zwar vorerst die Ikonographie der Heiligen, den zweiten Band des ganzen Werkes. Künstle behandelt zunächst in hagiographischen Vorbemerkungen (S. 1—17) den Begriff des kirchlichen Heiligen und den Niederschlag der Heiligenverehrung in Kalendarien, Martyrologien, Martyrerakten und Legenden, orientiert über nichtkatholische und katholische Legendenforschung und erörtert die religiöse und kulturelle Bedeutung der Heiligenverehrung und Heiligen- (Namens-, Kirchen-, Stadt-, Handwerker-, Schutz-) Patronate. Wohl wegen der im 1. Bande zu behandelnden ikonographischen Prinzipien und Hilfsmotive unterrichten die ikonographischen Vorbemerkungen (S. 17—22) nur kurz über das Aufkommen der Heiligenbilder und die einzelne Heiligen kennzeichnenden Attribute. Die Ikonographie selbst (S. 23—603) gibt in alphabetischer Folge der Namen bei jedem Heiligen, zuweilen in längerer Abhandlung, das Wesentliche über Leben und Verehrung (mit Quellennachweisen) und über seine Darstellungen (mit Fundorten und vielen Bildern). Das Ganze ist eine gewaltige Arbeitsleistung und ein unentbehrliches Nachschlagewerk für Hagiographen, Kirchen- und Kunsthistoriker, aber auch für Prediger und Katecheten sehr dienlich. Da die Listen der Heiligen-Attribute (S. 605/06) und Patronate (S. 607) nicht lückenlos sind, so erscheint als Abschluß der ganzen Neubearbeitung ein kleines Taschenbuch der christl. I. sehr erwünscht, das in möglichster Vollständigkeit enthalten sollte 1. das Alphabet aller Heiligen der zwei Bände (Stand, Lebensdaten, Attribute), 2. den alphab. Kanon der individuellen Attribute einschl. charakteristischer Körperstellungen, mit Beifügung der dadurch bezeichneten Heiligen. 3. Die typischen Darstellungen bestimmter Stände, wie Bischöfe, Priester, die verschiedenen Orden, Krieger, Ritter (Bild und die genauen technischen Bezeichnungen der am Bilde durch Zahlen markierten Gewandstücke). 4. Die Heiligenpatronate für die verschiedenen Länder, Berufsstände und Anliegen mit möglichster Angabe ihrer Ausgangspunkte, ihrer Verbreitungsgebiete und Geltungszeiten.

Die Kunst in den Athos-Klöstern. Von Heinr. Brockhaus. 2. Aufl. (Sonderdruck der Nachträge.) Leipzig: F. A. Brockhaus 1924, XI. S. 287—335. Lex. 8°.

Die 2. Auflage des Werkes ist bis S. 286 ein unveränderter Abdruck der 1891 erschienenen 1. Auflage. Neu gearbeitet ist ein chronologisches Verzeichnis der besprochenen Kunstwerke des Athos (S. 287—295). Aus den folgenden Zusätzen und Berichtigungen sei besonders hingewiesen auf die literaturgeschichtlich interessante Feststellung, daß die ältere Athos-Literatur und Athos-Kultur Vorbild der Utopienliteratur gewesen sind (S. 297—312) und auf die kunstgeschichtlichen Er-

gänzungen und Verbesserungen aus der neueren Literatur (Seite 312—325). Ein (Namens- und Sach-) Register (S. 326—335) bildet den Schluß.

Trier. Schuler.

NEUES TESTAMENT

Das Neue Testament nach dem Stuttgarter griechischen Text übersetzt und erklärt von Oskar Holtzmann. Zwei Bände, XXXVI und 1059 Seiten. 8°. Verlag von Alfred Töpelmann, Gießen 1926. Geh. 27,00 Mk., geb. 33,00 Mk.

Nach dem Erscheinen der ersten Lieferung wurde bereits auf diesen neuen Kommentar zum Neuen Testament hingewiesen und seine Eigenart kurz hervorgehoben (Pastor bonus 1926, 157). Nun liegt das Werk abgeschlossen in zwei Bänden vor. Die deutsche Übersetzung trifft durchweg gut den Sinn der griech. Vorlage und hält die richtige Mitte zwischen undeutscher Anklammerung an die fremde Sprache und allzu freier Umschreibung. Dabei wird in den Synoptikern durch wechselnde Typen die Quellenscheidung angezeigt. Das Johannesevangelium ist hinter die Apokalypse an den Schluß gerückt, weil Holtzmann bei den meisten Büchern nicht die kanonische, sondern die historische Reihenfolge einhält. Der Verfasser gehört der gemäßigten liberalen Richtung unter den protestantischen Exegeten an. Der zweite Thessalonicher- und der Epheserbrief sind ihm wertvolle, aber unechte Schriften. Die Pastoralbriefe stammen nicht von Paulus. Weder die katholischen Briefe noch die johanneischen Schriften sind von Aposteln verfaßt. Die Erklärungen zum Text enthalten viel wertvolles Material. Das darf auch der katholische Exeget anerkennend hervorheben, obschon er immerfort zum Widerspruch gereizt wird. Holtzmann trägt seine Meinung vor, ohne sich dauernd mit irgend einem Gegner polemisch auseinanderzusetzen; denn „die Anhäufung von Auslegungsmöglichkeiten in manchen Kommentaren wirkt geradezu verwüstend bei der namentlich in religiös gerichteten Kreisen herrschenden Gleichgültigkeit gegenüber den Gesetzen historisch-philologischer Arbeit“ (S. IV). Es wäre zu wünschen, daß wir auf katholischer Seite einen ähnlichen, aber vom positiv gläubigen Standpunkt aus geschriebenen Kommentar zum ganzen Neuen Testament besäßen. Was Holtzmann im Vorwort schreibt, hat auch für uns Bedeutung: „Evangelischer Pfarrer oder Religionslehrer an höheren Schulen sollte niemand werden, der nicht sein ganzes Neues Testament griechisch gelesen und innerlich durchgearbeitet hat; und auch der im Amte stehende evangelische Theolog sollte diese Durcharbeit innerhalb bestimmter Zeitgrenzen immer wieder erneuern.“

Urkirche und Judentum. Von Dr. Engelbert Krebs, Professor der Theologie an der Universität Freiburg i. B. (Die Morgen-Reihe, 2. Schrift). Philo-Verlag, Berlin 1926. 8°. 32 Seiten.

Das Heft führt kurz und gut in die Zusammenhänge zwischen der Kirche Christi und dem Judentum ein, zeigt, was beiden gemeinsam ist und wie die Trennung erfolgte. Dabei hätte etwas deutlicher auf den Unterschied zwischen talmudischem und neutestamentlichem Judentum hingewiesen werden müssen. Die Reaktion im Judentum nach Jerusalems Fall zeigte eine scharfe Spitze gegen das Christentum und hat sogar im Judentum selbst vieles geändert, um den Trennungsstrich zu verstärken.

Die Parabeln des Herrn im Evangelium exegetisch und praktisch erklärt. Von Leopold Fonck S. J. Vierte Auflage. Innsbruck 1927. Verlag von Felizian Rauch. 8°. XXXIV und 927 Seiten. Brosch. 12 Mk., geb. 15 Mk.

Foncks Werk über die Parabeln Jesu bedarf keiner Empfehlung mehr. Die neue Ausgabe (8.—9. Tausend) ist ein anastatischer Nachdruck der dritten, vielfach verbesserten und vermehrten Auflage vom Jahre 1909. Die organische Verbindung wissenschaftlicher Exegese mit praktischer Zielsetzung prägt dem Buche einen be-

sondern Stempel auf und hat wohl am meisten zu seiner erfreulichen Verbreitung beigetragen. Dieser Erfolg zeigt, daß die Exegese nicht zu leiden braucht, wenn sie nicht in Philologie und Historismus stecken bleibt.

Die Zeichen für die wichtigeren Handschriften des griechischen Neuen Testamentes. Anhang zu Sickenbergers Einleitung in das Neue Testament, von Dr. Benedikt Kraft, Prof. an der Philosophisch-Theologischen Hochschule zu Eichstätt. Herder, Freiburg, 1926. 12°. 24 Seiten. 0,60 Mk.

Das Heftchen wird dankbar von allen begrüßt werden, die öfter den Text des N. T. an Hand der textkritischen Ausgaben prüfen. Schon vor H. v. Sodens Ausgabe herrschte in den Bezeichnungen der Handschriften keine Einheit. Sodens neues System hat zur alttestamentlichen Sprachverwirrung eine neutestamentliche Zeichenverwirrung gebracht. Indem das Verzeichnis auch Angaben über Entstehungszeit und Aufbewahrungsort der Codices macht, leistet es über seinen nächsten Zweck hinaus angenehme Dienste.

Seherblicke auf Patmos. Eine gemeinverständlich-praktische Erklärung der Geheimen Offenbarung des hl. Johannes. Von Otto Cohausz S. J. Volksvereinsverlag, M. Gladbach 1927. 8°. 260 Seiten. Geb. 5,— Mk.

Im vorigen Jahre konnte Schäfers kurze Erklärung zur Apokalypse in dieser Zeitschrift empfohlen werden. Inzwischen ist Lohmeyers Kommentar in Lietzmanns Handbuch zum N. T. erschienen. Cohausz will vor allem unsern Laien eine lesbare und doch zuverlässige Deutung des geheimnisvollsten Buches des N. T. an die Hand geben. Er möchte nicht dem Vorwitz dienen und nicht in allem einen Hinweis auf bestimmte Personen oder Ereignisse finden. Das dürfen wir den modernen Schwarmgeistern, den Adventisten, Ernsten Bibelforschern u. a. überlassen. Ihr Lieblingsbuch ist ja die Apokalypse im N. T. und Ezechiel im A. T. Aber, damit ihre kranke Phantasie nicht immer weitere Kreise ansteckt, brauchen wir solche Bücher wie das vorliegende. Cohausz vertritt eine gemilderte endgeschichtliche Auffassung der Geheimen Offenbarung. Er will den Seelen nützen, indem er den Text sachlich erläutert und die Anwendung aufs Leben nicht vergißt.

Bibelatlas in 21 Haupt- und 30 Nebenkarten. Von Hermann Guthe, Dr. theol. et phil., Prof. an der Universität Leipzig. Mit drei alphabetischen Namenverzeichnissen. Zweite vermehrte und umgearbeitete Auflage. Verlag von H. Wagner & E. Debes, Leipzig 1926. Preis in Leinen 23 Mk.

Die erste Auflage dieses Bibelatlas ist im Pastor bonus 23 (1910—11) S. 691 f. gewürdigt worden. Die Neuauflage ist in vielfacher Beziehung bereichert und verbessert. Eine Haupt- und zwei Nebenkarten sind hinzugekommen, ebenso ein drittes Namenverzeichnis zu der wichtigen Karte des heutigen Palästina. Die Karten sind in Technik und Farbton noch vollendeter als früher. Ein genauer Vergleich der einzelnen Blätter in beiden Auflagen läßt erkennen, welche Sorgfalt darauf verwendet worden ist, um die neuesten Forschungsergebnisse und Landesaufnahmen zu verwerten. Manches Fragezeichen ist verschwunden, mancher Weg und Ort neu eingetragen. So besitzen wir in Guthes Bibelatlas wohl das in seiner Art beste Hilfsmittel zum Studium der biblischen Geographie und Geschichte. Sehr zu begrüßen wäre es, wenn in der nächsten Auflage noch mehr als bisher auf kleinen Nebenkarten die gesicherten Ergebnisse neuerer Grabungen mitgeteilt würden, z. B. durch Skizzen der Grabungsfelder von Besan, Jericho, Megiddo, Sichem, Silo u. a.

Sarx. Der Begriff „Fleisch" beim Apostel Paulus unter besonderer Berücksichtigung seiner Erlösungslehre. Von Dr. theol. Wilh. Schauf. Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1924 (Neutestamentliche Abhandlungen XI. Band, 1.—2. Heft). 8°. XVI und 208 Seiten. Geh. 7,— Mk.

Ein Blick in die griechische Konkordanz des N. T. zeigt, wie häufig gerade

bei Paulus das Wort Sarx vorkommt. Wichtiger aber ist die Rolle, die der Begriff „Fleisch" in der Theologie des Völkerapostels spielt. Schauf hat deshalb eine höchst dankenswerte Arbeit geleistet, indem er als erster auf katholischer Seite die schwierige Frage einer gründlichen Untersuchung unterzogen hat. Nach einer Übersicht über die bisherigen Lösungen prüft der Verfasser den Begriff Sarx im Lichte der paulinischen Heilslehre, die Erlösung von der Sarx, die Sarx im Gegensatz zum Pneuma, den ursächlichen Zusammenhang zwischen Sarx und Sünde, zuletzt die Quellen der paulinischen Sarxlehre. Umfassende Literaturkenntnis und ruhig abwägendes Urteil zeichnen die Arbeit aus.

Das Leben Jesu. In Einzeldarstellungen übersetzt und erklärt von Dr. Hermann Dimmler. Die Auferweckung des Lazarus. Verlag Dr. H. Dimmler, München 1926. 98 Seiten. Kart. 1,— Mk.

Ein warmherzig geschriebenes Büchlein über das elfte Kapitel des Johannesevangeliums. In erzählendem Ton wird der Bibeltext erläutert und so die lehrreiche und trostvolle Begebenheit den Menschen von heute nahegebracht.

Christus unser Bruder. Von Universitätsprofessor Dr. Karl Adam. (Seele-Bücherei, Band 6. Herausgeber Dr. Alois Wurm, München.) 131 Seiten. Geb. in Leinen 1,50 Mk., in Leder 3,— Mk. Verlag von Jos. Habbel, Regensburg 1926.

Es ist gut, daß diese vier gedankenreichen Aufsätze in einem so gefälligen Bändchen vereinigt worden sind. Jesus und das Leben — Das Beten Jesu — Durch Christus unsern Herrn — Christus in der Kirche — lauten die Titel. Adam lehrt den Leser die weiten Fernsichten sehen und auf die großen Zusammenhänge achten. So weckt er mit der Liebe zu Christus zugleich Freude an der Kirche. Und das tut den vielen Kirchenmüden heute recht not. Etwas vom paulinischen „Alles ist euer, ihr aber seid Christus zu eigen" durchzieht das Ganze.

Trier. Ketter.

FUNDAMENTALTHEOLOGIE, RELIGIONS- UND MISSIONSWISSENSCHAFT

Die Quellen. Erster Teil. Ratschläge für die Ausbildung des Geistes von Alphons Gratry. Neue Übersetzung mit Vorrede, Anmerkungen, Verzeichnissen herausgegeben von Dr. med. et phil. Emil Scheller. 4°, 256 Seiten, geb. 4,50. Mk. (Der katholische Gedanke Bd. XIV). Oratoriumsverlag Köln, München, Wien.

Gratrys philosophisches Hauptwerk ist eine sechsbändige Logik, deren letzter Band die „Quellen" bilden. Sie geben eine Studienmethode und einen Plan für das geistige Leben. Der erste Teil zeigt uns die Lebensaufgabe und die dazu dienenden Mittel. Der zweite Teil geht auf die einzelnen Wissenschaften ein. Im Anhang wird ein Abriß des katholischen Glaubens geboten.

Das Werkchen enthält eine sehr beachtenswerte Einleitung von Scheller, die uns eine richtige Einführung in das Denken des Philosophen gibt, dessen Philosophie ganz auf das Leben eingestellt ist. — Die schönen Gedanken, in dieser schlichten, einfachen und kindlich frommen Art geschrieben, passen zum größten Teile sehr gut in unsere Zeit und verdienen gelesen und beachtet zu werden.

Kirche und Gemeinschaft. Vorträge, gehalten auf der Innsbrucker Akademikertagung 1925. Von P. Anton Stonner S. J. Köln 1927. kl. 8°. XII u. 80 S. Kart. 2,50 Mk. (Sammlung „Der Katholische Gedanke" Bd. XIX).

Huldigte die vergangene Zeit einem übertriebenen Individualismus, so strebt unsere Zeit zur Gemeinschaft zurück. „Aber sie glaubt vielfach nicht mehr, daß die Kirche diese Gemeinschaft ihr bieten kann, oder ihr auch nur kann für das Gemeinschaftsbauen wertvoll werden." Gerade die Gemeinschaftssehnsucht ist z. T. die Veranlassung, daß viele an der Kirche irre werden und sich von ihr trennen.

St. zeigt in klarer, tief empfundener und warmer Sprache, wie es all diesen an der Kenntnis der wahren Kirche fehlt, wie gerade sie eine „Gemeinschaftskraft" besitzt in ihrer Lehre und ihrem Leben. Schon der katholische Gottes- und Christusbegriff fordert und fördert die Gemeinschaft. Sind die Menschen schon durch die Natur eine Einheit, so noch vielmehr durch die Übernatur, die Gnade, wie sie uns durch die Kirche gegeben wird. Lehramt, Hirtenamt und Sakramente, vor allem die Eucharistie, zeigen den Gemeinschaftscharakter. Die Gemeinschaftskräfte der Kirche kommen anderen Gemeinschaften zugute, z. B. den Jugendgemeinschaften, der Familie, dem Volk und den Völkern, und vor allem der Lösung der sozialen Frage. — Eine Schrift, die weiteste Verbreitung verdient.

Jahrbuch von St. Gabriel. Herausgegeben von der philosophisch-theologischen Lehranstalt St. Gabriel, Mödling bei Wien. 3. Jahrgang. St. Gabriel 1926. Gr. 8°. S. 296. Preis 6 Mk.

Das Jahrbuch enthält meist positive, vielfach völkerkundlich-missionswissenschaftliche Abhandlungen. Der Inhalt ist folgender: 1. P. Hubert Kießler S. V. D., Geschichte und Kritik des hypothetischen Urteils seit Wolff; 2. P. Albert M. Völlmecke S. V. D., Eine exegetische Studie zu Gal. 2, 11; 3. P. Peter Schmitz, S. V. D., Die Stellung der unehelichen Kinder im geltenden kanonischen Recht; 4. P. Wilhelm Koppers, S. V. D., Die englisch-anglikanische Mission unter den Yamana auf Feuerland (1856—1916); 5. P. Georg Höltker, S. V. D., Die theoretischen Grundlagen der modernen Ethnologie (gezeichnet in dem Beispiele: Die afrikanischen Schilde); 6. P. L. Kalff S. V. D., Der Dauismus und sein theistisch-christlicher Einschlag; 7. P. Andreas Mohrbacher S. V. D., Die historische Entwicklung des Confucius-Kultus; 8. P. Schebesta S. V. D., Das Hala- oder Medizinmannwesen bei den Semang auf Malakka (Hinterindien); 9 P. Artur Benno Horger S. V. D., Die Bodenschätze Brasiliens, insbesondere die des Staates „Minas Geraes". — Die Arbeiten sind sehr gediegen. Ob die These P. Völlmeckes die von ihm behauptete Gewißheit hat, möchte ich bezweifeln.

Zur Erneuerung der Religion. Gesellschaftskundliche Betrachtungen von Dr. Charles A. Ellwood. Autorisierte Übersetzung von B. L. Frank, Wien (VIII u. 330 S.). Kohlhammer, Stuttgart 1925. Preis geb. 5 Mk.

Ellwood ist ein bekannter amerikanischer Soziologe, dessen Werke vielfach ins Japanische, Spanische und Deutsche übersetzt sind. Im vorliegenden Buche betont er mit vollem Recht die Bedeutung der Religion für die Lösung der sozialen Frage, z. B. für die Familie, die Wirtschaft und die Politik. Seine Religion ist aber eine reine Humanitätsreligion, die relativen Wert hat und keine Dogmen zugrunde legt, ja sie vollständig ablehnt. Mögen darum seine Darstellungen im einzelnen noch so ernst gemeint sein, vieles Richtige enthalten und manche Anregung geben, so muß seine Lösung vom positiv-christlichen und vom katholischen Standpunkte aus abgelehnt werden. Religionsgeschichtlich und religionspsychologisch ist er Evolutionist und gibt als solcher Erklärungen, die bewiesenen Tatsachen widersprechen.

Die Mission im Festsaale. Von Bernard Arens S. J. 2. und 3. verbesserte und erweiterte Auflage (Missions-Bibliothek). 2 Bändchen. Gr. 8°. Freiburg 1926. 1. Bändchen: Grundsätzliche Darlegung mit einer reichhaltigen Sammlung von Gedichten für außerkirchliche Missionsfeiern. (X u. 146 S.) 3,50 Mk., kart. 4 Mk. — 2. Bändchen: Dramatische Szenen und Schauspiele, Lieder und Programme für außerkirchliche Missionsfeiern. (VI u. 112 S.) 3 Mk., kart. 3,50 Mk.

Eines der wichtigsten Mittel zur Pflege des Missionsgedankens sind die Missionstage und Missionsfeste. Sie dürfen nicht auf die Kirche beschränkt bleiben, besonders wenn sie öfters abgehalten werden. Vorliegende Bändchen bieten für

solche außerkirchliche Feiern sehr gediegenes und reichhaltiges Material. Für die Seelsorger sind sie wichtige Hilfsmittel.

Weltschau des Katholizismus. Die vatikanische Missionsausstellung in Wort und Bild (Heft 4, 5, 6, 7, 8/9. S. 97—264). Amtliche deutsche Ausgabe. Verlag von Dr. Franz A. Pfeiffer, München. Das Werk erscheint in 26 Heften zum Preise von je 2,00 Mark. (Vgl. Pastor bonus 1926, S. 157 f.)

Die Hefte berichten über die Arbeit, die Erfolge, die Opfer unserer Missionsorden und Kongregationen und auch einzelner bedeutender Missionare. Wir werden in die Geschichte der apostolischen Vikarien und Prälaturen eingeführt. Zahlreiche Bilder, vor allem geschichtliche und wissenschaftliche Sehenswürdigkeiten der vatikanischen Ausstellung erläutern und verschönern den Text und geben uns zugleich ein Bild von der Missionsausstellung. Auch missionswissenschaftliche Fragen werden behandelt, z. B. u. a. die Heranbildung des eingeborenen Klerus, die Feuerländer und ihre religiösen Ansichten. Die Hefte tragen sicher dazu bei, das Missionswerk zu fördern.

Katholische Missionskunde. Ein Studienbuch zur Einführung in das Missionswerk der katholischen Kirche. Von Dr. P. Louis. Zweite Auflage. VIII und 272 S. Xaveriusverlagsbuchhandlung Aachen 1925 (Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte 41. Heft).

Das Buch will keine eigentliche wissenschaftliche Missionskunde im strengen Sinne des Wortes sein, vielmehr eine kurze Einführung in das Missionswerk der Kirche; es soll zu weiterem Studium anregen und so zur Verbreitung des Missionsgedankens beitragen. Diesen Zweck wird es erfüllen.

Das Missionsbüchlein. Herausgegeben vom Wiener Katechetenverein. Österreich. Bundesverlag Wien 1926. 184 S. Preis kart. 1,60 Mk., geb. 2,10 Mk. 16 Bilder von K. M. May.

Missionsgeschichten aus der ganzen Welt sind zusammengestellt, die sehr geeignet sind, den Missionsgedanken in die Herzen der Kinder hineinzutragen. Sie eignen sich auch gut als Klassenlesestoff.

DOGMATIK

Tractatus de Deo Redemptore auctore G. van Noort. Editionem quartam curavit I. P. Verhaar, s. Theologiae in Seminario Warmundano Professor. 8°, 208 S. Hilversum in Holland 1925, Verlag Paul Brand. Preis Fl. 2,75.

Tractatus de Sacramentis II, quem praesertim ex annotationibus G. van Noort concinnavit I. P. Verhaar, s. Theologiae Professor. 8°, 175 S. Hilversum in Holland 1926, Verlag Paul Brand. Preis Fl. 3,—.

G. van Noort, jetzt Pfarrer in Amsterdam, schrieb während seiner Tätigkeit als Professor im Seminar zu Warmund in Holland eine Dogmatik, die bald weite Verbreitung fand, und die sein Nachfolger I. P. Verhaar jetzt schon für einzelne Bändchen in vierter Auflage herausgeben kann. Die Traktate zeichnen sich aus durch seltene Klarheit und Kürze, durch Reichhaltigkeit des Stoffes, reiche Verwendung der neueren — auch der deutschen — Literatur, sorgfältige Auswahl der Beweise und besonnenes theologisches Urteil; dabei schließt sich van Noort eng an die Lehre des hl. Thomas an und gibt in den Streitfragen der thomistischen Lösung den Vorzug. All diese Eigenschaften machen die Traktate besonders geeignet zu einem Handbuch für theologische Vorlesungen, und so ist van Noort heute ein weitverbreitetes Handbuch geworden; nicht nur in allen Semniarien Hollands, sondern auch in Belgien, Italien, Spanien, Deutschland und Österreich ist er in verschiedenen Anstalten eingeführt.

Nach den Aufzeichnungen van Noorts gab Verhaar 1926 den zweiten Teil der Sakramentenlehre heraus, der Buße, hl. Ölung und Weihesakrament enthält und den die gleichen Vorzüge auszeichnen. Der noch fehlende Traktat de Novissimis soll noch im Laufe dieses Jahres erscheinen, womit dann das Handbuch einschließlich der Apologetik vollendet vorliegen wird.

de Smet Aloisius, Tractatus dogmatico-moralis de Sacramentis in genere, de Baptismo et Corfirmatione. Editio altera. 8⁰. XX u. 331 S. Brügge 1925, Karl Bayaert. Preis Frs. 25,—.

De Smet legt in diesem einen Bande die gesamte Lehre über die behandelten Sakramente aus Dogmatik, Moral, Pastoral, Kirchenrecht und Liturgik vor, so daß das Nachschlagen in den verschiedenen Disziplinen vermieden wird. Die Behandlung ist sehr eingehend und gründlich. Neben den dogmatischen Teilen sind die praktischen Fragen nicht vernachlässigt. Besonders zu begrüßen ist die sehr gediegene dogmatische Behandlung von Taufe und Firmung.

Natürliche Gotteserkenntnis. Stellungnahme der Kirche in den letzten hundert Jahren. Von Heinrich Lennerz S. J. 8⁰. VIII u. 253 S. Freiburg 1926, Herder. Mk. 8,—; geb. Mk. 9,60.

Bei dem schwierigen Problem der natürlichen Gotteserkenntnis, ihrer Möglichkeit und ihrer Tragweite, ist die Stellungnahme der Kirche von der größten Bedeutung. Diese legt Lennerz in dem vorliegenden Buche vor. Mit großer Gründlichkeit geht er dem Werden der einzelnen Irrtümer über die Gotteserkenntnis nach, zeigt ihre Zusammenhänge und schließlich die Stellungnahme des kirchlichen Lehramtes. Auf die besonders beim Vatikanischen Konzil sehr eingehende Darstellung folgt der Anhang, der die Dokumente in der Ursprache bringt, um dem Leser ein selbständiges Urteil zu ermöglichen. Dieser Anhang bringt auch ein bisher noch nicht allgemein bekanntes Dekret des hl. Offiziums vom 19. November 1924.

Handlexikon der katholischen Dogmatik. Von Joseph Braun S. J. Unter Mitwirkung von Professoren der Theologie am Ignatiuskolleg in Valkenburg. 8⁰. X u. 356 S. Freiburg i. B. 1926, Herder. Preis Mk. 8,50; geb. Mk. 10,50.

Im Anschluß an sein liturgisches Handlexikon legt Braun nun auch ein Handlexikon der Dogmatik vor, das er im Verein mit mehreren Professoren vom Ignatiuskolleg in Valkenburg bearbeitet hat. In kurzen Artikeln wird Inhalt, Sinn und dogmatischer Wert der einzelnen Glaubenswahrheiten dargelegt. Die ganze Arbeit ist ein Lexikon und will als solches gewertet werden. Sie gibt keine systematische Darlegung des katholischen Glaubensinhaltes; wer eine solche wünscht, muß auch in Zukunft zu einem Handbuch der Dogmatik greifen. Wie aber alle größeren Wissenschaften sich neben der systematischen Darlegung Lexika geschaffen haben, so wird auch die katholische Dogmatik dieses Lexikon freudig begrüßen, zumal in einer Zeit, wo bei Katholiken und Nichtkatholiken das Interesse am katholischen Glaubensinhalt besonders lebhaft ist. Großen Nutzen bietet das Lexikon auch dem Studenten der Theologie, der sich beim Studium der einzelnen Traktate oft über ihm noch unbekannte Begriffe aus anderen Stoffen unterrichten muß und diese nun hier in alphabetischer Folge kurz zusammengestellt findet. Im allgemeinen darf man das Lexikon als wohlgelungen bezeichnen. Die weitere Ausgestaltung müßte in einer noch größeren Unabhängigmachung von der theologischen Schulsprache und überhaupt von einer bestimmten theologischen Schule bestehen. So sollten in einem für weitere Kreise bestimmten Buche die Thomisten nicht einfach als Bannesianer bezeichnet werden. Das wäre berechtigt, wenn nur die Thomisten sich den Namen Thomisten beilegten, wie das der Artikel Bannesianer anzudeuten scheint. Aber der allgemeine kirchliche Sprachgebrauch bezeichnet doch die Dominikanerschule als Thomisten (Kirchenlexikon, Kirchliches Handlexikon, Scheeben, Heinrich, Einig, Janssens, Pohle, Specht, Diekamp, Bartmann) und

selbst ältere Jesuiten (Peronne, Hurter) haben diesen Namen ohne Einschränkung angewendet. So müßte es richtiger heißen: Thomisten, die ein kleiner Teil neuerer Theologen Bannesianer nennen möchte; besser bliebe aber auch dieser Zusatz fort, da das Handlexikon doch in der allgemein gebräuchlichen Theologensprache reden soll.

Mittelalterliches Geistesleben. Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik. Von Martin Grabmann. 8°. XI u. 585 S. München 1926, Verlag von Max Huber. Preis Mk. 20,80; geb. Mk. 24,80.

In diesem stattlichen Bande legt Grabmann gesammelte Aufsätze zur Geschichte der Scholastik und Mystik vor. Wohl jeder, der auf dem Gebiete des mittelalterlichen Geisteslebens arbeitet, hat schon den Wunsch empfunden, all die vielen und z. T. sehr schwer zugänglichen Arbeiten Grabmanns in einem Sammelbande vereint zu besitzen. Diesem Wunsche hat Grabmann nunmehr entsprochen. Von den 17 Abhandlungen erscheinen zwei hier zum ersten Male: I. Forschungsziele und Forschungswege auf dem Gebiete der mittelalterlichen Scholastik und Mystik und XII. Eine mittelhochdeutsche Übersetzung der Summa Theologiae des hl. Thomas von Aquin. Zwei andere Untersuchungen erscheinen zum ersten Male in deutscher Sprache. Daß das Buch jedem Forscher auf dem Gebiete der Scholastik und Mystik unentbehrlich ist, braucht bei einem Werk von Grabmann nicht gesagt zu werden. Ein Blick in die Aufsätze und in das umfangreiche Handschriftenverzeichnis zeigt, daß hier wieder eine Fülle neuen Stoffes geboten wird. Mehr muß darauf hingewiesen werden, daß auch der Anfänger im Studium des mittelalterlichen Geisteslebens das Buch eindringend studieren muß, um besonders im ersten Aufsatze Forschungsziele und Wege kennen zu lernen. Aber auch wer nicht unmittelbar Forschungsinteressen hat, bekommt durch dieses Buch einen tiefen Einblick in das reichflutende Geistesleben des Mittelalters; es seien nur die Aufsätze über das Bonaventurakolleg von Quaracchi, über Ulrich von Straßburg, über die älteste italienische und deutsche Thomistenschule, über deutsche Frauenmystik des Mittelalters und über den Benediktinermystiker Johannes von Kastl genannt.

Thomas von Aquin. Eine Einführung in seine Persönlichkeit und Gedankenwelt von Dr. Martin Grabmann, Professor an der Universität München. 5., vom Verfasser verbesserte Auflage. München 1926, Kösel/Pustet. kl. 8°. 172 S. Geb. Mk. 2,—.

Grabmanns kleine Einführung in Persönlichkeit und Gedankenwelt des Aquinaten bedarf keiner Empfehlung mehr. Sie ist schon in verschiedene Sprachen übersetzt worden und hat schon Tausende zur Liebe und Verehrung des großen Kirchenlehrers begeistert. Da die thomistische Bewegung auch bei uns in Deutschland immer weiter Fuß faßt, hat das Büchlein auch weiterhin eine große Aufgabe zu erfüllen.

Trier. v. Meurers.

VERSCHIEDENES

„Exerzitien-Bibliothek". Schon in dem 4. Heft 1925 dieser Zeitschrift (S. 307) war in einer allgemeinen Übersicht auch auf den Plan zu dieser Bibliothek hingewiesen, die auf der großen Exerzitientagung (20.—29. Jan. 1925) in dem Noviziats- und Exerzitienhaus der deutschen Jesuiten zu 's Heerenberg (Emmerich) angeregt worden war. 19 religiöse Genossenschaften hatten daran teilgenommen, und der besondere Zweck der glücklichen Vereinigung sollte darin bestehen, „die Exerzitien selbst kennen zu lernen, ihren Inhalt, ihren Aufbau, ihr Ziel und die beste Art, sie ganz nutzbar zu machen". Die einzelnen Vorträge mußten natürlich zum bleibenden Andenken veröffentlicht werden, und zwar am zweckdienlichsten in der neugegründeten „Bibliothek". Den Hauptbestandteil aber bilden die bisher nur handschriftlich erhaltenen Erklärungen und Betrachtungen des verewigten P. M.

Meschler S. J. So entstand das lang und viel erhoffte Werk unter dem gemeinschaftlichen Titel: „*Erläuterungen der Exerzitien und Aszese des hl. Ignatius von Loyola — herausgegeben von deutschen Jesuiten*" — in 4 Bänden:

I. Bd. *Das Exerzitienbuch des hl. Ignatius von Loyola* — erklärt und in Betrachtungen vorgelegt von *Moritz Meschler* S. J., nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von *Walter Sierp* S. J. — 1. Teil: Text und Erklärung des Exerzitienbuches. Herder 1925. 12°. 362 S. 6 Mk.

II. Bd. *Das Exerzitienbuch des hl. Ignatius von Loyola* — 2. Teil: Ausführung der Betrachtungen. — 1. Hälfte. 1926. 371 S. 6,40 Mk.

III. Bd. *Das Exerzitienbuch des hl. Ignatius von Loyola* — 3. (Schluß) Teil: Ausführung der Betrachtungen. — 2. Hälfte. 486 S. 8 Mk.

IV. Bd. *Der Geist der Ignatianischen Exerzitien.* Herausgegeben von P. *Sträter* S. J. 203 S. 4,40 Mk.

In dem kurzen Vorwort zu jedem der drei Bände gibt P. W. Sierp S. J. den nötigen Aufschluß über seine Entstehung und deutet auch den Inhalt desselben an. Für dessen Gediegenheit bürgt der bloße Name „Meschler". Näher darauf einzugehen scheint daher nicht notwendig: für den Kenner der sog. großen (30tägigen) Exerzitien des hl. Ignatius genügt der einfache Hinweis, allen übrigen muß die Bitte des Herausgebers gelten: „Nimm — und betrachte!" — Doch dem Herausgeber selbst möge ein lobendes Dankwort gewidmet sein. Die mühsame Arbeit forderte zunächst eine vollkommene Sachkenntnis und dann ein feines Ehrfurchtsgefühl gegen die Vorlage des Meisters: beides eignet dem P. W. Sierp S. J. in nicht gewöhnlichem Ausmaß. Alle notwendigen Änderungen, seien es Kürzungen oder erweiternde Ergänzungen, sind mit Sternchen bezeichnet, so daß der ursprüngliche Text P. Meschlers vollständig hergestellt werden kann. Und so durfte der bescheidene Herausgeber am Schlusse des ersten Vorwortes den frommen Wunsch äußern, „es möge diese allgemeine Ausgabe vor allem zur Beseelung und Vertiefung unserer heutigen Exerzitienbewegung ihr Scherflein beitragen und so der Segen, den das Büchlein bisher gestiftet, immer weitere Kreise erfassen!"

Dieser Gedanke leitet wie von selbst zu dem IV. Bd. der „Bibliothek" über. Dort beginnt das einführende Vorwort mit demselben Wunsche, nur in markigerer Form ausgedrückt. „Die Exerzitienbewegung gehört unstreitig zu den Hoffnungssternen der heutigen Seelsorge. Doch liegt in ihr eine unverkennbare Gefahr: sie geht in die Breite — und so könnte sie verflachen. Dann wäre ihre Kraft gebrochen; dann sind sicher kühne und kühnste Hoffnungen berechtigt. Von Joh. Janssen wird dan sind sicher kühne und kühnste Hoffnungen berechtigt. Von Joh. Janssen wird der Ausspruch berichtet, schön zweimal hätten die Exerzitienwahrheiten Deutschland gerettet, in der Gegenreformation und in den Jahren vor dem Kulturkampf; es hoffen viele der Klarsehenden, daß sie zum dritten Male in unserem Vaterlande ihre unvergleichliche Erneuerungskraft beweisen werden. — Zu dem Zweck aber müssen sie aus ihrer ganzen Tiefe erfaßt werden." Und diesem Zwecke sollen die sechs mitgeteilten Vorträge dienen, die auf der oben erwähnten Emmericher Tagung gehalten wurden. Jedem Exerzitienleiter — nur an solche wendet sich das Buch — müßte das Wunschwort zugerufen werden: „Nimm — und beherzige!" Und über jedem Vortrag könnte als Geleitspruch stehen: „Klarheit und Wahrheit". Auch der P. Provinzial Raimund Dreiling O. F. M. stimmt mit den Jesuiten überein: „Ich sage es aus einer intensiven Beschäftigung mit dem Exerzitienbüchlein heraus: Wir dürfen keinem Exerzitien anvertrauen, der sich nicht ausweisen kann, daß er das kleine Büchlein des hl. Ignatius immer wieder *durchgebetet* hat. Das ist die notwendige Propädeutik für jeden Exerzitienmeister."

Exerzitien und Sakramente, Beiträge zu wichtigen Betrachtungen des Exerzitienbüchleins von Joh. B. Umberg S. J. Innsbruck, Fel. Rauch 1927. 12° 104 S. 1,50 Mk.

Auf den ersten Blick ein etwas eigentümliches Schriftchen! Bei näherem Zusehen aber erkennt der Leser zum Teil schon alte Bekannte aus Zeitschriften: Exerzitienfundament und Taufe — „Reich Christi" und Firmung — „Reich Christi" und Ehe. Leicht schließt sich an: „Reich Christi" und Weihesakrament, dagegen etwas für ein tieferes Erfassen: „Beschauung zur Erlangung der Liebe und Eucharistie". Die dargelegten Gedanken lassen sich bei Standesexerzitien und zu Vorträgen während der Exerzitien recht brauchbar verwerten. So deutet es ja auch der Verfasser im Vorwort an.

Handbuch des geistlichen Lebens von A. Saudreau, Ehrendomherr von Angers, erster Hausgeistlicher des Mutterhauses vom Guten Hirten in Angers. Autorisierte deutsche Bearbeitung von Prof. Dr. J. B. Disteldorf, Domkapitular zu Trier. Trier (Disteldorf) 1927. 16° IX u. 366 S.

„Ein Handbuch muß in Kürze, und doch mit Klarheit, die betreffenden Wahrheiten zur Darstellung bringen. Es muß aber vor allem praktisch sein, d. h. den Seelen, die guten Willens sind, Anleitung geben, wie sie Gott dienen und an ihrer Vervollkommnung arbeiten können." So hat der Verfasser des Handbuches selbst seine Aufgabe gezeichnet und, was die Hauptsache ist, auch gelöst. In den 37 Kapiteln wird das gesamte geistliche Leben in seinem Kampf, Tugendstreben und den Mitteln dazu sachlich und lichtvoll dargestellt. Dem Bearbeiter, der uns schon Saudreaus Buch „Der Weg zu Gott" zugänglich gemacht hat, gebührt daher ein doppelter Dank mit dem ganz besonderen Lobe, sein neues Geschenk in einer fromm-schlichten und deshalb so wohltuenden Sprache, wie sie leider immer seltener wird, dargeboten zu haben.

Beichtvater und Seelenführer von Dr. Jos. Adloff, Prof. am Priesterseminar zu Straßburg. 4. verm. und verb. Aufl. — Straßburg (F. X. Le Roux) 1926. 8° VII u. 168 S.

Schon vor zehn Jahren wurde in dieser Zeitschrift „das treffliche Werkchen in seiner Neuauflage den Seelsorgern, Beichtvätern und Seelenführern warm empfohlen". Die Empfehlung muß nicht bloß einfach für diese 4. Aufl. wiederholt, sondern wegen des sehr wertvollen neuen Abschnittes über die Seelenleitung der Ordenspersonen noch verstärkt werden.

Sprechen Sie lateinisch? Moderne Konversation in lateinischer Sprache, von G. Capellanus, Dr. phil. 9. Aufl. Berlin (F. Dümmler) 1927. 2,50 Mk.

Das anerkennende Urteil in dieser Zeitschrift (1926 S. 230) über die 8. Aufl. des nützlichen Büchleins darf auch der so rasch erfolgten 9. Aufl. wiederholt werden.

Trier. N. Scheid S. J.

Christliche Handpostille. Von P. Leonhard Goffine. Ein Buch häuslicher Belehrung und Erbauung. In neuem Gewande herausgegeben von Priestern der Diözese Regensburg. Verlag Ludwig Auer, Donauwörth. Mit 16 Bildern. Lexikonformat. 832 Seiten. In Leinenband 10,00 Mk., in Halbleder 12,00 Mk.

Das katholische Hausbuch, das der als Pfarrer von Oberstein an der Nahe verstorbene ehrwürdige Goffine im Jahre 1690 erstmals herausgegeben hat, zählt fraglos zum Besten, was wir auf diesem Gebiete besitzen. „Der Goffine" ist vielen Familien zum Segen geworden. Im Laufe der Zeit war dies und jenes den Menschen der Gegenwart in dem Buch schwerer verständlich geworden. Nun haben wir einen neuen Goffine, der all das Gute des alten treu bewahrt und der Neuzeit darbietet. Es ist altes Gold in neuer Prägung. Hinzugefügt sind u. a. Lesungen aus der Heiligen Schrift, liturgische Texte u. a. Prim, Vesper und Komplet in deutscher Übersetzung. Der saubere Druck, die schönen Bilder von Schumacher, der Fest-

kalender und die Familienchronik erhöhen den Wert des Buches als katholisches Hausbuch. Der Preis ist sehr niedrig.

Franzikanische Weise, zu beten. Von Dr. P. Erhard Schlund O. F. M. Gebete großer Seelen aus dem dreifachen Orden des hl. Franziskus. Verlag F. A. Pfeiffer, München 1926. XXV und 497 Seiten.

Der mißverständliche Titel will nicht sagen, daß die Franziskaner nicht beteten wie die anderen Christen; aber wie jede Familie ihr Familiengebet hat, so auch die große Familie des Armen von Assisi. Schlund sieht das Merkmal in der „seraphischen Liebe", die aus diesen Gebeten spricht und sie geschaffen hat. Die Gebete stammen aus allen Jahrhunderten, vom sel. Bruder Ägidius bis auf Papst Pius X., den demütigen Tertiaren. Manche Perle menschlicher Zwiesprache mit Gott ist darunter.

St. Franziszi Blütengärtlein (Fioretti). Verdeutscht von Franz Kaulen, mit Einführungsworten von Heinrich Federer. Verlag der Buchgemeinde in Bonn, 1926. Folio. XXX u. 146 S. Für Mitglieder in Ganzleinen Mk. 6,—.

Neben der Pflichtreihe ihrer Jahresgaben an die Mitglieder hat die Bonner Buchgemeinde zu Weihnachten 1926 als erste Sonderausgabe die Fioretti des hl. Franziskus angeboten. Die Wahl dieser Gabe wurde durch das Franziskusjubiläum nahegelegt. Aber auch ohne dieses wären die Fioretti wie wenige Bücher zur Verbreitung in der großen Buchgemeinde geeignet gewesen. Federer hat in der Einführung kurz die unvergleichliche Poesie und überzeitliche Bedeutung der Legenden gekennzeichnet. Besonders zu begrüßen ist es, daß die treffliche Übersetzung Kaulens nun wieder den deutschen Lesern leichter zugänglich ist. Der Verlag hat das Buch prächtig ausgestattet. Die künstlerische Ausschmückung stammt von dem schlesischen Maler Alfred Gottwald.

Welt im Werden. Aussprachen über katholisches Leben von Johannes Albani. Verlag der Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1927. 8°. 132 S. Kart. Mk. 2,—.

Aussprachen nennt der geistvolle Konvertit diese Aufsätze, die zuerst im „Westfälischen Volksblatt" erschienen sind. Albani hat ein gutes Auge und besitzt den Mut, zu sagen, was ihm im katholischen Leben der Gegenwart auffällt. Er gehört aber nicht zu den kleinen Geistern, die durch ihre kritische Brille nur Mängel an Volk und Kirche sehen. Er weiß auch verborgene Schönheiten aufzudecken und für hoffnungsvolle Lebenskeime eine verständnisvolle Pflege anzuraten. Das macht die Lesung des Büchleins anregend und fruchtreich.

Sieg. Kämpfe einer Konvertitin. Von M. Scharlau (Magda Alberti). Herder u. Co., Freiburg 1926. 8°. 240 S. Geb. Mk. 3,80.

Die Bücher dieser Frau haben schon viel Segen gestiftet. Der neueste Band erzählt von den vielen Enttäuschungen, die nicht selten gerade jene erleben, welche mit Schmerz in der katholischen Kirche den Abstand zwischen Ideal und Wirklichkeit beobachten. Manchen Priestergestalten, wie sie nicht sein sollen, ist die Suchende und Kritisierende begegnet, aber auch heiligmäßigen, die ihr den Weg zum Glauben zeigten und der wieder Abgeirrten den Rückweg ebneten. Gerade diese Bilder aus dem kirchlichen Leben machen dem Priester das Buch wertvoll. In all dem bittern Ernst wirkt wie befreiender Humor die Gestalt der ehemaligen Musiklehrerin Bertha Rothe, einer Skrupulantin böser Sorte, die dreimal wöchentlich zur Beichte geht, bis der immer lustige Kaplan Busch sie völlig kuriert, indem er ihr einen braven Witwer mit zwei Kindern als Mann besorgt. Einer geistesverwandten Freundin gibt sie den Rat: „Heiraten Sie erst mal, dann haben Sie was anderes zu tun, als mit Ihren Gewissensskrupeln unsere geistlichen Herren zu inkommodieren."

Notizen. Weltstadtbetrachtungen von Dr. Karl Sonnenschein. Heft 5. Verlag der Germania A.-G., Berlin 1927. Quart. 80 S. Kart. Mk. 1,—.

Sonnenscheins „Notizen" sind nach kurzer Zeit in mehr als 50 000 Exemplaren verbreitet. Die Hefte lehren uns Berlin von innen und außen kennen. Daß trotz des sittlichen Morastes, trotz der seelischen Not in Spreebabel dieser Seelsorger einen so frohen Glauben an die sieghafte Kraft des Kreuzes bewahrt, ist wohl das Schönste in den Weltstadtbetrachtungen. Man lernt daraus, allen alles werden, um wenigstens einige zum Heile zu führen.

Die von Sneckenström. Roman von Marika Stjernstedt. Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg. Herder u. Co., Freiburg 1926. 316 S. Geb. Mk. 5,20.

Da der Roman als erster katholisches Leben in der schwedischen Diaspora dichterisch schildert, verdient er einen Hinweis in dieser Zeitschrift. Die heroische Pflichttreue einer Frau an der Seite eines geisteskranken Mannes, die Schicksale ihrer Kinder in Verirrung und Umkehr, das Festhalten am katholischen Glauben in protestantischer Umgebung machen die Lesung des Buches für den Seelsorger nutzbringend.

Trier. Ketter.

Was geht den Geistlichen seine Volksgemeinschaft an? Von Dr. August Pieper. 8° (140). M.Gladbach 1926. Volksvereinsverlag. Geb. 2,50 Mark.

Die alte Volksgemeinschaft ist zusammengebrochen. Ihr Wiederaufbau ist in erster Linie eine geistige Aufgabe, und darum auch Aufgabe des Priesters und Seelsorgers. Es ist deshalb zu begrüßen, daß Pieper, ein berufener Vertreter auf diesem Gebiete, gerade uns Geistlichen Wege zeigt, die zur Lösung beitragen. U. a. erörtert er eingehend, woran die alte Volksgemeinschaft seelisch zusammenbrach, was der Geistliche der neuen schuldet, warum er zum Lebensführer an ihr berufen ist, und wie er die Laien zur Pflege der Lebensgemeinschaft befähigen kann und soll; aber auch die sozialen Standesvereine, besonders der Volksverein, haben hier Aufgaben, für deren Lösung praktische Winke gegeben werden. Das Buch sollte von jedem Priester durchgearbeitet werden.

Kreuzweg — die XIV Stationen des heiligen Kreuzweges nach Kompositionen der Malerschule des Klosters Beuron. 5. Auflage. 14 Lichtdrucktafeln, wovon zwei Doppeltafeln. Größe der Tafeln: ohne Rand 23×32 cm; mit Rand 33½×43 cm. Größe der beiden Doppeltafeln: ohne Rand 23×61 cm; mit Rand 33½×79 cm. Mit Titelblatt und vier Seiten Einführung. In Leinwandmappe Mk. 22,00. Für Fälle, wo das Einrahmen der Bilder in Aussicht genommen ist, stellt die Verlagsbuchhandlung, so lange der Vorrat reicht, Abzüge zur Verfügung, bei denen auch die I. und die XIV. Station ungebrochen und unzerschnitten bleiben. Preis ungebrochen in starker Rolle wie bei der Ausgabe in Mappe.

Zum 5. Male erscheinen die 14 Stationen der Beuroner Schule. Die Auffassung ist echt christlich, auch wahrhaft künstlerisch, doch ohne Sentimentalität. Die Grundprinzipien der Beroner Schule sind festgehalten, und für die, welche den Charakter dieser Kunst zu würdigen wissen, ist der Gesamteindruck ein tiefer.

Trier. Johann Lenz.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Bücher sind nur an die Schriftleitung des Pastor bonus, Trier, Priesterseminar, zu senden. Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nur bei angeforderten Büchern übernommen

Adam, Karl, Universitätsprofessor: Christus unser Bruder. Seelebücherei Band 6. Verlag Jos. Habbel, Regensburg, 1927. 12⁰. 131 Seiten. Brosch. 1 Mk. In Leinen 1,50 Mk., in Halbleder 3 Mk.

Adloff, Jos., Professor am Priesterseminar zu Straßburg: Beichtvater und Seelenführer. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. F. X. Le Roux & Co., Straßburg 1926. VII u. 168 Seiten. 8⁰.

Albani, Johannes: Welt im Werden. Aussprachen über katholisches Leben. Paderborn 1927, Bonifacius-Druckerei. 8⁰. 131 Seiten. Kart. 2,— Mk.

Aubin, Hermann, **Frings,** Theodor, **Müller,** Josef: Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde. Mit 77 Abbildungen im Text. Veröffentlichung des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Bonn. Ludw. Röhrscheid, Bonn 1926. 8⁰. XII u. 232 Seiten.

Aufhauser, Dr. Johannes B.: Buddha und Jesus in ihren Paralleltexten. (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, herausgegeben von Hans Lietzmann), A. Markus & E. Weber, Bonn 1926. Brosch. 1,60 Mk.

Baldus, Alois, Prof., Dr. theol.: Kirchengeschichtliche Charakterbilder für höhere Schulen. 19. bis 22. Auflage. Neu bearbeitet nach den Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens. J. P. Bachem, Köln 1927. Gr. 8⁰. 116 Seiten. Geb. 3,— Mk.

Behn, Siegfried, Dr., Univ.-Prof.: Sein und Sollen. Eine metaphysische Begründung der Ethik. Gr. 8⁰. 328 S. Kart. 9,75 Mk., geb. 11,75 Mk. Verlag Ferd. Dümmler, Berlin 1927.

Bergmann, Wilhelm: Religion und Seelenleben. Vorträge der II. Sondertagung des Verbandes der Vereine kathol. Akademiker in Kevelaer. Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1927. 8⁰. 339 Seiten. Geb. 7,50 Mk.

Beth, Karl: Religionspsychologie. Veröffentlichungen des Wiener Religionspsychologischen Forschungs-Institutes durch die Internationale Religionspsychologische Gesellschaft. Heft 2. Verlag Wilhelm Braumüller, Wien u. Leipzig, 1927. 8⁰. 198 Seiten. Brosch. 4,80 Mk.

Bildungswesen, Bayerisches. Nichtamtliches Beiblatt zum Amtsblatt des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus. Herausgegeben von Dr. Alfons Huther, Studiendirektor im Ministerium, unter Mitarbeit von Geheimrat o. Universitätsprofessor Dr. Rehm und Bezirksoberlehrer Dr. Johann Hornung. Erscheint monatlich. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, Komm.-Ges., München.

Blomjous, P. A.: Junge, ich gehe mit! Freundesworte an die schulentlassenen Knaben. 1927. 55 S. 24⁰. Preis steif broschiert 50 Pfg. Verlag Gebr. Steffen, Limburg (L.).

Derselbe: Ernste Worte an die schulentlassenen Mädchen. 1927. 64 S. 24⁰. Preis steif broschiert 50 Pfg.

Bolzau, Dr. Hermann, Direktor bei der Stadtverwaltung in Köln, Fürsorgerecht und Caritas. Abhandlungen zur Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht, in Verbindung mit Fachleuten herausgegeben. Caritasverlag Freiburg i. Br. 1927. 8⁰. VIII und 317 Seiten. Brosch. 10 Mk. In Leinen 12 Mk.

Braeunlich, Lic. P.: Sundar Singh in seiner wahren Gestalt. Verlag C. L. Ungelenk, Dresden u. Leipzig, 1927. 8⁰. 184 Seiten. Kart. 3,50 Mk.

Brors, Franz, Kaplan in Köln: Der Jahresring. Betrachtungen auf alle Sonntage des Kirchenjahres. 8⁰. 320 S. 1926. Preis brosch. 4,50, geb. in Ganzleinen 6,— Mk.

Cohausz, Otto, S. J.: Seherblicke auf Patmos. Eine gemeinverständlich-praktische Erklärung der Geheimen Offenbarung des hl. Johannes. 8⁰. (260) M. Gladbach 1927, Volksvereins-Verlag GmbH. Ganzleinenband 5,— RM.

Coppenrath, A., Kaplan, Duisburg: Gemeinsame Monatsandacht für Meßdiener. 6.—10. Tausend. 16 Seiten. Verlag Jos. Bercker, Kevelaer 1926. Preise einzeln 10 Pfg., bei 25 Stück 8 Pfg., bei 50 Stück 7 Pfg., bei 100 Stück 5 Pfg.

Deubig, Georg: Hilfsbuch zum neuen Einheitskatechismus, bearbeitet nach dem Prinzip der religiösen Lebensschule. Band II: Von den Geboten. 8⁰. 400 S. Preis brosch. 6,—, in Ganzleinen geb. 7,50 Mk. Gebr. Steffen, Limburg.

Dimmler, Dr. Hermann: Das Leben Jesu nach den vier Evangelien in Einzeldarstellungen übersetzt und erklärt. Die Auferweckung des Lazarus, dem Evangelisten Johannes nacherzählt. Verlag Dr. Herm. Dimmler, München, Türkenstr. 52. 1926. 8⁰. 98 Seiten. 1,— Mk.

Domanig, Karl: Der Abt von Fiecht. Eine poetische Erzählung. Herausgegeben von Maria Domanig. Buchschmuck von Herm. Samwald. Siebte Auflage. Verlag der Missionsbuchhandlung St. Gabriel, Mödling bei Wien, 1926. 12⁰. 114 Seiten. Kart. 1,35 Mk.

Faustmann, Karl, Professor, Studienrat in Mainz: Christkönigsfest. Sechs Vorträge nach den Gedanken der Christkönigs-Enzyklika Pius' XI. Für das katholische Volk. Zweite Auflage. Gr. 8⁰. (IV, 88 Seiten.) In steifen Umschlag geheftet und beschnitten 2,— Mk. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Fonck, Leopold, S. J., Professor am Bibelinstitut in Rom: Die Parabeln des Herrn im Evangelium, exegetisch und praktisch erläutert. 4. Aufl. XXXIV und 927 Seiten gr. 8⁰. Preis 12,—, in Halb-Franzband 15,— Mk. Verlag Fel. Rauch, Innsbruck.

Friethoff, C., O. P., Lector Sacrae Theol.: Die Prädestinationslehre bei Thomas von Aquin und Calvin. St. Paulusdruckerei, Freiburg (Schweiz) 1926. 8⁰. 78 Seiten.

Frodl, Ferd., S. J., Dr. theol. et rer. pol.: Das Königtum Christi. Erläuterungen aus den beiden Rundschreiben Pius' XI. über das Königtum

Christi und über den Frieden, mit einer Übersetzung der beiden Rundschreiben. 150 Seiten. Oktav. Halbleinen 5,— S., broschiert 3,50 S. und Zusendung. Verlag der Typographischen Anstalt, Wien 1, Ebendorferstraße 8.

Gabriel, Ferdinand, Dompfarrer in Paderborn: Schulentlassungsunterricht nebst Exerzitienvorträgen und Ansprachen. Zweite Auflage. Verlag der Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1927. 8°. 184 Seiten. Geb. 4,— Mk.

Gemmel, Dr. J., S. J.: Menschheitsethik, Methodologie einer vergleichenden Ethik. Heft 3 der Abhandlungen zur Philosophie und Pädagogik, herausgegeben von Prof. Dr. Eduard Spranger. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). 95 S. Preis 1,80 RM.

Gerards, P. Alberich, O. Cist.: Theresien-Gebetbuch. Erwägungen und Gebete zu Ehren der heiligen Theresia vom Kinde Jesu. Mit fünf authentischen Bildern der Heiligen in Vierfarbendruck. Gebetbuchformat. 280 S. In Ganzleinen mit Rotschnitt Mk. 2,50. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Gerster, P. Thomas Villanova, O. M. Cap.: Munus confessarii quoad castitatem poenitentis promovendam. IV u. 124 S. 8°. 1,50 Mk. Ex libr. Fel. Rauch, Oeniponte 1927.

Grignion von Montfort, Lud. Maria: Abhandlung über die vollkommene Andacht zu Maria. Übersetzt von Leo Commenginger. 304 S., brosch. 2,60 Mk., geb. 3,60 Mk. Verlag Kanisius-Druckerei, Konstanz.

Guthe, H.: Bibelatlas in 21 Haupt- und 30 Nebenkarten. 2. verm. u. verb. Aufl., geb. 23,— RM. Verlag H. Wagner & E. Debes in Leipzig.

Haering, Th., Dr., Prof. der Theologie in Tübingen: der Römerbrief des Apostels Paulus. Verlag der Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart, 1926. 8°. 148 Seiten. Kart. 4,50 Mk., in Leinen 5,50 Mk.

Derselbe: Der Brief an die Hebräer. Verlag der Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart 1926. 8°. 108 Seiten. Kart. 3,— Mk.; in Leinen 4,— Mk.

Hanss, Josef, Pfarrer: Kurze und lehrreiche Beispiele für den Erstkommunion-Unterricht, zugleich eine Fundgrube für den Prediger. 2. Aufl. Steffen, Limburg, 1926. 8°. 160 Seiten. Brosch. 2,50 Mk., geb. 3,50 Mk.

Derselbe: Religiöse Vorträge über caritative Jugendhilfe im Anschluß an die Jugendwohlfahrtsgesetzgebung. Caritasverlag, Freiburg i. Br. 1926. 8°. 102 Seiten. Kart. 2,20 Mk.

Heintz, P., Kreisschulrat: Erwägungen und Entwürfe zum neuen Lehrplan für den kathol. Religionsunterricht. Saarbrücker Druckerei und Verlag A. G. 1926. 8°. 146 Seiten. Kart. 3,— Mk.

Herr, Dr., Stadtpfarrer in Frankfurt a. M.: Vereinsseelsorge nebst Einführung in die Volkswirtschafts- und Gesellschaftslehre. Unter Mitarbeit verschiedener Fachmänner. Verlag F. Schöningh, Paderborn 1927. 8°. VIII u. 383 S. Brosch. 5,40 Mk., geb. 6,90 Mk.

Hildebrand, Dietrich von: Der Heilige Franziskus. Band 10 der Theatiner-Andachtsbücher. 16°. 48 Seiten. Preis geb. 2,— Mk. Theatiner-Verlag A.-G., München.

Hontheim, Josephus, S. J.: Theodicea sive Theologia naturalis. In usum scholarum. (Cursus philosophicus. Pars V.) 8°. (VIII u. 324 S.) Freiburg i. Br. 1926. Herder. 5,60 Mk.; geb. in Leinwand 6,80 Mk.

Hoppe, Alfred, Pfarrer i. R.: Mein Meßbuch. 1. Band, enthaltend 72 Meßandachten für alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres. Verlag J. Steinbrenner, Winterberg, Wien, New-York 1927. 751 Seiten. Geb. in Leinen mit Rotschnitt 3,70 Mk., Feingoldschnitt 4,10 Mk., Leder mit Goldschnitt 5,80 Mk.

Hruzer, Walter, S. J.: Die Exerzitien in den Missionsländern. 40 Seiten. Preis S. 1,—, 60 Pfg. Marianischer Verlag, Innsbruck, 1926.

Husain, Dr. S. Abid: Die Bildungstheorie Herbert Spencers im Rahmen seines philosophischen Systems. Heft 2 der Abhandlungen zur Philosophie und Pädagogik, herausgegeben von Prof. Dr. Eduard Spranger. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). 101 S. Preis 1,80 RM.

Jahrbuch von St. Gabriel. Herausgegeben von der philosophisch-theologischen Lehranstalt St. Gabriel, Mödling bei Wien. Dritter Jahrgang, 1926. 8°. 295 Seiten. Geb. 6,— Mk.

Jehle, Dr. Edmund: Katechesen für die Oberstufe nach dem deutschen Einheitskatechismus. Erster Teil: Glaubenslehre. 8°. (194 Seiten.) In Leinwand 4,— Mk.

Derselbe: Kirchengeschichte für Schule und Leben. Mit 17 Bildern von Philipp Schumacher. 12° (86 Seiten.) Steif broschiert 0,75 Mk.

Kaim, Emil: Alles wird geheiligt durch Gottes Wort. I. Band: Gelegenheitspredigten. 4. Auflage. 8°. VIII und 243 S. Brosch. 3,80 Mk., geb. 5,10 Mk. Verlag Bader, Rottenburg 1926.

Kranich, P. Timotheus: Das Wort des Lebens. Predigten und Ansprachen. 3. Auflage. 8°. VIII und 288 S. Brosch. 5,80 Mk., geb. in Leinwand 7,50 Mk. Verlag Bader, Rottenburg 1926.

Kaulen, Franz: St. Franziszi Blütengärtlein (Fioretti), verdeutscht. Mit Einführungsworten von Heinrich Federer. Verlag der Buchgemeinde, Bonn 1926. Sonderausgabe, Künstlerische Ausschmückung von Alfred Gottwald. XXX und 146 Seiten, Folio.

Kentenich, Prof. Dr. G., Stadtbibliothekar: Die Genovefalegende, ihre Entstehung und ihr ältester datierter Text. Mit einer Abbildung der Frauenkirche von Domenico Quaglio (1821) und einem Faksimile des Textes. Verlag Jakob Lintz, Trier. 8°. 52 Seiten. Kart. 2,— Mk.

Kirsch, Johann Peter, o. ö. Prof. a. d. Universität Freiburg in der Schweiz: Die Stationskirchen des Missale Romanum. Mit einer Untersuchung über Ursprung und Entwicklung der liturgischen Stationsfeier. (Ecclesia orans. Zur Einführung in den Geist der Liturgie. Herausgegeben von Dr. Ildefons Herwegen, Abt von Maria Laach. XIX. Band.) 12°. (XIV u. 272 S.) Freiburg i. Br. 1926, Herder. 4,60 Mk.; geb. in Leinwand 6,— Mk.

Klassen, Joseph: Aus dem Bergwerk Gottes. Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres im Anschlusse an die Evangelien. Ferd. Schöningh, Paderborn 1927. IV u. 203 Seiten, 8°. Brosch. 4,— Mk., geb. 5,25 Mk.

Koch, Anton, S. J.: St. Aloysius Gonzaga. 132 S., 8°. Elegant kart. 1,60 Mk., fein in Ganz-Leinen 2,60 Mk.

Koeniger, Dr. Albert M., o. ö. Professor d. Kirchenrechts u. d. Kirchenrechtsgeschichte an der Universität Bonn: Katholisches Kirchenrecht. Mit Berücksichtigung des deutschen Staatskirchenrechts. (Herders Theologische Grundrisse.) Gr. 8⁰. (XVIII u. 514 S.) Freiburg i. Br. 1926, Herder. 11,— Mk.; geb. in Leinwand 13,— Mk.

Kraft, Dr. Benedikt, Professor a. d. phil.-theol. Hochschule zu Eichstätt: Die Zeichen für die wichtigeren Handschriften des griechischen Neuen Testaments. Anhang zu Sickenbergers Einleitung in das Neue Testament. 12⁰. (24 S.) Freiburg i. Br. 1926, Herder. 0,60 Mk.

Kühnel, Jos.: Der lebendige Tag. Ioseph-Kühnel-Gedanken. Aus seinen Schriften zusammengestellt von Schwester Maria. M. Gladbach 1926, Volksvereins-Verlag GmbH. Pappband 1,20 RM.; Leinenband 1,60 RM.

Laveille, Generalvikar, Msgr.: Das Leben der heiligen Theresia vom Kinde Jesu (1873 bis 1897). Nach den offiziellen Urkunden des Karmels in Lisieux. Preisgekrönt von der französischen Akademie. Deutsch von Professor Dr. A. Weiß. 1.—10. Tausend. 8⁰. 512 Seiten mit Kunstblatt. Kart. 3,50 RM.; in Ganzleinen 4,50 RM. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Landmesser, Franz Xaver: Die Eigengesetzlichkeit der Kultursachgebiete (Wirtschaft und Staat). Der katholische Gedanke Band XVIII. 4⁰, 79 Seiten. Preis: Kartoniert 2,50 Mk. Oratoriums-Verlag Köln-München-Wien.

Leb, Josef: P. Heinrich Abel S. J., der Männerapostel Wiens. Ein Lebensbild. 70 Seiten. Mit 8 Vollbildern. Preis S. 2,—. 1,30 RM. Marianischer Verlag, Innsbruck.

Littmann, Dr. Arnold: Schillers Geschichtsphilosophie. Heft 1 der Abhandlungen zur Philosophie und Pädagogik, herausgegeben von Prof. Dr. Eduard Spranger. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). 128 S. Preis 2,40 RM.

Lutz, Franz Xaver: Spuren im Wege. Erinnerungen und Erlebnisse aus dreißig Priesterjahren. Verlag Klein, Leipzig, 1926. V u. 207 Seiten, 8⁰. Geb. 7,— Mk.

Maeder, Robert: Es lebe Jesus, der König. Zweite erweiterte Auflage von „Es lebe Jesus". Schriften der Erneuerung Band I. 6.—10. Tausend. 171 Seiten. Verlag Nazareth, Basel 1926. Kart. 3,— Frs.

Meschler, Moritz: Das Exerzitienbuch des hl. Ignatius von Loyola, erklärt und in Betrachtungen vorgelegt. Dritter (Schluß) Teil, Ausführung der Betrachtungen, zweite Hälfte. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Walter Sierp S. J. Verlag Herder & Co., Freiburg 1926. 8⁰. XXIX u. 486 Seiten. Geb. 8,— Mk.

Muckermann, P. Fr. und **van de Mark,** Dr. H.: Das geistige Europa. Ein Jahrbuch der Kultur. 2. Jahrgang. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn 1926.

Murawski, Dr. Friedrich: Christus und der Mann. Verlag Benziger & Co. A. G., Einsiedeln 1926. 8⁰. 201 Seiten. Geb. 3,40 Mk.

Museum Lessianum. Periodica de re canonica et morali, utilia praesertim Religiosis et Missionariis. Edit Arthurus Vermeersch S. J. Tom. XV. Brugis Sumptibus Beyaert. 1926.

Pichler, Joh. Ev.: Katholisches Religionsbuch. Dritte Auflage. Verlag Missionsbuchhandlung St. Gabriel, Mödling b. Wien, 1926. 8⁰. 208 Seiten. Kart. 1,70 Mk.

Plus, R., S. J.: Gott in uns. Mit Erlaubnis des Verfassers übersetzt von Leo Gommenginger, Preis brosch. 2,50 Mk., geb. 3,50 Mk. Kanisius Druckerei, Konstanz.

Rensing, Msgr., Dr. G.: Zeit- und Lebensbilder aus der Kirchengeschichte nebst Heiligenlegenden für die kathol. Jugend. Nach dem im Auftrag der Fuldaer Bischofskonferenz herausgegebenen neuen Religionslehrplan bearbeitet. Verlag L. Schwann, Düsseldorf. 63 S. Geheftet 0,40 Mk.

Rieg, Benedikt, Seminarregens i. R., päpstl. Hausprälat: Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 1. Band: Vom ersten Adventssonntag bis zum sechsten Sonntag nach Erscheinung. 1. u. 2. Aufl. Brosch. 3,40 Mk., geb. 4,80 Mk. Bader'sche Verlagsbuchhandlung (Adolf Bader), Rottenburg a. N.

Rolfes, Dr. E.: Die Gottesbeweise bei Thomas von Aquin und Aristoteles. Erklärt und verteidigt. 2. Aufl. 191 S. Preis brosch. 3,50, geb. 5,— Mk. Verlag Gebr. Steffen, Limburg 1927.

Rösch, P. Konstantin, O. M. C.: Das Neue Testament, übersetzt und erläutert. Einfache Ausgabe. 51.—60. Tausend. Kl. 8⁰. V u. 593 Seiten. Dünndruckpapier. Geb. in Halbleinen 2,— Mk., von 25 Exemplaren an 1,80 Mk. In Ganzleinen 2,70 Mk., von 25 Exemplaren an 2,40 Mk. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn 1927.

Ruysbroeck: Von den sieben Stufen der Liebe. Aus dem Vlämischen von Edgar Schacht. Preis: kart. 1,20 Mk. Verlag: Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt, 1927.

Roos, Prof. Dr. Joseph: Die Willensbildung im Rahmen des katholischen Religionsunterrichtes in der Volksschule. Heft 16 der Philosophischen und pädagogischen Arbeiten, herausgegeben von Erich Becher und Alois Fischer. Verlag Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), Langensalza 1927. 8⁰. 95 Seiten. Broschiert 1,80 Mk.

Rost, Dr. Hans: Katholische Familienkultur. „Politik und Kultur", Schriftenreihe der Augsburger Postzeitung, Heft 4. Preis 1,20 Mk. Literar. Institut von Haas & Grabherr in Augsburg, Abteilung Buchverlag.

Saudreau, A., Hausgeistlicher am Guten Hirten zu Angers: Handbuch des geistlichen Lebens. Autorisierte deutsche Bearbeitung von Prof. Dr. Disteldorf, Domkapitular zu Trier. Preis: geb. in Ganzleinwand mit poliertem Rotschnitt 5,— Mk.

Schlatter, D. Adolf, Prof. der Theologie in Tübingen: Hülfe in Bibelnot. Gesammelte Arbeiten zur Schriftfrage. Freizeiten - Verlag, Velbert, Rhld. 1926. 8⁰. 246 Seiten. Kart. 5,— Mk., geb. 6,50 Mk.

Schmid, P. Max. S. J.: Führer zur Innerlichkeit. Aus den Schriften des P. Grou S. J. bearbeitet. 309 Seiten. Preis Ganzleinen geb. 3,— Mk. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet K.-G., München.

Schlund, Dr. P. Erhard, O. F. M.: Handbuch für das franziskanische Deutschland. Auf Grund amtlicher Quellen im Auftrag der Ordensobern herausgegeben. München 1926. Verlag Dr. Franz A. Pfeiffer. Preis 8,— Mk.

Schofer, Josef: Seppele. Eine Kindheitsgeschichte. Zweite, vermehrte Auflage. Mit 24 Abbildungen.